HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1991







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1991

SIEBENUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Hof Lüdemann, Feuerwehrmuseum Norderstedt
(mit freundlicher Genehmigung des Verlagshauses Meincke, Norderstedt)

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Rungenrade 14, 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-047-5

Inhaltsverzeichnis

Johann Hans, Bad Segeberg

Lina Rickert zum Gedenken

Am 12. Februar 1991 ist Lina Rickert aus Bad Segeberg kurz nach ihrem 80. Geburtstag verstorben. Sie ist in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet worden. In der Segeberger Lübecker Straße ist sie aufgewachsen und dort hat sie auch bis zuletzt gewohnt. An der Dahlmannschule in Bad Segeberg bestand sie das Abitur. Nach dem zweiten Weltkrieg betrieb sie ein Kunstgewerbegeschäft in ihrem Elternhaus.

Von 1960 bis 1968 und von 1975 bis 1976 war sie Schriftführerin des Heimatvereins für den Kreis Segeberg und von 1969 bis 1974 Stellvertreterin des Schriftführers. Sie war daher fast zwei jahrzehntelang Mitglied des Vorstandes des Heimatvereins. Im Sommer 1961 gründete sie zusammen mit dem damaligen Vorsitzenden des Heimatvereins, Lehrer Hans Sager, und mit dem damaligen Leiter des Amtes für Kultur und Heimatpflege bei der Kreisverwaltung Segeberg, Hans Moritzen, den Plattdeutschen Krink. Man wollte keinen neuen Verein gründen und begnügte sich mit einer Arbeitsgemeinschaft im Rahmen des Heimatvereins. Diese Arbeitsgemeinschaft, den Plattdeutschen Krink, hat sie dann noch elf Jahre lang mit großem Erfolg geleitet, bis sie im Jahre 1972 die Leitung wegen der schweren Erkrankung ihrer Mutter und wegen der Belastung durch ihr Geschäft aus der Hand geben mußte. Auch als Schriftstellerin auf dem Gebiet der Heimatkunde ist Lina Rickert hervorgetreten. Die Heimatkundlichen Jahrbücher der Jahre 1955 bis 1978 enthalten viele Beiträge aus ihrer Feder in hochdeutscher und in plattdeutscher Sprache.

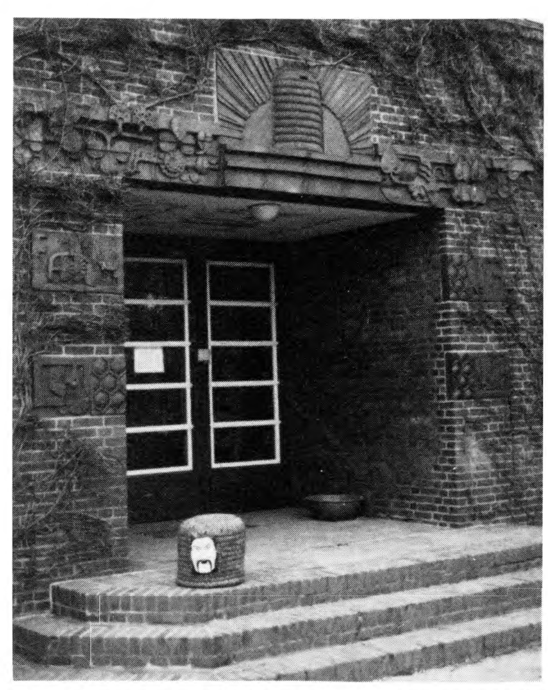
Lina Rickert hat sehr viel für ihre Heimat, für den Heimatverein und für die Pflege und Erhaltung der plattdeutschen Sprache getan. Der Heimatverein wird ihr in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Hans-Joachim von Leesen, Mönkeberg

Die Imkerschule in Bad Segeberg – vom Untergang eines Baudenkmales

Als am Sonnabend, dem 16. März 1991, morgens um 7.00 Uhr Bauarbeiter damit begannen, die Imkerschule in Bad Segeberg in der Burgfeldstraße 41 abzureißen, war es nicht nur das Ende eines der nicht eben häufigen erhaltenswerten Baudenkmäler Bad Segebergs, sondern auch der Schlußpunkt hinter ehrlichen, zähen Bemühungen, das schöne Gebäude zu erhalten, aber auch von Schaukämpfen und Scheingefechten.

Vor 62 Jahren und 6 Monaten wurde der erste Spatenstich zum Bau der Imkerschule in Bad Segeberg getan. Sie sollte an die Stelle der 1908 eingeweihten ersten Imkerschule Deutschlands in Preetz treten, deren Eigentümer der Schleswig-Holsteinische Imkerverband war. Ihre Aufgabe war es seinerzeit, die Imker von Heide- auf Buchweizentracht umzuschulen sowie von der Korb- auf die Kastenimkerei.



Portal der Imkerschule mit den Bossanyi-Reliefs.

Während jene vor dem Ersten Weltkrieg errichtete Schleswig-Holsteinische Imkerschule 31.500,– Mark kostete, mußte für die größere und günstiger gelegene neue Imkerschule in Bad Segeberg ein Betrag von 150.000,– Mark aufgebracht werden. Diese Mittel wurde u.a. durch eine „Imkerschul-Lotterie“ aufgebracht, deren erster attraktiver Preis ein Klavier im Werte von RM 1.200,– war. Viele Imker halfen tatkräftig beim Bau mit oder spendeten Geld- und Sachmittel.

Die dann am 10. Oktober 1930 eingeweihte Schule hatte die offizielle Bezeichnung „Staatlich anerkannte Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht des Landesbauernstandes Schleswig-Holstein“. Die Trägerschaft übernahm die Landwirtschaftskammer, die nun auch die Unterhaltskosten trug. Leiter der Imkerschule wurde Fr. Th. Otto, der schon zuvor sechs Jahre der Leiter der Imkerschule in Preetz war.

Architekt der neuen Imkerschule in Bad Segeberg war der Altonaer Architekt Zöllner. Er zählte zu jenen Architekten, die man heute als Vertreter des Heimatschutzstiles bezeichnet. Sie prägten vor allen Dingen in den Jahren zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg das Bild vieler Orte Schleswig-Holsteins. Ihr Prinzip: Kein falscher Stuck, keine Anleihen bei früheren Baustilen, sondern Weiterführung der landschaftstypischen Architektur unter Verwendung von Baumaterialien, die in der jeweiligen Gegend selbst gewonnen wurden, Ehrlichkeit in der Baugestaltung, Bekenntnis zur Funktion des Baues. So entstand mit der Imkerschule in Bad Segeberg ein Klinkerbau, einfach und schlicht in der Form gehalten, aber ausgewogen in den Proportionen. Der Haupteingang wies den einzigen Schmuck des Gebäudes auf, nämlich Keramiken des Bildhauers Bossanyi aus Lübeck, die die Weißklee- und Lindenblüten als Haupttrachtpflanzen der Gegend in stilisierter Zeichnung und das Sympol der Bienenzucht, den Bienenkorb, als Krönungsstück darstellten.

Neben den Unterrrichtsräumen wies der Neubau die Dienstwohnung des Leiters und im Obergeschoß eine Zweizimmerwohnung für eine unverheiratete Hilfskraft auf sowie die Wohnräume für die Schüler und Schülerinnen. Es waren je drei getrennt liegende Doppelzimmer für im ganzen zwölf Schülerinnen und Schüler vorhanden.

Hinter dem Anstaltsgebäude waren die Bienenstände in Hufeisenform angelegt. Neben einem Korbbienenstand nach Lüneburger Art, der bis zu 50 Körbe faßte, besaß die Anstalt einen Schauer für etwa 50 einzelne Versuchsbeuten. Durch den Großbienenstand, der mit durchschnittlich 130 Völkern besetzt war, war die Anstalt in der Lage, Betriebsversuche auf breitester Grundlage durchzuführen. In der Wanderzeit wurden die Bienen mit Hilfe eines Bienen-Transportwagens sowohl in Gebiete geführt, in denen der Raps blühte, als auch in solche mit Buchweizenblüten und mit Heide.

Aufgabe der Imkerschule war es, angehende Imker gründlich auszubilden, Sonderlehrgänge zu veranstalten, Imker zu beraten, Bienenseuchen zu bekämpfen, Honigkontrollen durchzuführen, Königinnen zu züchten, die Bienenweide im Verbandsgebiet zu erweitern. Des weiteren diente die Schule als Versuchsstelle für Neuerfindungen von Bienenwohnungen und Imkereigeräten. Schließlich betätigte man sich in der Schule auch als Stellenvermittlung für Imker.

Die Schüler erhielten in der Regel Wohnung und Verpflegung in der Anstalt. Sie hatten ein Bett mitzubringen, doppelte Bettwäsche, eine Bettdecke, 6 Handtücher. Für die Reinigung der Bettwäsche hatten sie selbst zu sorgen.

Für Wohnung und Verpflegung zahlten sie einen mäßigen Betrag.

In einer zeitgenössischen Darstellung heißt es: „Von den Schülern wird Gehorsam, Fleiß, überhaupt ein gesittetes Betragen verlangt".

Fr. Th. Otto leitete die Schule bis 1940. Sodann wurde von der Landwirtschaftskammer der Landwirtschaftslehrer Johann Schmitt zum Leiter der Imkerschule bestellt, der dieses Amt bis 1946 ausübte. Während und nach dem Krieg gab es eine Reihe von Sonderlehrgängen für kriegsversehrte Imker.

Unter schwierigen Bedingungen wurde die Imkerschule nach dem Ausscheiden von Johann Schmitt über Wasser gehalten, bis am 11. November 1947 Hermann Preim Leiter wurde. Er baute den in den letzten Jahren stark in Mitleidenschaft gezogenen Betrieb weitgehend neu auf. Es entstand eine völlig neue Gesamtanlage, die sich „allmählich zu einem Muster an Zweckmäßigkeit und Schönheit entwickelt hatte, wie sie kaum an einer anderen Stelle zu finden sein dürfte". Hermann Preim starb 1956. Sein Nachfolger war Dr. F. Lukoschus aus Celle.

Anfang 1961 wurde bekannt, daß die Landwirtschaftskammer beabsichtigte, den Betrieb der Imkerschule einzustellen. Daraufhin faßte die Vertreterversammlung den Beschluß, daß der Imkerschulbetrieb vom Landesverband schleswig-holsteinischer Imker übernommen werden sollte und die Schule nunmehr die Bezeichnung trug „Schleswig-Holsteinische Imkerschule". Dem Landesverband wurden von der Landwirtschaftskammer Grundstück und Gebäude der Imkerschule zur kostenlosen Benutzung überlassen. Zwei Imkermeister und ein Hausmeister wurden dem Landesverband von der Landwirtschaftskammer zur Dienstleistung zugeteilt.

Mit dem Wechsel der Trägerschaft schied Dr. Lukoschus als Leiter der Schule aus. An seine Stelle trat der Obergartenmeister Hermann Lucas, der auch Leiter des Landesverbandes war. Er baute die Außenanlagen weiter aus und sorgte für die Verbesserung der Bienenweide im Verbandsgebiet. Während seiner Leitung war die Imkerschule der größte Königinnen-Zuchtbetrieb in Deutschland.

Sieben Jahre später, nämlich 1968 übernahm Dr. Karl Marxen sowohl den Vorsitz des Landesverbandes als auch die Leitung der Imkerschule.

1965 war deutlich geworden, daß die wirtschaftliche Situation der Imkerschule schwierig wurde. Die Schule wurde durch eine Spendenaktion der Imker gerettet.

Mitte 1968 kündigte die Landwirtschaftskammer den Vertrag mit dem Verband über die Imkerschule, weil die Landwirtschaftskammer die Personalkosten einsparen wollte. In Verhandlungen gelang es Dr. Marxen, einen Kompromiß herbeizuführen. Der Landesverband übernahm die halben Gehaltskosten eines Imkermeisters.

1974 wurde als Nachfolger von Dr. Marxen Hans Grambow zum ersten Vorsitzenden des Landesverbandes schleswig-holsteinischer umd Hamburger Imker gewählt. Der Imkerschule einen neuen hauptamtlichen Leiter zu verschaffen, scheiterte an den finanziellen Möglichkeiten. Am l. April 1982 wurde die Imkerschule von der Burgfeldstraße 1 in die Hamburger Straße 109 verlegt. Das alte Gebäude stand von da an leer.

Es herrschte Unsicherheit darüber, wie die alte Imkerschule zu nutzen ist. Erwogen wurde, die Imkerschule in den Neubau der Kreissporthalle mit einzubeziehen; es blieb bei solchen Gedankenspielen.

Schon rasch entstanden die ersten Schäden in dem leerstehenden Haus. Ungebetene Gäste ließen sich darin nieder und demolierten Scheiben und Türen. Als niemand die Initiative ergriff, entschied sich der Segeberger Kreistag im Dezember 1984 auf Antrag der CDU-Mehrheitsfraktion für den Abriß, und zwar gegen die Stimmen von SPD, F.D.P. und Grünen. Der damalige CDU-Fraktionsvorsitzende Heinz Heers vertrat in der Öffentlichkeit diese Entscheidung. Er ging von Kosten in Höhe von 2,5 bis 3 Millionen DM aus, die ein Umbau mit sich brächte. Die SPD-Kreistagsfraktion kündigte der CDU daraufhin eine Bürgerprotestwelle an.

Die Presse bemächtigte sich des Themas und gab den Stimmen breiten Raum, die sich für die Erhaltung des Gebäudes einsetzten. Geltend gemacht wurde, daß Bad Segeberg nicht reich an bemerkenswerten Bauwerken sei, so daß man um die Erhaltung eines jeden kämpfen müßte. Am 13. November 84 veröffentlichten die Lübecker Nachrichten einen Beitrag unter der Überschrift „Eine Nacht- und Nebelaktion – der Heimatverein des Kreises Segeberg setzt sich vehement für den Erhalt der alten Imkerschule ein". In einem mit überwältigender Mehrheit angenommenen Antrag ermunterten die Teilnehmer der Jahresversammlung des Heimatvereins des Kreises Segeberg im Intermar-Kurhotel den Vorstand, die Absichten der CDU-Mehrheitsfraktion



Der Abbruch von der Nordseite.

im Segeberger Kreistag zu durchkreuzen, die sich für einen Abriß der Imkerschule entschieden hatte. Heinz Sach hatte den Anstoß für die Diskussion gegeben, der Vorsitzende des Heimatvereins, Heinz Richter, nahm das Thema auf. Die Mitglieder des Heimatvereins zeigten sich empört darüber, daß „dieses wertvolle Zeugnis einer architektonischen Stilepoche" abgerissen werden soll. Der frühere Leiter der Imkerschule, Dr. Marxen, warnte davor, sich von fadenscheinigen Argumenten überfahren zu lassen. Die Versammlung war sich einig: Der Abbruch muß verhindert werden!

Der frühere Segeberger Bürgermeister Walter Kasch, aktives Mitglied des Heimatvereins, zweifelte die Rentabilitätsrechnung der CDU-Kreistagsfraktion und des Landrates an. Sie hatten behauptet, durch die Errichtung einer neuen Geschäftsstelle für den Kreissportverband sowie eine Hausmeisterwohnung für die Kreissporthalle an der Stelle der abgebrochenen Imkerschule könne man über eine Million DM sparen. Kasch vermutete, daß unter politischem Druck Zahlen genannt worden waren, die einer Prüfung nicht standhalten würden. Dem Protest des Heimatvereins Segeberg schlossen sich der Bürgerverein Bad Segeberg sowie die Stiftung „Schöneres Bad Segeberg" an. Das Mitglied der SPD-Kreistagsfraktion, Otto Marquardt, kündigte an, es würde sich ein Sturm des Bürgerprotestes gegen die Abriß-Absichten der CDU erheben.

Auch führende Landespolitiker der SPD griffen das Thema auf, so am 11. Februar 1985 der Landtagsvizepräsident Kurt Hamer. Der sozialdemokratische Politiker hatte erst kürzlich landesweit Aufmerksamkeit gefunden, als er den rücksichtslosen Umgang mit guter, erhaltenswerter Bausubstanz in schleswig-holsteinischen Städten anprangerte. Nun sprach sich Hamer vehement für den Erhalt der Imkerschule aus. Er sagte, die öffentliche Hand müsse im Denkmalschutz mit gutem Beispiel vorangehen. Dabei berief er sich auf eine von ihm eingeholte Stellungnahme des Landesamtes für Denkmalpflege, das zu dem Urteil gekommen sei, daß die Imkerschule ein Baudenkmal ist, dessen Erhaltung nach des Denkmalschutzgesetzes im öffentlichen Interesse liegt. Demzufolge sei es Gesetzesauftrag, ein solches Kulturdenkmal zu fördern. Hamer wies darauf hin, daß es sich bei der Imkerschule um einen repräsentativ gestalteten zweigeschossigen Backsteinbreitbau mit typischen Stilmerkmalen der Baukunst der 20er Jahre handelt. Das Gebäude zeichne sich besonders aus durch ein in Terrakotta gebranntes Portal mit Symbolen, die sich auf die Imkerei beziehen. Er schloß seine öffentliche Stellungnahme mit den Sätzen: „So geht man nicht mit einem Gebäude um, das als staatlich anerkannte Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht in der Kulturgeschichte unseres Landes einen bedeutenden Platz hat. Die Abriß-, Planier- und Kahlschlagmentalität in der Stadtgestaltung sollte eigentlich überwunden sein".

Der Heimatverein des Kreises Segeberg setzte sich in einem ausführlichen Schreiben an den Landrat Anton Graf Schwerin von Krosigk für den Erhalt des Bauwerkes ein. In dem Brief vom 10. Januar 1985 schrieb der Vorsitzende des Heimatvereins, Heinz Richter, u.a.: „Aus der Sicht des Heimatvereins sind viele Gründe vorhanden, die den Erhalt rechtfertigen, auch wenn eventuelle Kosten entstehen. Immerhin haben sich fast alle am Wettbewerb beim Bau der Kreissporthalle beteiligten Architekten für den Erhalt ausgesprochen. Der vor knapp 60 Jahren in solider Handwerksarbeit errichtete Bau dürfte bei ordentlicher Pflege noch einige hundert Jahre überdauern und Zeuge unserer Zeit sein. Er repräsentiert den Baustil seiner Entstehungszeit.

Das von der Bauverwaltung des Kreises Segeberg erstellte Raumprogramm in der bisherigen Imkerschule sah eine gute Nutzung der renovierten Räume vor. Es ist uns unverständlich, daß dieses heute nicht mehr gelten soll". Richter forderte eine „nochmalige genaue und unbeeinflußte Kostenrechnung" an und schloß seinen Brief mit dem Appell: „Laßt die Imkerschule stehen! Renoviert sie und führt sie einer Nutzung zu, die möglichst vielen Bürgern und Besuchern der Kreisstadt zugute kommt. Betreibt praktische Denkmalpflege!" Zugleich wandte sich der Vorstand des Heimatvereins des Kreises Segeberg an den Dachverband aller Heimatvereine im Lande, den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund in Kiel, dem auch der Heimatverein des Kreises Segeberg angehört. Er schilderte die prekäre Situation und regte die Zusammenarbeit zwischen den am Erhalt interessierten Institutionen und Vereinen in Bad Segeberg und dem SHHB an. Dabei ging es vor allen Dingen darum, für die ehemalige Imkerschule eine sinnvolle und zukunftsweisende Verwendung zu finden, die auch im Interesse des Kreises Segeberg und der Stadt Bad Segeberg liegt.

Eile war not, denn die Mehrheitsfraktion des Kreistages hatte angekündigt, daß der Abriß in die Wege geleitet wird, wenn nicht bis zum ll. März 1985 eine sinnvolle Nutzung sich abzeichnet. Der SHHB verschaffte sich mit Hilfe seiner Freunde aus dem Heimatverein des Kreises Segeberg ein umfassendes Bild von dem Gebäude und seinem Zustand und beschaffte sich die notwendigen Baupläne. Sodann entwickelte der SHHB zunächst in großen Zügen ein Konzept für eine Nutzung des Gebäudes.

Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund, dem nahezu alle regionalen Heimatvereine in Schleswig-Holstein mit insgesamt 52.000 Mitgliedern angehören, war seit langem auf der Suche nach einem Tagungs- und Seminargebäude. Die Zahl der vom SHHB landesweit durchgeführten Kinder-, Jugend- und Erwachsenenseminare zu den Bereichen Landes- und Regionalgeschichte, Plattdeutsch, Naturschutz, Brauchtum und Trachten hatte von Jahr zu Jahr zugenommen. Mangels einer eigenen Veranstaltungsstätte mußten diese Seminare im ganzen Land in Jugendherbergen, Akademien und anderen Seminarräumen durchgeführt werden, wobei manches Projekt nicht verwirklicht werden konnte, weil Übernachtungs- und Verpflegungskosten zu hoch waren oder weil Tagungsstätten belegt waren usw. Das Gebäude der ehemaligen Imkerschule schien dem SHHB wie geschaffen für seine Zwecke. Es war im sogenannten „Heimatschutzstil" errichtet, dem Stil, den der Schleswig-Holsteinische Landesverein für Heimatschutz, der Vorläufer des SHHB, seit seiner Gründung im Jahre 1908 propagiert hatte, ein Stil fernab von den Unsicherheiten, dem Protz Wilhelminischer Architektur, statt dessen zurückgehend auf Landestraditionen in der Baukunst, errichtet unter Verwendung von überwiegend im Lande heimischen Materialien, hier also aus Backstein. Die Größe kam den Wünschen des SHHB entgegen.

Dieses Kurzkonzept einer möglichen Nutzung schickte der SHHB umgehend an die Fraktionen des Segeberger Kreistages mit der Bitte, man möge das Konzept prüfen und von einem schnellen Abriß des Gebäudes absehen, da das Konzept zeige, daß sehr wohl das Haus einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden könne. Auch der Schleswig-Holsteinische Kultusminister Dr. Peter Bendixen (CDU) wurde von den Aktivitäten des SHHB unterrichtet sowie Landtagsvizepräsident Kurt Hamer (SPD). In dem Kurzkonzept wurde vorgeschlagen, ein „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" aus der früheren Imkerschule zu machen", ein Haus, das dem Schutz, der Förderung

und der Weiterentwicklung der schleswig-holsteinischen Regionalkultur dient, jener Kultur also, die typisch ist für unser Land. Es wurde in dem Papier darauf verwiesen, daß es in Süddeutschland, in der Schweiz, in Schweden Institutionen gibt, die sich solcher Aufgabe widmen, daß aber in Schleswig-Holstein bislang diesem Zweig der Volkskultur keine gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Der SHHB zählte auf, welche Aktivitäten in einem „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" geboten werden können:

Für die regionalen Sprachen Plattdeutsch und Friesisch könnten Regie-Tagungen und Studioveranstaltungen zum plattdeutschen Amateurtheater durchgeführt werden. Es könnten in Seminaren plattdeutsche Amateurschauspieler weitergebildet werden; Literaturwerkstätten zur Förderung plattdeutscher Autoren böten sich ebenso an wie Weiterbildungs-Veranstaltungen von Lehrern, Kindergärtnerinnen und Journalisten im Plattdeutschen.

Um schleswig-holsteinische Bräuche zu dokumentieren und am Leben zu erhalten, könnten in dem Haus Leiter von Trachtengruppen weitergebildet werden. Handpuppenspieler könnten hier ebenso tagen wie andere Persönlichkeiten, die sich der Erforschung des Brauchtums verschrieben haben.

Auch das schleswig-holsteinische Kunsthandwerk sollte seinen Platz haben in dem Hause, indem Kunsthandwerker aus dem Land im Rahmen von Seminaren und Ausstellungen gefördert und weitergebildet werden.

Volksmusik wäre im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen für Musikanten zu fördern und weiter zu entwickeln. Das große Gebiet des Natur- und Umweltschutzes hätte hier seine Heimat, indem man in der alten Imkerschule sozusagen als Pendant zur „Norddeutschen Naturschutzakademie" in Lüneburg Fortbildungsveranstaltungen für alle durchführen könnte, die in der praktischen Naturschutzarbeit stehen.

Landeskunde und Landesgeschichte könnten in einem „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" in Form von Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrer, Erzieher, Kindergärtnerinnen, Journalisten usw. verbreitet werden.

Seminare zu aktuellen Themen der Dorferneuerung, der Stadtbildpflege, des Denkmalschutzes für Kommunalpolitiker, Verwaltungsbedienstete, Architekten, Bürgerinitiativen usw., Fortbildungsseminare für leitende Persönlichkeiten von Heimatvereinen und dergleichen, könnten die Aktivitäten im Hause abrunden.

Für den regionalen Heimatverein des Kreises Segeberg sollten Büroräume in dem Haus vorgesehen werden.

Sowohl der Landrat des Kreises Segeberg, Graf Schwerin von Krosigk, als auch die Fraktionen des Kreistages zeigten sich von der Initiative des Heimatbundes beeindruckt. Tatsächlich setzte der Kreistag die Abrißverfügung für das Haus aus.

Die nun vorhandene Zeit nutzte der SHHB, um ein sehr ausführliches Konzept zu erarbeiten. In ihm bemühte sich der SHHB, alle im Zusammenhang mit der Restaurierung und neuen Nutzung des Gebäudes entstehenden Fragen gründlich zu beantworten.

Wenn der Name „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" im Spiel ist, muß zunächst geklärt werden, was unter Volkskultur zu verstehen ist. Der SHHB unterscheidet in seinem Papier Volkskultur von der Hochkultur (Theater, Museen, Kunsthallen, nationale Literaturpreise, Hochschulen usw.) von der Massenkultur (die vorwiegend in Massenmedien und Publi-

kumszeitschriften sich abspielt). Volkskultur hingegen zeichnet sich durch eine starke regionale und landsmannschaftliche Bindung und durch das Vorwiegen des Laienelements aus. Es gibt eine große Zahl jüngerer wie älterer Menschen, die sich in verschiedenen Bereichen schöpferisch betätigen, die volkskulturell genannt werden dürfen. Dazu gehören Amateurhistoriker, Volksmusiker, Volkstänzer, Trachtenträger, Laienspieler, Kunsthandwerker, Naturschützer, Dorfchronisten, Autoren in den Regionalsprachen, Sammler von Zeugnissen der Volkskultur. Der SHHB beklagt, daß diese Tätigkeiten „manchen Außenstehenden zu einer unverdienten Geringschätzung solcher eigenbestimmten Tätigkeiten“ verführen. Er vertritt die Ansicht, daß die Volkskultur nur außerordentlich mangelhaft von der Öffentlichkeit gefördert wird.

Es wird in dem Konzept darauf hingewiesen, wie andere Länder ihre Volkskultur pflegen, so in Österreich, der damaligen DDR, der Schweiz, in skandinavischen Ländern, aber auch in Bayern und Nordrhein-Westfalen. Schriften aus diesen Ländern untermauern die Feststellungen des SHHB.

Sodann wird die Grundkonzeption für ein „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur“ vorgestellt:

„Ein zukünftiges „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur“ soll den auf allen Gebieten der Volkskultur in Schleswig-Holstein Tätigen die Möglichkeit bieten, sich fortzubilden, Erfahrungen auszutauschen, Anregungen zu empfangen, sich zu artikulieren.“ Es werden dann die Bereiche regionale Sprachen (Plattdeutsch und Friesisch), Bräuche aus Schleswig-Holstein, Kunsthandwerk, Landeskunde und Landesgeschichte, Volksmusik, Naturschutz und Landschaftspflege, aktuelle Probleme der Regionalkultur sowie Ausstellungen dargestellt und noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die regionalen Heimat- und Bürgervereine in dem neuen Haus Geschäftsräume bekommen müssen. Vor allen Dingen möchte man Familienseminare anbieten, um die genannten Bereiche zu pflegen.

Sodann wird die Frage geprüft, ob ein solches Projekt für Schleswig-Holstein in Bad Segeberg verwirklicht werden kann. Dies Frage wird mit Nachdruck bejaht, denn der geographische Standort Segeberg liegt zentral im Landesteil Holstein, dort, wo die Masse der Bevölkerung unseres Landes wohnt und wo in Zukunft eine noch größere Anzahl wohnen wird. Die Nähe zum Nachbarraum Hamburg ist von besonderer Bedeutung. Gerade im „südlichen Teil des Landes Schleswig-Holstein kann die Pflege volkskultureller Aktivitäten dazu beitragen, daß das Landesbewußtsein verstärkt und erhalten werden kann“. Das Umfeld von Bad Segeberg wäre nach Ansicht des SHHB für die Aktivitäten des Natur- und Landschaftsschutzes besonders geeignet. Bad Segeberg als mittelgroße Stadt bietet mit seinen zahlreichen kommunalen Einrichtungen einen Hintergrund und die erforderliche Infrastruktur für die nachhaltige Nutzung des Objekts. Die Lage des Gebäudes der alten Imkerschule bietet viele Vorteile. So könnte man auch die hinter dem Haus liegende Kreissporthalle gelegentlich mit nutzen. Zusätzliches Gelände steht in unmittelbarer Nähe zur Verfügung.

Der SHHB schildert detailliert, wie das notwendige Raumprogramm zu verwirklichen ist. Das restaurierte Haus sollte einen größeren Gemeinschaftsraum, geeignet für Tanz und Spiel enthalten, einen etwas kleineren Gemeinschaftsraum und einen Sitzungsraum. Der Wirtschaftsteil bestünde aus Küchen- und Nebenräumen sowie Speiseräumen. Eine Hausmeisterwohnung ist unterzubringen. Für die Unterbringung bis zu 40 Personen können Gäste-

und Schlafräume eingerichtet werden. Im Kellergeschoß ist der Bau von Werkräumen ohne Schwierigkeiten möglich.

Großen Wert legt der SHHB darauf, daß die vorhandene Baustruktur die Voraussetzungen für einen eigenen Stil bei der inneren Gestaltung bietet. „Eine gewisse Schlichtheit sollte nicht verhindern, daß alle Voraussetzungen für Wohnlichkeit geschaffen werden. Das Haus muß so wie von außen auch in der Innengestaltung einen betont schleswig-holsteinischen Charakter tragen".

Schließlich wird nach den Kosten gefragt, mit denen man zu rechnen hat. Es werden Kosten herangezogen, die bei anderen vergleichbaren Institutionen im Lande entstehen.

Zu den Investitionskosten wird gesagt, daß das Grundstück vom Kreis Segeberg ohne Gegenleistung eingebracht wird. Der SHHB geht davon aus, daß das Gebäude einen fiktiven Wert von etwa einer Million DM hat. Es werden verschiedene Alternativen für die Nutzung des Grundstückes vorgeschlagen: Entweder überträgt der Kreis das Grundstück lastenfrei an den Träger oder Kreis und Träger treffen eine Vereinbarung, nach der der Kreis dem Träger ein unbeschränktes Nutzungsrecht einräumt.

Für Instandsetzung und für Umbauten liegt eine Kostenschätzung aus dem Jahr – 1984 vor, die sich auf 2,2 Millionen DM beläuft. Eine eigene grobe Schätzung des SHHB kommt auf 1,75 Mill. DM (ohne Schaffung von 40 Übernachtungsmöglichkeiten). Nach Auffassung des SHHB müßte real für Instandsetzung und Umbauten ein Betrag von 2,5 Mill DM angesetzt werden.

Für die Inventarisierung der Einrichtung – hier geht man von einem Gutachten des Landesverbandes Nordmark des Deutschen Jugendherbergsverbandes aus – wären 0,5 Mill. DM notwendig, so daß alles in allem ein Investitionsbedarf von 3 Mill. DM besteht.

Unter der Rubrik „Laufende fixe Kosten" rechnet der Heimatbund mit Sachkosten (Grundstückslasten, Heizung, Strom, Wasser, Reinigung usw.) von 100.000,– DM, mit Personalkosten (1 Leiterin, 1 Assistent, Hausmeister und Hilfskräfte) in Höhe von 195.000,– DM = 295.000,– DM pro Jahr. Die Leiterin und der Assistent haben die Geschäfte zu führen und die Einrichtung zu verwalten, die jeweiligen Nutzer zu betreuen und bei einzelnen Veranstaltungen mitzuwirken. Eigene Dozenten werden nicht besoldet; Dozenten werden von den jeweiligen Nutzern der Veranstaltungen gestellt.

Die Tagessätze müssen den Aufwand für Verpflegung, Küchenpersonal Sachkosten der Küche, Kosten für Reinigung und Wäsche usw. decken. Unter Zugrundelegung von 10 vergleichbaren Einrichtungen kommt der SHHB zu dem Schluß, daß der Durchschnitt 41,90 DM beträgt. Bei den eigenen Ansätzen wird von einer Durchschnittsbelegung je Belegungstag von 30 Personen bei 40 Plätzen ausgegangen. Dann ergibt sich nach den Berechnungen des SHHB ein Tagessatz von 34,– bis 38,– DM. „Dieser liegt damit unterhalb des erwähnten Durchschnittssatzes".

Zur Finanzierung schlägt der SHHB folgendes Konzept vor: Das Land, das auch vergleichbare Einrichtungen finanziert, kommt für die Investitionskosten auf, der Kreis bringt Grundstück und Gebäude ein, die Stadt ist behilflich bei der Deckung der laufenden Kosten etwa durch Übernahme der Reinigung der Bettwäsche usw.

Aufgabe des Trägers wird es in erster Linie sein, für eine optimale Nutzung des Objektes zu sorgen. Dafür bringt der SHHB als mitgliedsstarke Basisorganisation einige Voraussetzungen mit.

Es wird von Anfang an davon ausgegangen, daß das Haus auch anderen Verbänden offensteht.
Nutzer der Einrichtung werden die variablen laufenden Kosten über die Tagessätze decken müssen.
Es wird deutlich gesagt, daß die Deckung der laufenden fixen Kosten der Einrichtung das entscheidende Problem des Projektes ist. Hier veranschlagt der SHHB pro Jahr 295.000,– DM, die er einmal decken will durch Tagessätze sowie durch laufende Zuschüsse des Landes. Genaue Hochrechnungen lassen den SHHB zu dem Schluß kommen, daß das Haus 180 Tage lang mit 30 Teilnehmern belegt werden kann, woraus sich bei einem Tagessatz von 35,– DM ein Umsatz von 189.000,– DM ergibt. Der Minimalumsatz der Einrichtung dürfte 484.000,– DM betragen, laufende fixe Kosten 295.000,– DM + Belegung von 180 Tagen mit 30 Teilnehmern = 189.000,– DM.

Vom Kreis Segeberg wird eine Interessenquote erwartet in Form der Übernahme der Grundstückslasten (9.000,– DM) und der laufenden Unterhaltung des Gebäudes (etwa 12.000,– DM). Da das Grundstück bereits an die Heizungsanlage des kreiseigenen Nachbargrundstücks angeschlossen ist, wird der Kreis gebeten, auf die Erstattung von Heizkosten für die Imkerschule zu verzichten, so daß sich insgesamt eine Mitleistung des Kreises von rechnerisch 56.000,– DM im Jahr ergibt.
Der SHHB würde als Träger dieser Einrichtung Personal- und Sachleistungen in Höhe von 64.000,– DM im Jahr einbringen.
Die verbleibende Lücke von 175.000,– DM wird vom Land erwartet.
Das Präsidium des SHHB, dem die erarbeiteten Konzepte vorgelegt werden, billigte sie einstimmig, so daß der SHHB sie der Landesregierung, dem Kreis, der Stadt Bad Segeberg sowie den Vertretern der Parteien am 25. März 1986 überreichte.
Im Laufe der nächsten Monate führte der SHHB Gespräche auch mit anderen großen kulturellen Verbänden des Landes. So erklärte der Präsident des Sängerbundes Schleswig-Holstein, Klaus Bankonin, das Interesse des Sängerbundes, dieses „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur“ mit zu nutzen.
Das Landesamt für Denkmalpflege bestätig am 10. März 1986 dem SHHB: „Nach unserer fachlichen Bewertung ist das Gebäude (der ehemaligen Imkerschule) ein Kulturdenkmal im Sinne von Abs. 2 Denkmalschutzgesetz. Die Absicht des Heimatbundes, es instandzusetzen und einer kulturellen Nutzung zuzuführen, wird aus unserer Sicht begrüßt“.

Am 28. Mai 1986 teilte der Landrat des Kreises Segeberg dem SHHB mit, daß der Ausschuß für Kultur- und Bildungswesen sich mit dem Konzept zur Neugestaltung der alten Imkerschule befaßt habe und ihm im wesentlichen zustimme. Es wurde betont, daß die Beteiligung des Kreises an den laufenden Kosten zu begrenzen ist auf die Übernahme der Bauunterhaltung und des Heizkostenaufwandes. Auch die technische Betreuung während des Umbaus und nach der Fertigstellung sei der Kreis zu übernehmen bereit.

Das Schleswig-Holsteinische Kultusministerium zeigte in Gestalt von Staatssekretär Dr. Claussen, später auch des Kultusministers Dr. Bendixen lebhaftes Interesse an den Vorschlägen des SHHB und nahm Gespräche mit dem Heimatbund auf.
Landespolitiker und Politiker des Kreises befaßten sich mit dem Konzept und nahmen im Laufe des Jahres 1986 die alte Imkerschule in Augenschein.

Das Ergebnis intensiver Prüfung von seiten der Landesregierung gab der schleswig-holsteinische Kultusminister Dr. Peter Bendixen im Rahmen einer Pressekonferenz am 20. Februar 1987 in Bad Segeberg bekannt: Die Landesregierung unterstütze das Vorhaben des SHHB, in der alten Imkerschule ein „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" zu errichten. Daher beabsichtige die Landesregierung, für die Instandsetzung und für die Einrichtung des Hauses insgesamt 3 Mill. DM zur Verfügung zu stellen. Kultusminister Dr. Bendixen versprach sich davon eine Verbesserung der kulturellen Wettbewerbsfähigkeit des ganzen Landes. Der Standort Bad Segeberg könne außerdem dazu verhelfen, daß hier ein Gegengewicht zur kulturellen Orientierung nach der Großstadt Hamburg geschaffen werde.

Die notwendigen Gelder sollten sukzessive mit dem Fortgang des Ausbaues bewilligt werden, und zwar im Landeshaushalt des Jahres 1988 1,5 Millionen DM und weitere 1,5 Millionen DM im Haushalt des Jahres 1989.

Der Kreis Segeberg erklärte sich bereit, die Planungen sofort in Angriff zu nehmen und mit den Kosten in Vorlage zu treten. Nach den Vorstellungen des SHHB könnte das „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" im Laufe des Jahres 1989 seiner Bestimmung übergeben werden.

Nunmehr begannen die konkreten Vorbereitungen. Zunächst entwickelte der Kreisausschuß des Kreises Segeberg einen Grundstücksüberlassungs- und Nutzungsvertrag, der zwischen dem Kreis und dem SHHB geschlossen werden sollte. Architekten bewarben sich um den Auftrag, Handwerker arbeiteten Kostenvoranschläge aus.

Nach gründlichen Verhandlungen mit mehreren Architekturbüros stimmte schließlich der Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein dem Vorschlag des SHHB zu, die Architekten Simonsen + von Elverfeldt mit den Planungen zu beauftragen.

Der Kreisausschuß des Kreises Segeberg bat das Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein um Zustimmung zum vorzeitigen Baubeginn. Das Ministerium reagierte, indem es mitteilte, daß eine Entscheidung erst nach Verabschiedung des Landeshaushaltes 1988 möglich ist.

Am 1. März 1988 wurde der Architektenvertrag unterzeichnet, nachdem der Kultusminister bestätigt hatte, daß 500.000,– DM an Planungskosten in den Landeshaushalt 1988 aufgenommen worden sind.

Nachdem die Architekten ihre genauen Planungen und Kalkulationen angestellt hatten, kamen sie zu dem Schluß, daß, wenn alle vom SHHB geäußerten Wünsche verwirklicht werden, Umbau und Einrichtung des „Hauses der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" inclusive Mehrwertsteuer 4,1 Mill. DM kosten würden.

Gemeinsam wurden Einsparungsmöglichkeiten erörtert, etwa, daß statt drei nur zwei Werkstätten einzurichten sind, daß das Dachgeschoß noch nicht ganz ausgebaut wird, daß auf den Wintergarten als Teil des Eßraumes verzichtet wird usw. Man wurde sich einig, auch auf die geplante Bühne zu verzichten.

Inzwischen fanden Landtagswahlen statt, die nach der Barschel-Affäre zu einer neuen Landesregierung unter dem Ministerpräsidenten Engholm führten.

Der SHHB bekam zunächst aus dem Kultusministerium die Nachricht, daß die neue Landesregierung die Absicht habe, das Projekt „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" erneut zu prüfen, daß aber die Mittel zur Verfügung stünden, die Planungen zu Ende zu führen.

Anfang März 1989 legten die Architekten Simonsen + von Elverfeldt die abgeschlossenen Planungen und einen detaillierten Kostenplan zusammen mit allen notwendigen Unterlagen vor, nachdem verschiedene Fachingenieure hinzugezogen worden waren. Unter Berücksichtigung der vom SHHB gemeinsam mit den Architekten erarbeiteten Reduzierungen der zunächst gewünschten Einrichtungen ergeben sich Kosten für die Restaurierung und Einrichtung des Hauses in Höhe von 2.985.000,– DM. Damit war der Rahmen eingehalten worden, den der SHHB schon zu Beginn der Planungen grob geschätzt hatte und der auch den Überlegungen der von der CDU geführten Landesregierung zugrunde lag. Die Unterlagen wurden am 10. März 1989 dem Staatssekretär des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur, Dr. Joachim Kreyenberg, zugesandt.

Dabei wies der Präsident des SHHB, Dr. Werner Schmidt, besonders darauf hin, daß das Haus seit mehreren Jahren leer stünde und daß die an sich gesund gewesende Bausubstanz darunter verständlicherweise leide. Bereits im vergangenen Jahr mußte der SHHB veranlassen, so schrieb Dr. Schmidt dem Staatssekretär, daß auftretender Schwamm im Keller bekämpft werde. Aus den neuen Unterlagen der Architekten gehe hervor, daß erneut Schwamm aufzutreten drohe. Dr. Schmidt wörtlich: „Wird also das Projekt all zu lange verschoben, besteht die Gefahr, daß das Gebäude weiter verfällt und daß seine Rettung dann immer höher werdende Mittel verschlingen würde.“

Dr. Schmidt wies zudem darauf hin, daß die ermittelten Kosten auf dem Preisindex „von heute“ also von Anfang 1989 beruhen.

Am 23. März 1989 erbat die Finanzministerin, Heide Simonis, vom SHHB die Planungsunterlagen, die der Landesregierung bereits im März 1986 zugegangen waren. Sie wurden sofort erneut zusammengestellt und der Finanzministerin zugänglich gemacht.

Gleichzeitig warf der SHHB-Präsident die Frage auf, ob es für die Einrichtung des „Hauses der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur“ in der alten Imkerschule noch andere Arten der Finanzierung gibt, etwa aus den Mitteln der Städtebauförderung. Diese Anfrage wurde vom Innenminister am 19. April 1989 abschlägig beschieden.

Es kam nun im wesentlichen darauf an, daß die neue Mehrheitsfraktion im Landtag, die SPD, zu dem Schluß gelangte, daß es im Interesse des Landes läge, wenn aus der früheren Imkerschule nunmehr ein vom SHHB getragenes „Haus der Schleswig-Holsteinichen Volkskultur“ werde. Darum wandte sich der zum SHHB-Vorsitzenden gewählte Peter Brunkert im Mai 1989 an die Mitglieder der SPD-Landtagsfraktion, die dem Kulturausschuß angehörten, und übersandte den Damen und Herren eine Kurzfassung der Überlegungen des SHHB.

Man legte daraufhin dem SHHB nahe, neben dem Land Schleswig-Holstein auch andere Finanziers für das Haus zu gewinnen, etwa den Kreis Segeberg. Daraufhin wandte sich dieserhalb Peter Brunkert an den Landrat Graf Schwerin von Krosigk, der in einer Pressekonferenz im August 1989 zusagte, der Kreis Segeberg sei bereit, die für den Ausbau der Imkerschule notwendigen Mittel für das Jahr 1990 vorzustrecken unter der Voraussetzung, daß das Land verbindlich erkläre, anschließend die notwendigen Mittel bereitzustellen. Die Verwirklichung dieses Planes hätte bedeutet, daß der Landeshaushalt 1990 mit Geldern für den Bau des Hauses nicht belastet wird. Gleichzeitig erklärten Vertreter des SHHB sowie der Landrat, daß sie es als unerträg-

lich empfänden, daß die Landesregierung sich überhaupt nicht äußere. Der Kreis wie der SHHB forderten gemeinsam die Landesregierung auf, nun endlich zu entscheiden. Sollte das Land kein Interesse an der Erhaltung der Imkerschule haben, dann werde der Kreis mit dem Abriß beginnen, da eine andere Verwendung für das Haus nicht erkannt werde.

Die Presse im Raum Segeberg nahm sich in umfangreichen Beiträgen des Themas erneut an. Es wurde berichtet, daß ungebetene Gäste das Haus immer weiter ruinierten, daß das Gebäude verfalle und daß wiederum Schwammbefall drohe. Es wurde allgemein bedauert, daß in Schleswig-Holstein für die Volkskultur von seiten der neuen Landesregierung ein so geringes Interesse vorhanden sei.

Inzwischen wurde der Kabinettsentwurf für den Landeshaushalt 1990 bekannt. Er enthielt für Ausbau und Einrichtung der ehemaligen Imkerschule zu einem „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" keine Mittel, woraus die interessierten Institutionen – SHHB, Kreis Segeberg, Stadt Bad Segeberg – schlossen, daß offenbar stillschweigend das Land den Vorgang zu den Akten gelegt habe. Deshalb wandte sich der Heimatbund erneut an die Kultusministerin Frau Rühmkorf sowie an einige Landtagsabgeordnete der SPD aus dem Raum Segeberg und bat um Klärung.

Überraschenderweise konnte man der Presse entnehmen, daß die SPD-Kreistagsfraktion die Absicht hat, aus der ehemaligen Imkerschule eine Begegnungsstätte für Jugend, Kultur und Sport zu machen. Sie forderte den Kreis auf, für Geld und ein Konzept zu sorgen. In einer weiteren Meldung behauptete die Segeberger SPD, der SHHB sei gar nicht in der Lage, ein solches „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" in vollem Umfang zu nutzen.

In dieser von Unklarheit gekennzeichneten Diskussion traten verschiedene Persönlichkeiten an die 0ffentlichkeit mit unterschiedlichen Vorschlägen für die weitere Nutzung des Hauses.

Der SHHB erklärte noch einmal öffentlich, wie er sich die Nutzung des Hauses von Anfang an vorgestellt hatte: In erster Linie sollte der SHHB und sollten die Mitgliedsverbände des Heimatbundes in diesem Haus ihre Seminare usw. durchführen. Darüber hinaus aber stünde es selbstverständlich allen anderen interessierten Verbänden offen. Der Sängerbund Schleswig-Holstein hatte bereits ein umfangreiches Programm für die Nutzung des Hauses eingebracht. Von einer mangelhaften Ausnutzung könne nach dem Stand der bisherigen Planungen keine Rede sein.

Die Kreistagsfraktion Segeberg der SPD wandte sich brieflich an den SHHB und forderte ihn auf, in einem Gespräch die geplante Nutzung eines „Hauses der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" zu erläutern. In der Antwort wies der SHHB darauf hin, daß derartige Pläne bereits viele Jahre alt seien und sich im Grunde nicht geändert hätten. Man nahm das Angebot zu einem Gespräch aber an.

Inzwischen mußte der SHHB erfahren, daß der SPD-Landtagsfraktion die vom Heimatbund schon vor einigen Jahren zur Verfügung gestellten ausführlichen Unterlagen über die Imkerschule fehlten, so daß sie offenbar von falschen Voraussetzungen bei ihrer Urteilsbildung ausgegangen war. Der SHHB schickte umgehend (am 31. August 1989) der SPD-Landtagsfraktion die umfangreichen Unterlagen erneut.

Die SPD-Fraktion ließ den SHHB wiederum wissen, daß er sich bemühen solle, für die Nutzung der Imkerschule Partner zu finden, die für einen Teil der Kosten aufkämen.
Darüber wurde im Vorstand und Präsidium des SHHB ausführlich diskutiert. Peter Brunkert teilte am 2. Oktober 1989 dem Fraktionsvorsitzenden der SPD Gert Börnsen mit, daß der SHHB zu der Auffassung gelangt sei, aus Belegungs- und Konzeptionsgründen sei es nicht möglich, seinem Vorschlag zu folgen. „Wenn der SHHB die alte Imkerschule mit ihrer nicht besonders großen Unterbringungs- und Raumkapazität nicht voll für seine eigene Arbeit und vor allem für die im Jahre 1990 beginnende verbandliche geschlossene Jugendarbeit nutzen kann, wird dem auf der Basis unseres Heimatpolitischen Programms aus dem Jahre 1987 beschlossenen Nutzungskonzept die Grundlage entzogen."
Der Landrat des Kreises Segeberg lud vom Kultusministerium den Ministerialdirigenten Dr. Janus und vom SHHB dessen Vorsitzenden Peter Brunkert zu einem Gespräch ins Haus Segeberg ein, das am 7. November 1989 stattfand und in dem es um die Angelegenheit „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" ging. Noch einmal wies der Landrat darauf hin, daß der Kreis bereit sei, dem SHHB das Gebäude zur Verfügung zu stellen sowie anteilige Bewirtschaftungskosten zu tragen. Dr. Janus erwiderte, eine Verwirklichung des Planes sei aus Sicht des Landes nicht möglich.

Mit Nachdruck unterstützte Graf Schwerin von Krosigk die alleinige Trägerschaft des SHHB für das Projekt, da das Konzept des SHHB „eine sinnvolle und vollständige Nutzung des Gebäudes" vorsehe. Der Kreis werde im Rahmen der Haushaltsberatungen 1990 eine Mitbeteiligung durch den Kreis bei den Investitionskosten in den zuständigen Fachausschüssen ansprechen. Dabei gehe er davon aus, daß der Kreis, wenn eine Mitfinanzierung bei den Investitionskosten erreicht werden könne, eine Limitierung aussprechen werde. Er selbst werde eine höhere Beteiligung als eine Million DM nicht vorschlagen können.
Im Rahmen der Jahreshauptversammlung des SHHB stimmten die Delegierten einem Antrag zu, in dem gefragt wurde, ob die zuständigen Gremien des Landes überhaupt noch ein „Haus der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" grundsätzlich befürworten, und in dem sie forderten, daß sich nun das Land entscheiden solle – so oder so. Die Mehrheitsfraktion des Landtages ließ den SHHB daraufhin in einem Brief ihres Fraktionsvorsitzenden wissen, daß sie neue Planungsunterlagen oder neue Finanzierungsmodalitäten vom SHHB erwarte.

Da der SHHB die Meinung vertrat, daß er im Laufe der Jahre ausführliche Unterlagen dem Land zur Verfügung gestellt hatte, daß andererseits das Entgegenkommen des Kreises Segeberg das Land finanziell erheblich entlasten würde, sah er keine Möglichkeit, nunmehr der SPD-Fraktion erneut Konzepte vorzulegen.
Die CDU-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag beantragte, im Haushaltsjahr 1990 DM 50.000,– für den Ausbau des „Hauses der Schleswig-Holsteinischen Volkskultur" zur Verfügung zu stellen, „um die Grundentscheidung und die Fortführung der Maßnahme zu sichern".

Am 16. Januar 1990 verabschiedete die Stadtvertretung Bad Segeberg einstimmig eine Resolution zum Erhalt des Gebäudes der ehemaligen Imkerschule. Sie appelliert damit an den Kreis Segeberg als den Eigentümer und

an das Land Schleswig-Holstein, gemeinsam aktiv zur Rettung dieses Hauses im 60. Jahr seines Bestehens beizutragen.

Der SHHB-Vorsitzende Peter Brunkert führte am 5. Februar 1990 erneut ein Gespräch mit der SPD in der Person des Fraktionsvorsitzenden Gert Börnsen und informierte daraufhin den Landrat, daß nach seinem Eindruck die entscheidende Voraussetzung für den Beginn des Baues der Imkerschule darin besteht, daß der Kreis Segeberg sich über die bisher veranschlagte finanzielle Zuwendung hinaus in einem erhöhten Maße an den laufenden Kosten beteiligt.

In der Sitzung des Kreistages am 21. Februar 1990 wurde beschlossen, daß der Kreistag grundsätzlich bereit ist, ein Drittel der Investitionskosten bis zur Höhe von einer Million zu leisten. Über diese Zahlungen hinaus sei der Kreis nicht willens und in der Lage, neben der Übernahme der Heizkosten, der Instandhaltungskosten und der Grundstückslasten sich an den laufenden Kosten zu beteiligen.

Intern vertrat der Staatssekretär im Ministerium für Bildung u.a. die Ansicht, es müßten weitere Finanziers gesucht werden, das Konzept „müßte abgeschmolzen“ werden und es müsse geprüft werden, ob nicht die Schaffung eines solchen Hauses sich auf andere Bildungsstätten im Lande Schleswig-Holstein negativ auswirken würde.

Daraufhin baten der SHHB-Vorsitzende Peter Brunkert und der Schatzmeister Peter Pahlke erneut um ein Gespräch mit dem Staatssekretär und legten ihm noch einmal die Überlegungen des SHHB dar. Eine gekürzte und zusammenfassende Darstellung der Pläne wurde ihm überreicht.

Im Juli 1990 veröffentlichte die örtliche Segeberger Presse Meldungen, daß die alte Imkerschule nach jahrelangem Leerstehen nunmehr aus bautechnischen Gründen reif für den Abrißbagger sei.



Ein trauriger Rest.

Am 30. August 1990 eröffnete die Kultusministerin in einem Gespräch dem SHHB-Präsidenten Kurt Schulz und dem Vorstandsvorsitzenden des SHHB Georg Poetzsch-Heffter, eine erneut vorgenommene bauliche Prüfung der alten Imkerschule habe ergeben, daß das Haus inzwischen so weit verfallen sei, daß man mit den angesetzten 3 Millionen DM in keiner Weise auskommen würde. Es wurden Restaurierungskosten zwischen 8 und 12 Mill. genannt. Angesichts dieser enormen Summe – so wurde angekündigt – sähe sich das Land zu einer Finanzierung nicht in der Lage.

Am 18. September 1990 traf sodann beim SHHB der entscheidende Brief der Minsterin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur ein. Darin wurde mitgeteilt, daß die Landesregierung sich leider nicht in der Lage sähe, das Projekt Imkerschule zu finanzieren. Als Gründe wurden angegeben, die Umbaumaßnahme und die Finanzierung der laufenden Kosten seien kaum zu kalkulieren, das Finanzrisiko sei zu hoch, im konzeptionellen Bereich stellten sich der Landesregierung ernsthafte Probleme der Auslastung. Des weiteren erfuhr der SHHB, daß „ein unabweisbarer Bedarf für eine weitere Begegnungsstätte in Schleswig-Holstein nicht überzeugend dargelegt“ werden könne.

In einer Presseerklärung drückte der Präsident des SHHB Kurt Schulz sein tiefes Bedauern darüber aus, daß die Landesregierung sich nicht in der Lage sieht, den Umbau der leerstehenden Imkerschule finanziell zu unterstützen.

Gemeinsame Überlegungen der Stadt Bad Segeberg, des Kreises Segeberg und des SHHB, andere Formen der Finanzierung zu finden, führten zu keinem Erfolg.

Auf der Kreistagssitzung am 14. März 1991 legte die F.D.P.-Fraktion den Antrag vor, die Imkerschule nunmehr abzureißen, da es keine realistische Möglichkeit der Weiternutzung gäbe. Ein von einer interfraktionellen Arbeitsgruppe entwickeltes Nutzungskonzept fand nur bei der SPD und den Grünen Billigung. Es sah vor, die Imkerschule mit einem Gesamtkostenaufwand von 3,5 Mill. DM zu sanieren und dort kreiseigene Büroräume und vier Wohnungen für Aussiedler unterzubringen. In einer heftigen Debatte konnte die Frage nicht beantwortet werden, ob 3,5 Mill. DM wirklich ausreichen, das Gebäude zu restaurieren. Auch über die Folgekosten gab es keine Einigung.

Mit den Stimmen der CDU und F.D.P. wurde sodann der Abriß beschlossen.

Am Sonnabend, dem 16. März 1991 rückten um 7.00 Uhr die Bagger an. Am Abend war das Haus abgerissen.

Landrat Georg Gorrissen erklärte, die wertvollen Terrakotta-Arbeiten am Haupteingang würden sorgfältig abmontiert und gelagert.

Damit war ein markantes Bauwerk Bad Segebergs verschwunden und ein Plan, der schleswig-holsteinischen Volkskultur ein Zentrum zu verschaffen, gescheitert.

Hans Claußen, Großenaspe

Die Nöte der Bewohner im Raume Großenaspe während des Dreißigjährigen Krieges

Im Jahre 1618 brach in Deutschland um Glaubensfragen ein Krieg aus, der 30 Jahre dauern sollte und überall in Stadt und Land die Menschen bedrohte und ihren Wohlstand vernichtete. Die Ausbreitung der Reformation in deutschen Landen wollte der Kaiser nicht hinnehmen. Er schickte seine Heerführer Tilly und Wallenstein mit starken Heeren nach Norden und bedrohte die evangelischen Länder. Die Fürsten des „Niedersächsischen Kreises", zu denen auch Holstein gehörte, hatten 1625 König Christian IV. von Dänemark zu ihrem Kreisobersten gewählt und wollten eine Ausweitung des Krieges in Norddeutschland verhindern. Christian IV. wagte mit seinem Heer den Übergang über die Elbe. Aber bei Lutter am Barenberge mußte er am 17. August 1626 gegen das Heer der katholischen Liga unter Tilly eine schwere Niederlage hinnehmen und zog sich danach nach Stade an die Elbe zurück.

1627 vereinigten Tilly und Wallenstein ihre Heere, überschritten im August die Elbe bei Lauenburg und zogen mit ihren rohen Söldnerscharen nach Holstein. Herzog Friedrich III. hatte dem deutschen Kaiser Treue gelobt und Hilfe versprochen, um so sein Land - die Ämter Neumünster und Bordesholm gehörten unter anderem dazu - vor den Wirren des Krieges zu schützen. Aber die Kaiserlichen kümmerte diese Abmachung nicht. Christian IV. konnte Holstein gegen die Übermacht der katholischen Liga nicht schützen, die Ende Juli 1627 bei Artlenburg über die Elbe setzte. Tilly eroberte Pinneberg, Wallenstein die Breitenburg und schließlich Rendsburg. In den Elbmarschen konnte sich nur die Festung Glückstadt halten. Die Elbmarschen litten ungeheuerlich unter der feindlichen Besatzung.[1])

Auf dem Wege gen Norden wurde Bramstedt von den kaiserlichen Truppen eingenommen und teilweise durch Feuer zerstört. Mordend und sengend zog die aus aller Welt zusammengewürfelte Soldateska Tillys auf der via regia weiter in Richtung Neumünster. Am 6. September 1627 überfielen 60 Kroaten das Dorf Großenaspe. Nachdem man die Beute in Sicherheit gebracht hatte, versuchten am folgenden Tage 60 Berittene einen neuen Raubzug. Doch diesmal waren die Großenasper auf der Hut und wehrten sich tapfer. Als jedoch weitere 200 Reiter den Kroaten zur Hilfe eilten, mußten die Bauern flüchten. Was sich durch Flucht nicht retten konnte, wurde niedergeschossen oder niedergehauen, so daß elf von ihnen getötet, etliche verwundet, das ganze Dorf ausgeraubt und dann niedergebrannt wurde.

In ihrer Not wandte sich die Großenasper Bauerschaft mit einer Bittschrift an den Landesherrn, Friedrich III.:

„Durchlauchtiger Hochgebohrner Fürst und Herr.
Wir Unterthanen zu grossen Aspe, im Kirchspiel Neumünster belegen, können Unsere Undenkliche Nothorfft nach nicht Vorhalten, das den 6. Septembris von 60 Krabbaten ein einfal geschen unde ziemlicher massen geraubet, folgendes den 7ten Septembris auch bei 60 Reuter auffs Dorff zugeritten, beutig schleunig zu machen, welches wir ihnen sponte nicht haben concertiren wollen, haben sie für dem Dorffe auffgehalten; Unter dessen kommen noch 200 Reuter den andern zu Hülff, dero Wegen haben wir Untersassen die Flucht genommen, unde welche sie antroffen, wurden nieder geschossen oder nieder gehauwen, das Elfe Personen tott geplieben, unde etliche verwundet; danach haben sie das Dorff ausgeraubet unde im Brande geschossen, das Wohnheuser unde Scheuren, 21 gebautte, abgebrandt seindt, Dero Zeitt sein alle tage Reuter im Dorff gewesen unde durchgesucht, alle Kühe, den 17. Septembris viel Pferde und Wagen midt wegt genommen. In solchem kläglichen unde betrübten Zustandt auch täglichen Ueberfallen gebühret dem Untergedrückten seiner löblichen Obrigkeit Schutz unde schirm zu suchen. Ist deswegen an E.F.G., wolle Unß doch in diesem Drencksall beiräthig unde behülflich sein, das wir armen Untersassen mugen Unse habe und Pferde wieder bekommen, sonstens ist's unmöglich lenger Hauß zu halten, dan bei Uns kein einig Acker gesett, noch Mist gefuhret, wir müssen alle stunde der Reuter warten, unde wenn sie ankommen, müssen wir mit weib unde kinder in die Büsche lauffen. Wir armen Unterthanen bithen abermal um gottes willen, E.F.G. wolle Unß behülfflich sein, Unde in E.F.G. Schutz nehmen, sonsten müssen wir arme leute das Elende bauwen (in die Fremde ziehen). Hirauff trostliche antwortt demuthig Unde Ums gottes willen Pittende
Actum grossen Aspe den 18. Septembris 1627
E.F.G. Unterthanige Bauwerschaft zu grossen Aspe[2])

Auch Neumünster wurde bei diesem Feldzug besetzt und wie üblich ausgeplündert.

Nach der Verwüstung Holsteins schloß Christian IV. von Dänemark im Jahre 1629 zu Lübeck Frieden mit dem Kaiser. In dem Friedensvertrag mußte der König sich verpflichten, nicht wieder in den Streit der evangelischen und katholischen Fürsten einzugreifen. Nach der Beendigung des „Kaiserlichen Krieges" (1627 - 1629) folgten Jahre der Ruhe. Doch im weiteren Verlauf des großen Krieges ließ Schweden seine Absicht erkennen, das Erzbistum Bremen zu erobern, das Christian IV. für seinen Sohn Friedrich gewonnen hatte. Auf Befehl des schwedischen Kanzlers Oxenstjerna rückte im Dezember 1643 der Schwedengeneral Torstenson in Holstein ein und besetzte es mit Ausnahme der Festungen. Die Last der nun unvermeidlichen kriegerischen Auseinandersetzungen hatte wiederum die Bevölkerung zu tragen. Zwar kam ein österreichisches Heer unter Gallas den Dänen zur Hilfe, konnte aber wenig ausrichten. Doch das Hauptheer der Schweden zog ab und zerstörte auf dem Rückzug die Segeberger Burg. Bis zum Frieden von Brömsebro (Südschweden) im Jahre 1645 hatten Mittel- und Westholstein schwer zu leiden.

Beim Durchzug schwedischer Truppen wurden die Dörfer Bornhöved, Schmalensee,Tarbek und Gönnebek völlig zugrunde gerichtet und „wüste gemachet, über daß auch seithere an ihrem Korn und Getreide große Mißgewachs gehabt."[3])

Bereits auf dem Vormarsch nach Norden hatte das österreichische Heer unter General Gallas in Heidmühlen gehaust, wo die Schweden sich festge-

setzt hatten. Plündernde schwedische Scharen, so klagt der Heidmüller Jürgen Rubbert 1645, hätten ihm „den Kornkasten wo zwo mahl aufgehauen und (Korn) daraus entnommen.“ Mehrere Male verlangte der schwedische Obrist Wanke 10 Reichstaler Kontribution von ihm, aber der Heidmüller weigerte sich, diese Summe zu bezahlen. Da erschienen abermals schwedische Truppen vor seiner Mühle und setzten ihm den roten Hahn aufs Dach. Die Mühle, das Wohnhaus, die Ställe, alles ging in Flammen auf, und auch einige Kätnerhäuser in Heidmühlen brannten nieder. Amtsschreiber Steffen Hennings besichtigte die Trümmerstätte, und er mußte bekennen, daß weder Mühlsteine noch Grundwerk geblieben wären. Auch die Brücke war ein Raub der Flammen geworden. Zwar wollte Herzog Friedrich die Mühlsteine bezahlen, auch die Brücke und das Grundwerk aufführen lassen und alles Holz hergeben. Dennoch beliefen sich die Baukosten, die Jürgen Rubbert zu tragen hatte, auf über 1000 Mark lübsch.[4])

Auch Großenaspe hatte wiederum schwer unter den Schweden zu leiden, wie eine Handschrift aus dem Jahre 1650 belegt:
„Im Kirchspiel Neumünster zu Großenaspe wohnen 26 Hufner, und es ist ein jeder zu erlegen schuldig 14 Rthl. Dienstgeld, darunter seint 7, so ihr Dienstgeld völlig bezahlen können, als Tim Klahn und Hanß Todt - Hans Schlötell und Hinrich Dibbern, Jasper Langejohann und Hinrich Klahn, item Hanß Sündemann. Nachfolgende 14 Hufner sein durch den Schwedischen Krieg, dan auch durch vielfaltiges Absterben ihrer Pferde und Mißwachs des Getreides, so sie etzliche Jahr hero empfunden, ihres Vermögens sehr erschöpft und verdorben, ein jeder hat nur 4 geringe Pferde, 2 oder 3 Kühe, haben kein Rindvieh und Korn zu verkaufen, danemhero der halbe Theil des Dienstgeldes ohne Ruin von ihnen nicht kan abgebracht werden, nemtlich; Hinrich Bracker, Tietje Schlötell, Hans Schlötell, Tietje Voß, Hinrich Langemaken, Jochim Lose, Hinrich Griep, Jasper Voß, Jochim Pingell, Tomß Retelen, Paull Schröder, Jasper Griep, Jasper Jastorff, Hans Harders. Nachgesetzte Hufner sind 6, so blos arm, können ihr Dienstgeld von 14 Rthl. nicht abtragen: Hans Pingell - Hans Hinze - Hanß Dellfs - Marx Lose – Hartich Lose – Jasper Lose. So seien auch 4 Kötener ganz arm, die nichts geben können. Sonsten müssen abgesetzte Hüfner und Kötener ihre stehenden Herren- und Kirchenpflichte richtig bezahlen.“[5])

Während General Torstenson mit seinem Heer in Jütland weilte und einen Übergang auf die Inseln vorbereitete, rückte der österreichische General Gallas, von Oldesloe über Heidmühlen kommend, in Neumünster ein, 8. August 1644. Er wollte sich hier mit einem Heer der mit dem Kaiser verbündeten Dänen vereinigen, das über Bramstedt heranrückte. Die Heere verweilten nur zwei Tage in Neumünster, worauf sie nach Kiel weitermarschierten. General Torstenson, der sich durch diese überlegene Macht bedroht fühlte und sich nicht in Jütland abschneiden lassen wollte, brach unverzüglich nach Süden auf, umging die verbündeten Heere und erreichte, über Rendsburg kommend, Neumünster, ohne daß es dem zaudernden Gallas gelang, ihm den Weg abzuschneiden. General Torstenson marschierte mit seinen Truppen ohne Aufenthalt nach Segeberg weiter. Einen Tag später, am 20. August, durchzogen auch die kaiserlichen Truppen den Flecken Neumünster.

Welche Lasten diese Durchzüge den Einwohnern durch Quartiergestellung, Requisitionen und Ausschreitungen aufgebürdet hatten, ist im einzel-

nen nicht überliefert. Sie dürften aber, wenn man andere Orte als Vergleich heranziehen will, ungeheuer schwer gewesen sein.[6])

Johannes von Schröder erwähnt in seiner Topographie aus dem Jahre 1841 einen Bericht über Großenaspe, „daß die schwedischen Kriegsvölker mit Rauben, Morden, Sengen, Brennen, Schänden und dergleichen mehr denn Türk-Barbarische Thaten begangen, so daß viele Leute aus Gram todes verfahren sind.“[7])

Im Jahre 1647 mußten die Bauern des Kirchspiels Neumünster den Herzog um eine weitere Ermäßigung der Pacht bitten, da sie die Heuer wegen der Kriegswirren nicht aufbringen konnten. Den Bauern war fast alles Vieh weggetrieben worden, womit sie sich hätten auslösen lassen können, wozu sie ja gemäß dem Heuer-Contract verpflichtet waren.

Übel erging es auch dem Meierhof Brokenlande und der Schäferei Halloh. Das ist deutlich aus dem im Jahre 1647 aufgestellten Inventarverzeichnis zu erkennen, in dem die von den „Räubern“ angerichteten Schäden festgehalten wurden. Es wurden weggeführt: 61 Rinder, 36 Gänse, 14 Hühner, 20 Immenstöcke, 180 Schafe und 136 Lämmer. Außerdem wurden von den „Räubern“ alle vorhandenen Getreidevorräte ausgedroschen und verfüttert, und der im Jahre 1644 wenig ausgesäte Roggen „hat wegen der schwedischen und dänischen Völker so bey Partheyen stark gegangen nicht eingenommen werden können, sondern ist bestehen geblieben und vernichtet worden.“ Die Tatsache, daß die vorhandenen Leitern, Eimer, Fässer und Bretter verbrannt worden waren, läßt schließen, daß die Soldaten mehrere Tage auf dem Hofe gehaust haben.

Wie kostbar nach diesem Kriegsüberzug sonst fast wertlos erscheinende Dinge waren, macht das aufgestellte Inventarverzeichnis deutlich. Hier wurde jede Türklinke, Fensterscheibe, Krampe, jeder Haken und jedes Windeisen aufgezählt. Die Gebäude des Meierhofes wie auch der Schäferei Halloh wurden glücklicherweise nicht zerstört.

Alle Verwüstungen und die schlechte Lage der Bauern des Kirchspiels wurden von dem Amtsschreiber Steffen Hennings in einem Schreiben an den herzoglichen Hof bestätigt. Die Folge dieses Schreibens war, daß die Pacht für die drei nächsten Jahre von 500 auf 225 Reichstaler herabgesetzt wurde.[8])

Jahre hat es dann gedauert, bis sich die Menschen von den Ängsten und den Schrecken des 30jährigen Krieges erholten und die wirtschaftliche Lage wieder erträglich wurde. Sie ahnten nicht, daß die Herzogtümer Schleswig und Holstein bereits zwölf Jahre später der Schauplatz neuer Kämpfe werden sollten.

Quellenverzeichnis:

1. Wilhelm Ehlers und Wilhelm Arens: Aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit II. Braunschweig-Kiel-Hamburg 1954
2. Heinrich Bülk: Überfall der Tillyschen Kroaten auf Großenaspe im Jahre 1627. Aus Bilder der Heimat. Beilage zum Generalanzeiger für Neumünster. 1922j«Adolf Piening: Chronik von Bornhöve d. Bad Segeberg 1977
4. Hermann Lütjohann: Die Heidmühle im Amte Neumünster. Holsteinischer Courier Neumünster. Oktober 1935
5. Rudolf Bülk: Ein Stimmungsbild aus Großenaspe nach dem 30jährigen Krieg. Aus: Kulturhistorisches aus alter Zeit. Generalanzeiger für Neumünster. 1922
6. Rudolf Ullemeyer: Zeittafel zur Geschichte Neumünsters 1125 - 1961. Neumünster 1963
7. Topographie des Herzogthums Holstein, des Fürstenthums Lübeck und der freien Hanse-Städte Hamburg und Lübeck von Johannes von Schröder, Capitain im Schleswigschen Infanterie-Regiment. R.v.D. Oldenburg in Holstein. Verlag und Druck von C. Fränckel, 1841
8. Henning Asmus: Die Geschichte des Meierhofes Brokenlande in: Großenasper Dorfchronik

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

De Geburtsdagskalenner

Wi sitt so gemütli tosamen bi Tee un Appelkoken un kaamt doarup to snacken, wokeen in düssen Maand all Geburtsdag hebbt. Ick tell mi söß tosamen. - „Nä, wat?“ - „Hool stopp“, segg ick, „mutt mal glieks up mien Geburtsdagskalenner nakieken. Ja, stimmt, söß.“ – Nu wunnerwarkt se je all. – „Ja, denn schaß du wull ümmer to rechte Tied graleern. – „Weeß noch, Tant Wiemken wüß vun all uns' Kinner de Geburtsdaag buten Kopp. – Doar hes du dat ja lichter. „Meent ji“, segg ick, „ja, wenn ick ni sun abasigen Kalenner harr.“ –

„Woans dat denn?“ – „Ja, kiek, nemmt wi mal an, Tante Herta hett an'n 21. Geburtsdag. Denn preester ick all vun'n 2. an: „Vergäät jo ni Tante Bertas Geburtsdag. Wenn de Breef an'n 19. weggeiht, is dat fröh noog.“ So snack ick en poar Daag lang. De Kalenner liggt stuuv blangen mi, ganz sinni, ganz behott. En Dag na'n annern vergeiht suutje doarhin. Komm ick denn bloot en Ogenblick in't Drömen un sitt mal dömelig in mien Sofaeck, ja, un wenn ick dat Book denn weller in de Hand nemm, denn muß du di de Ogen rieven, batz is de Geburtsdag vöerbi. Bides hett de Kalenner de Sieden wieder benscht..mit lange Schrääd is he achter mien Rüüch wieder lopen as wi fröher up denn Schoolhoff bi dat Spill: Mutter, Mutter, darf ich? Wieviele? – achter dat Kind, dat Mudder weer.

Doar hett he mi weller begriesmuult. Ick kann em doch ni ümmer anglupen. Doar kann' je bös Sackermentjes vun kriegen. – Na, Tante Herta is ja ni nadreegsch. Se is söben Joahr jünger as ick.“ – „Dree Joahr,“ verbätert mi Gesine. „Söben,“ segg ick. „Dree,“ seggt Gesine. „Söben.“ - „Dree“. - Na, ick bün ha en friedfertigen Minschen, afsluuts ni ballstürig. Mag ja wäsen, dat de Joahrn mit de Tied ok krimt. Ick sülm bün in de letzten twintig Joahrn ja ok veer Nummern inlopen. Also gäv ick naa. – Tante Herta is ja ni argdenkern. Se meen, vöer uns Öller is de Tied ni mehr so wichti. – Wat will de vun Öller snacken, wo söben Joahr jünger is as ick – na, mienthalven dree. – Bi Gisela güng mi dat ok so. Doar dreev de veninsche Kalenner weller sien Spijök mit mi. Över knuttfüsten nützt je nix. Ick hev ja noch denn Klönkassen. Gisela begösch mi. Dat weer ja ni so leeg. Se kunn ok ni in de Puschen kamen.

Dat Leidigs weer je, dat wi denn Geburtsdag vun den beiden Hunnen vergäten harrn; un ick harr noch vöer en poar Daag fragt, wat se sick wul wünschen dähn. In denn richtigen Maand weren wi noch. Doar hett Niels enfach de Famili up enen Dag bi mi ton Geburtsdagskaffee inlaad. So harr ick ok wat doarvun. Ick hev mien Kinner ja so geern all üm mi rüm. - Bloots de Geburtsdagskinner verdrögen sick binnen ni. De Pudel is so niedsch up de grote Labrador. Wenn wi de ok straakt, ward se grandessi. Doar tröck Niels denn mit sien Stück Toart un de beiden Hunnen na de Köök. Rechts un links vun em seeten de beiden Geburtsdagskinner un leeten sick ehr Knappwuß up de Bricken good smecken. De Katten weren ok inlaad. De kregen ehr Wuß in de Kattenschöttel buten vöer dat Kökenfinster. As Dank danzen se na de Mahltied en allerleevst Kattenmenuett.

In ach Daag hett Hans Geburtsdag. O, mi swaant je – Ick bün ja allens vermoden. Wat doar wull weller vöertüch kümmt. Ick woahrschuu juch. Mien Kalenner, mien Kalenner! He is je so wiessnutig.

1. abasig	seltsam
2. behott	behutsam
3. dömelig	gedankenlos
4. batz	plötzlich
5. bides	unterdessen
6. benschen	jagen
7. begriesmulen	beschwindeln
8. Sackermentjes	Unannehmlichkeiten
9. ballstürig	widerspenstig
10. krimt	einschrumpfen
11. inlopen	eingelaufen (bei der Wäsche)
12. argdenkern	mißtrauisch
13. Spijöök	Spuk, Spaß
14. knuttfüsten	die Faust ballen
15. leeg	schlimm
16. Leidigs	das Schlimmste
17. niedsch	neidisch, eifersüchtig
18. Bricken	Holzteller
19. swaant	ahnt
20. Overmoden	sich auf etwas gefaßt machen
21. vöertüch kamen	zum Vorschein kommen
22. woahrschuun	warnen
23. wiessnutig	vorlaut

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Dien' hartensgode Mudder

Dien' Mudder möök de Ogen to.
Na en lang Leven hett se Roh.

Wat weer s' vun'n hartensgode Seel!
Se geev heel geern un bannig veel.
För jedeen harr se gode Wöör.
un jümmerto en apen Döör.

Mit allens güng se üm so sacht
un hett tietlevens an Di dacht.
'n hartensgode Mudder se weer.
Nu is se borgen, Gott bi ehr.

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof †

Die Vorwerke der Burg und des Klosters in Segeberg

Der Amtmann Casper von Buchwaldt auf Pronstorf erhielt neben anderen Accidentien auch die Nutzung des Klostervorwerkes laut seiner Bestallung als Amtmann vom 16. 1. 1630. Darin waren die Dienste der Untertanen für die Bearbeitung des Klostervorwerkes einbegriffen. Im Jahre 1633 ordnete die königliche Regierung an, daß die Ländereien des Burgvorwerkes und des Klostervorwerkes „verhauert" werden sollten. Für die erlassenen Dienste auf den Vorwerken mußten die Untertanen Dienstgelder in die Amtskasse zahlen. Unter der Aufsicht des *Canzlers Martinus von der Mehden* und den *Hausvoigten Heinrich Krause und Johan Tastmann zu Krempe bzw. zu Rendsburg* wurden die Ländereien von hiesigen Hufnern eingeschätzt. In dem Schreiben vom 24. 1. 1634 an König Christian IV. fragt von Buchwaldt an, wie es mit den sogenannten Deputatkoppeln gehalten werden soll. Auch stellt er den Antrag an den König, daß er die Erträgnisse des Klostervorwerkes behalten möge. Sein Antrag wird nicht genehmigt. Er soll anderweitig entschädigt werden. Er selbst pachtet 4 Koppeln dieser Ländereien. Später gibt es noch über diese Ländereien Streit zwischen den Bediensteten des Amtes Segeberg und dem Segeberger Bürgermeister Paul Bebenseh. Nach 1647 wollen die Segeberger Bürger diese Ländereien nutzen, was ihnen aber nicht gewährt wird. Aus der dem König eingereichten Schätzliste erfahren wir die Namen und Größe der Schläge und Wiesen der beiden Vorwerke.

Es folgt das Schreiben Casper von Buchwaldts an König Christian IV.

Durchlauchtigster Großmächtiger König, Eure Königl. Mayest. sein meine unterthänigst pflichtwillig Diensten in güetigem Gehorsam jeder Zeit zuvor, Gnedigster Herr.

Eure Mayest. geruhen gnädigst, sich in Gnaden zu erinnern, daß dieselben jüngsthin ihre Commissarios als Martinus von der Mehden und beide Hausvögte zur Crempe und Rendsburg zu billigmäßiger Taxierung und folgenden Verhäurung der Wiesen und anderen Ländereyen des Vorwerkes zum Hause Segeberg allhier belegen, gnädigst deputiert,die auch solchen gnädigsten briefligs unterthänigst pariret, wie angezweifelt ihre desfalls eingesandte Relation mit mehreren Wirt bescheinigt haben. Wann ich dann ferner darauf Eure Königl. Mayestät gnädigster Beliebung nach, die zum Closter Vorwerk allhier belegenen Äcker und Ländereyen so von Eurer Königl. Mayst. ich bis anhero mit zu meinem Deputat gehabt nach vorigen und ebenmäßigen der obgemelten Commissarius Taxt astsimiren lassen und verhäuert. So hab ich für eine Notdurft zu sein, erachtend deroselben die desination beider Vorwerken Verhäurung hierbei unterthenigst einzuschicken. Zu Eurer Königl. Mayst. gnedigstes Gefallen anheimstellen, ob sie solche also gnädigst zu ratificiren in Gnaden gmeinet sein werden. Daß aber darinnen Ackerländereien befindlich, das zu des Pastoren Cappelans und der armen, auch der anderen Amts-Officieren Vieh und Pferde auch zu Unterhaltung der Mühlen und des Carspell-Pferdes

absonderliche Orter zur Gräsung und Heuwinnung. Wie sie dann allewegs von alters hero gehabt, verordnet. So stehet etemäßig zu Euer Königl. Mayestät gnädigster Beliebung, ob es darbei also verpleiben, oder aber alles verhauret, und ihnen den Geistlichen Beamten und Offizieren vor den angesetzten Taxt und Entrichtung der Hauer vor anderen überlassen werden, auch hingegen von Eurer Königl. Mayst. darov in andere Wege gnädigst Erstattung zu erwarten haben sollen.

Die auf Königl. Mayestät gnädigsten Bescheid abgeschaften Mühlen-Pferde aber Concexuirend, da es bei vorriger deroselben gnädigste Meinung daß dieselben abgeschaft auf dieser Bürger inständiges unterthänigstes Pitten, nicht verpleiben würde, hatte man auf solchen Fall die Heuwinnung und Fütterung zu denselben und dem Caspel worauf Eure Königl. Mayst. jährlich eine ziemliche Einkunft an Korn von der Caspel Untergehörigen auch fremden Untertanen zu heben haben, vor Gelt einzuernten und zu bearbeiten und müssen alsdann auch die in den unterthänigst mit Obergeschickten Designation spezifizierten Wiesen darzu beliggen pleiben und die Mühlen-Pferde wieder eingekauft werden, und hatten dann Eure Königl. Mayestät dagegen desto mehr auch an Roggen-Korns in dero Mühle, der Mühlen Pferde halber zugenießen. Doch alles in gleicher Weise Eure Königl. Mayst. mir vor das auch nun verhäuerte Closter Vorwerk, so bishero zu meinem Deputat gehörig gewesen, gnädigst wiederum zukommen zu lassen in Gnaden gemeinet. Zur derselben gnädigster Gefallen anheimstellend. Eure Königl. Mayst. gnadigsten brieflich zu meiner unterthänigsten Nachrichtung in Unterthänigkeit bittend. Und Eurer Königl. Mayst. damit göttlicher Bewahrung zu allem hohen Königl. Wohlstand glücklicher Regierung und langwährender gesunder Leibesfristung getreulich in Ihro Königl. Gnade aber mich unterthänigst anbefohlend. Datum Segeberg, d. 24. Januar 1634

E. Königliche Mayest.
Unterthäniger Diener
Casper von Buchwaldt

Vortzeichnis der Kampschlägen, Wiesenland und zum Vorwerk zur Borch, so die Königl. Herrn Commessary Martinus von den Mehden, Cantzler, Heinrich Krause und Johan Tastmann, respective Hausvoigde zur Krempe und Rendsburg durch 8 unparteiischen Segeberger Untertanen mit Namen Frantz Vahrenkroch, Asmus Rotgart und Heinrich Buthhamen zur Wohlde,Jochim Thode zu Bewenseh, Tim Stolten zu Heiderfelde, Tim Wonzoko zur Schieren, Marx Vorstenbergh zu Stipstorff und Tieß Stenders zu Gladebrügge actimiren lassen.

Erstlich die Campschläge (oncernirend)

1. dies ist halbjährlich 1633 Jahr fällig 16,42 ha	Der Stipstorffer Berg ist gesetzt 1½ Last Hafer, so besehen zum ein Soll zu 2 M angeschlagen mit dem Wachsthum davor ist taxiert	300,- M
Ist erst 2. Jahr 1634 zu heben	Wann derselbe Kamp zur Weide liegt, gerechnet, jeder ton. Hafer Satz zur 6 ß	54,- M

2. 9,58 ha	Mohrkamp 7 Drombt Hafer bringen 31 M bleibt aber auf Ihre Königl. Mayest. gnädigster Beliebung zur Nachtkoppel zu der Pastoren und Officier Vieh liggen	
3. 6,84 ha	Voigtes Rott, 5 Drömbt, so nicht beseyet zu 6 ß davor taxieret	23,- M
4. 10,94 ha wird in diesem 1633 Jahr ausgenommen	Born-Kampf mit Roggen geseiet gesetzt auf 8 Drömbt zum einfall jeder Scheffel zu 3 M	180,- M
5. 16,42 ha Noch 1634 erst fällig	Noch dazu gehörig 2 Drbt Hafersaat, so nicht besäet wären anstatt 5 Drbt Roggensaaten - je Drömbt Hafersaat darzu diese 2 Drbt seiet 1½ Last Hafersaat, wan er liicht zu 6 ß	54,- M
6. 8,21 ha zu 1633 betraget	Krütz-Kampf mit Hafer geseiet 6 Drbt zum Einfall zu 2 M	144,-M
7. ?? Jahr 1634	Zum Krütz-Kampf ist gehörig der Stein-Kampf, wann nun das Landt licht, soll solches auf Ihre Königl. Mayestät gnädigster ratification zu den Pastoren und officierer Kühe zur Weide pleiben	-
8. 2.05 ha	Der Weinhoff gesetzet auf 1½ Drbt Hafer zu 6 ß dafür angeschlagen	15,- M
9. 4.79 ha Jahr 1633 fällig	Der Wakenhoff, so mit Roggen geseiet taxiert auf 3½ Drbt zu 3 M	126,- M
10. 9,58 ha Jahr 1634	Von denselben licht, thun 7 Drbt Hafersaat zu 6 ß	31 M 8 ß
11. 9,58 ha fällig 1634	De ander Wakenhoff und der Mühlen-Kampf liegen unbesäet taxiret auf 7 Drbt Hafersaat zu 6 ß	31 M 8 ß
12. ? ha	Der Bunniasbrock zu der Mühlen-Caspelpferdes, aucht Ampsschreiber und Haus Voigtes Pferden	-
alles 1633 fällig	Die Wiesen Concernirend Die Koppel-Wisch taxiert uff	
1. 8,05 ha		70.- M
2. ?	Die Liedtwische weil dieselbe ja gering und klein, so bleibt dieselbe bei dem Stipsdorfer Berg	-
3. 1,15 ha	Der Urmor-Wisch auff	10,- M
4. 14,25 ha	Der Wehdenwisch auff	150,- M
5. 1,73 ha	De Wehdenwisch auff	15,- M
6. 5,18 ha	Die Gladebrügger Wische den Herrn Amptmann verhauert vor	45,- M
7. ?	Die Soren Wische pleibt zu des Amptschreibers Haus Voigtes, Mühlenpferde und des Caspel-Pferdes Futterung	-
8. 6,90 ha	Die Leetzinger Wische verhauret vor	60,- M

9. ??	*Die Lütgen Gladebrügger Wische bleibt auf Mayest. gnädigste Consens zu der Pastoren Pferde Futterung*	
10. 0,52 ha	*Die Hopfenhofes Wische gibt*	*4 M 8 ß*

Anno 1633, den 15. October
Capt. der Kampschläge zum Closter gehörig, so gesetzet durch 8 unparteiische Männer, namens Frank Vorenkroch, Asmus Bornhof, Hans Voigts, Hartich Hamer, Jochim Teden, Ties Stenders, Jochim Holttorff und Marx Forstenberg.

Dieses alles Anno 1634 erst fällig 1. 16,42 ha	*Der Camp vor dem Closter-Dohr hinter des Schorzenmachers Hause, bis an den Twibergen gesetzet auf 1½ Last Hafersaat zu 6 ß thut*	*54 M*
2. 7,52 ha	*Der Ziegelkamp auf 5½ Drbt zu 6 ß*	*24 M 12 ß*
3. 2,74 ha	*Jacob Lütchens Land, so ihm verhauret auf 2 Drbt zu 6 ß*	*9,-*
4. 1,03 ha	*Des Zieglers kleine Koppel 6 ß soll*	*2,- 4 ß*
	Bullenwuhrt 2 Drbt zu 6 ß	*9,- M*
Dieses alles erst 1634 fällig 5. 2,74 ha		
6. 12,31 ha	*Aufm Camp bei der Capellen, hinter des Amtsschreibers Scheune 1 Last 1 Dbrt zu 6 ß*	*40 M 8 ß*
7. 3,42 ha	*In der Weidekoppel 2½ Drbt zu 6 ß*	*11 M 4 ß*
8. 4,10 ha	*Auf den Burchhorn oben bei der Mühle 3 Dbrt*	*13 M 8 ß*
9. 13,68 ha	*Nächst bei der Weidekoppel auf 1 Last 2 Drbt zu 6 ß*	*45 M*
10. 8,21 ha	*Der Camp oben der Mühle 6 Drbt zu ß*	*20 M 12 ß*
11. 8,21 ha	*Beim Lütgen Immenhoff 6 Drbt*	*20 M 12 ß*
12. 10,94 ha	*Nächst der Fohlenkoppel 1 Last*	*36 M*
13. 8,21 ha	*Ubm Matthias von Langen Koppel 6 Drbt*	*20 M 12 ß*
14. 16,42 ha	*Die Högerstorfer Fohlenkoppel überall 1½ Last zu 6 ß*	
	Die Wiesen taxiert	*54 M*

alles Anno 1634 erst betaget 1. 2,28 ha	*Die Geschendorfer Wische, gesetzt auf 5 Fuder, dazu an vor die Arbeit gerechnet 2 Fuder bleiben 3 Fuder zu 4 M*	*12 M*
2. 2,28 ha	*die Schackendorfer Wische 5 Foder*	*20 M*
3. 3,65 ha	*Papenwische 8 Foder zu 4 M*	*32 M*
4. 2,28 ha	*Die Mühlensiche ist gesetzet und den Pastoren uff 5 Foder eingethan, weil er auf dem Stipsdorfer Berge eine Wiese quiet gehet, mag uff Ihre Mayest. gnädigste Beliebung diese dafür wie dem Verhältnis, weil der Kamp der Stipsdorfer Berg genannt verhauret*	
5. 1,82 ha	*Hopfen Hofes Wische 4 Fuder*	*16 M*
6. 0,91 ha	*Die Wonnewische 2 Fuder*	*8 M*

7.	0,91 ha	*De Plumenwisch-Wische 2 Fuder*	*8 M*
8.	4,10 ha	*De Schapwisch 9 Fuder. Diese Wische bleibt bei der Wittenborner Schäfferei, wan die verhauret wird*	
9.	1,37 ha	*Die Vorkoppel Wische mit dem berg 3 Fuder zu 4 M*	

Versuch zur Feststellung der Flächengröße der beiden Vorwerke:

In dem Schlagverzeichnis steht bei einigen Schlägen: *Wenn das Land liegt.* Das heißt, daß da Land in Weide und brach liegt. Die den Schlägen beigefügten Flächengrößen sind laut nachfolgender Berechnung ermittelt. Die Ergebnisse sind alle mit einem Fragezeichen zu versehen und anfechtbar, weil es eine Rechnung mit mehreren Unbekannten und eingesetzten Werten ist. Bei den einzelnen Schlägen ist die Größe derselben durch die Menge des benötigten Saatgutes angegeben. Einmal geben die Zahlen und Bezeichnungen das Gewicht des Saatgutes an, zu andern gelten Zahlen und Bezeichnungen als besäete Fläche.

Zur Berechnung der Schlaggrößen wurden folgende Werte angenommen:
1 Last = 8 Drömt = 24 Tonnen = 96 Scheffel 1 Drömt = 3 Tonnen = 12 Scheffel (Gelten als Gewicht und als damit besäete Fläche)
1 Gewichtstonne = 200 Pfund = 100 kg
(Es gab auch Tonnen zu 220 Pfund)
Flächenmaße:
1 Tonne Land = 4 Scheffel
1 Quadratruthe = 21,06 m^2
1 Scheffel = 54 Quadratruthen = 0,114 ha oder 11,4 ar

Der Pachtpreis wurde meistens per Scheffel und in der Endsumme angegeben. In einigen Fällen ist der Pachtpreis geringer als die errechnete Endsumme. Aus nicht bekannten Gründen wurden wohl Abschläge gemacht. Die Richtigkeit der Rechnung wird weitgehend von der Wahl der Größe des Scheffels bestimmt. Dieser Scheffel von 54 Quadratruthen wurde gebraucht im Amte Husum (nach Professor Waschinski). Beim Vergleich der Fläche mit der Aussaatmenge kommen wir auf eine Aussaatmenge von 2,10 - 2,20 Tonnen oder 2,1 - 2,2 dz. pro ha bei Winterkorn, bei Hafer war das weniger, weil die Tonne bei Hafer nur 140 Pfd. gerechnet wurde. Diese Aussaatmengen liegen im Bereich der Realität.

Die Feststellung der Wiesenflächen ist noch schwieriger. An Hand des Ernteertrages und des Pachtpreises wurde die Pacht für einen Scheffel Land mit 1 M = 16 Schillinge angenommen.

Bei der Verkoppelung im Amt Segeberg mußte Major Bruhn nach der Verkoppelungsverordnung von 1771 nachfolgende Flächenwerte benutzen:
1 Tonne = 8 Scheffel = 340 Quadratruthen = 0,715 ha
1 Ruthe = 4,678 m - 1 Quadratruthe = 21,08 m^2
1 Scheffel = 42 1/2 Quadratruthen = 16/16 Scheffel = fast 9 ar
Der Scheffel wurde noch in 16 Teile unterteilt.

Bei der Zusammenstellung der Flächen kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

1. Burgvorwerk Ackerflächen	=	94,41 ha
1. Burgvorwerk Wiesen	=	40,78 ha
landwirtschaftliche Nutzfläche zus.	=	135,19 ha

Dazu kommen die Ackerschläge No. 7 und No. 12 Steinkampf und Buniasbrook sowie die Wiesen Liedtwische, Sorenwisch und die Lüttgen Gladebrüggerwisch ohne Angaben, so daß wir schätzungsweise auf ca. 150 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche kommen.

2. Klostervorwerk Ackerflächen	=	115,95 ha
2. Klostervorwerk Wiesen	=	19,60 ha
Landwirtschaftliche Nutzfläche	=	135,55 ha

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Een to wenig...

Jaja, över de doren Schildbörgers, de ehr Rathuus ahn Döörn un Finster bugen un de Luft mit Säck rindrögen, dor warrt lacht un huchelt. Aver datt wi hiertolann wull jüst so'n Ulenspegels orer Dummbütels harrn, dat weet nich jedereen. Ik segg dat lever nich na, an welk Kant vun't grote Water sik düt hier todragen hett - anns kann ik mi dor nahst nich mehr blicken laten! Liekers, schreven steiht de Saak, un wat druckt is, dat is wohr:

Negen Lüüd sünd dat west. Un wiel de Bü..., nee dat segg ik nich, nu mal an de Waterkant to Huus weern, kunn ok jedereen swömmen as'n, na seggt wi - as'n Butt. Negen Lüüd weern dat un se swömmen alltohopen op de Nordsee rut. Ünnerwegens dreih de Vörmann sik üm un meen: „Ik mutt warraftig mal tellen, wat wi ok noch op'n Dutt sünd. Un datt keen ünnerdükert is!" So tell he denn: „Een, twee, dree, veer, fief, söß, söven, acht, un ik bün ik! Den Düvel ok, denn mutt dor een versapen sien!" „Laat mi mal telln", sä en annern un füng an: „Een, twee, dree, veer, fief, söß, söven, acht - un ik bün ik! Un du hest recht dor is warraftig een afsackt!"

Trurig swömmen alltohoop trüüch un söchen den negten. Een vun ehr füng wedder an to telln. Nu keem en Frömmen den Weg lang un sehg de nakelten Swömmers stahn: „Wat is denn los, wat hebbt ji denn?"

Se vertellen em, se weern to negen rutswömmt op de See un kemen bi all ehr Nahtellen blot op acht.

Nu geev de frömme Mann de Mannslüüd den Rat, datt jedereen vun ehr de Nääs in'n Sand steken schull. Denn kunnen se nahst de Löcker telln un nahkieken, wat dor würkli een fehl!

Nu weern de snaakschen Lüüd överglückli; düt hier weer de rechte Ratslag! Se steken all de Nääs in'n Sand, de Nääs un nich den Kopp! - un harrn worraftig negen Löcker tellt! Bi't tweet Mal weern dat ok nich weniger. Se hebbt sik bi den kloken Mann bedankt un kröpen denn vergnöögt in ehr Kledaasch. Wiß hebbt se ehr Beleven nahst in't Dörp vertellt un all de Börgers frein sik mit....

(nach Möllenhoff)

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Feine Geschichten...

Dat weern so wunnerbore Weken, as se unverwohrens apen weern, de Grenzen in uns tweedeelt Land!

Wi Minschenkinner wüssen uns meist nich to laten vör Freid, wünken ehr to, de Bröder un Süstern in ehr Trabis, se wünken trüüch, dat weer en Freien, Lachen, Wenen. Un meist jedereen vun uns harr en Beleven, dat verlohn, dor över to snacken, anner Lüüd dat kund to doon. Hölpen weer't un Freien; Geven, Nehmen vun beide Sieden. Vörmals Frömme harrn sik bi de Hannen, wulln sik hölpen. En Fründin wüß wat to vertelln, wi hören ievern to: De Bürgermeister vun en Ortschaft, in de ehr Kinner leven, weer an't Telefon: Dor weern twee Minschen mit ehrn Trabi liggenbleven, kemen nicht to Tiet an de Kaat. Kunnen se, de beiden, de doch Platz noog harrn, de „Ossys' nich för een Nacht ünnerbringen? Natürli, weer doch gor keen Fraag! De beiden Frömmen wörrn mit't egen Auto haalt und dat putschente in de Warkstääd bröcht. Man blot, so flink wörr dat nich gahn mit repareern! Ok keen Problem, de twee weern Gäst in't Huus. Keen Frömdwee'n un keen Fisematenten, hier weern sik Minschen bemött, de eenanner lieden muchen. Sogor de Hund, de anners krüünsch mit Lüüd ümgüng, he leeg de beiden bald to Föten.

Wat schall ik lang snacken - en Fründschop buug sik op. De Swiegersöhn vun uns vertellen Fründin harr en gode Positschoon, he kunn wat doon för de Minschen vun de anner Siet. Arbeit besorgen, ok en Ünnerkamen. Kloor, de beiden Kinner und dat Möbelmang wörrn röverhaalt de Klabauter kemen in de School. De Mudder weer Erzieherin as so veel Fruunslüüd vun de anner Siet, de junge Vadder Ingenieur. Se kreeg enen Platz in en Pangschoon, de Gäst betüdern, he övernehm de Heizung in en Krankenhuus! Wat för en wunnerschön Beleevnis. En beten later heff ik fraagt: Wo is dat mit juuch Kinner un de jungen Lüüd dor ut de ehemalig DDR nu wiedergahn? Is allens in de Reeg? Ja, weer allens in de Reeg. En fein Geschicht, dach ik un heff mi dor an höögt.

Wat later keem uns Fründin wedder mal bi uns. Se weet jümmer to vertelln, hett veel beleevt. Dat wörr en ganz kommodig Stünn.

Man blot, denn fröög ik na de jungen Lüüd dor vun de anner Siet!

Weer allns to Schick, de Minschenkinner nu tofreden mit dat niege Leven?

En beten tögrig keem de Antwoort: Nich so ganz un gor! De junge Fru, de Kinner harrn keen Sorg. De School, dat Warken in de nett Pangschoon, dat leet sik heel fein an! Se bruuk keen Gäst mehr to bedenen, de lütt Fru, se harr de Opsicht över allns, ehr Kinner Fründschop funnen. Wat hett dat denn för Noot?

De junge Vadder dee sik swoor! In de Heimat harr he mehr Verantwortung hatt, en beter Stellung. Un denn, de olen Frünnen fehln. He keem hier eenfach nich torecht, wull wedder trüüch!! De Fru, de Kinner nich - op kenen Fall un üm keen Geld...

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof †

Der Verkauf des Segeberger Kalkberges, 1667

Die Stadt Bad Segeberg verdankt ihre bisherige Entwicklung auch dem Umstand, daß nachstehender Vertrag annuliert wurde. Was wäre aus Segeberg geworden, wenn der Erbkaufvertrag vom 29. 7. 1667 über den Segeberger Kalkberg zwischen König Friedrich III. und dem Statthalter in Kopenhagen, Christoph von Gabriell zu Ranzow-Hollen auf Farör, zustande gekommen wäre? Sicherlich wäre die Stadt nicht das geworden, was sie heute ist. Durch die verlustreichen Kriege von 1626/29, 1643/45 und den Schweden-Polackenkrieg von 1657/60 waren die königlichen Finanzen derart ruiniert, daß Friedrich III. die Steuererträge fast aller Dörfer und seine Güter des Amtes Segeberg im Jahre 1665 an seine Gläubiger verpfändete. Das war die sogenannte *„Auslegung des Amtes Segeberg"*. Nur allein noch die Contribution floß in die königliche Kasse. Die anderen Steuererträge wurden allgemein verdreifacht.

Schon König Christian IV. hatte vor 1648 viele Schulden gemacht. Unter anderem hatte er am 9. 11. 1643 die Güter Rohlstorf und Niendorf für 44000 Rth. an den Generalmajor Claus von Ahlefeld, Amtmann auf Callöh, zu 6 % Zinsen pro anno verpfändet. Claus von Ahlefeld wurde später Generalfeldmarschall und war seit 1650 Besitzer des elterlichen Gutes Klein Nordsee. Er heiratete im Juni 1648 die Tochter von Christian IV. und Wiebeke Kruse, Elisabeth Sophie Güldenlöwe. Bei der Erbteilung kam das Gut Bramstedt an seine Frau und damit an ihn. Da Christian IV. obige Schuld nicht verzinst hatte, war die Schuld am 20. 7. 1647 bereits auf 52.700 Rth. angewachsen. Es wurde vereinbart, daß die Zinsen für das Kapital 1648 auf dem Kieler Umschlag bezahlt werden sollten. Die Geldgeber König Friedrich III. waren meist Leute von Adel, Obristen und reiche Kaufleute. Nach der Verpfändung der Steuererträge sollten die Gläubiger ab 1665 die Steuern selbst einziehen. Seit dem Abgang von Casper von Buchwaldt als Amtsmann im Jahre 1665 wurde kein neuer bestallt. Die Stelle wurde eingespart. Bald stellte es sich heraus, daß die Gläubiger nicht imstande waren, die ihnen zustehenden Steuern einzuziehen, noch einzutreiben. So wurde 19 Jahre später mit der Bestallung des Amtmannes Andreas Freiherr von Liliencron die Hebung aller Steuern allein wieder von den Königlichen Beamten vorgenommen. Um nun noch zu weiteren Geldern zu gelangen, verkaufte Friedrich III. am 29. 7. 1667 für 80000 Rth.

„Den an der Stadt belegenen Kalkberg nebst den darauf stehenden alten Mauern und Ruinen, darum liegende und dazugehörige 6 Kalkhufen , so voritzo von Magarete Puls, Jochim Lubsede, Matthias Schönfelt, Hinrich Hagge, Hinrich Wienken und Hensche Trompeter besessen worden, dazu die daselbst um den Berg und in der Vorstadt Gieschenhagen stehenden Häuser, Katen und Buden, so nicht zu unserer Stadt Segeberg gehören, sondern ein gewisses ins Amtsregister geben."

Es sind alle Einwohner namentlich mit ihren spezifizierten Steuerbeiträgen angeführt.

„Und weil der Kalkberg und die dazugehörige Kalkhütte, sodann auch die Klosterländereien bishero nimmer unter Contribution und Ausschuß gestanden, die vorberührten Häuser, Katen und Buden auch niemal zum Ausschuß gehöret und gezogen werden solle, so soll auch gedachter Kalkberg nebst den Kalkhütten und Klosterländereien und auch künftig in Krieg- und Friedenszeiten von aller Contribution, Einquartierung, Reichs-Graf-Landt-Diensten und Feuerwehrdiensten, Roßdienstausschuß und allen andern Beschwerden, wie die auch Namen haben und erdacht werden, zu ewigen Tags entfreyet sein." Der Käufer soll den Kalkberg des Ertrages der Kalkhütten, Häuser, Katen, Buden und Ländereien sowie die Klosterländereien, die die Gieschenhagener gebrauchten mit allen Pernentien des adelichen Guts genießen. *„Er darf die Ausgrabung des Kalkes vornehmen, ohne daß sich jemand darüber beschweren kann, „die bisherige Kontribution einziehen mit allen Hoch-, Frei- und Gerechtigkeiten der Hoch und niedrig-Jagd und mit Gericht an Hals und Handt."*

Dem König aber soll das Recht zustehen, nach einer jährlichen Kündigung den Kaufvertrag zu reluieren, d. h. nach Rückzahlung des Kaufpreises und der rückständigen Zinsen den Verkauf rückgängig zu machen. Für die betroffenen Bewohner von Gieschenhagen hätte die Erfüllung des Vertrages wohl sicher die Leibeigenschaft bedeutet. Es bleibt dahingestellt, ob die Gieschenhagener ihre Freiheit erfolgreich hätten verteidigen können wie die Bramstedter 1686 gegen Johan Gottfried Freiherr von Kielmannsegg, der die Verpfändungsurkunde des Fleckens Bramstedt aufgekauft hatte und alle Hufen und Katen seinem Gute Bramstedt einverleiben wollte. Von Kielmannsegg war mit der Tochter von Claus von Ahlefeld, einer Enkelin von Wiebeke Kruse, verheiratet.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Reisen im alten Amt Segeberg: Ein Radbruch in Schafhaus

Über Schafhaus bei Segeberg heißt es noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, daß es nur aus zwei Großkaten, von denen die eine ein Wirtshaus sei, zwei Kleinkaten und einer Windmühle bestehe. Zwar soll hier gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Herrenhaus mit einem runden Spitzturm gestanden haben, das den Rantzaus gehört habe, doch später wurde daraus eine Schäferei.[1]) Auch die Zeichnung der Sophie Reventlow[2]) verweist nur auf wenige Häuser.

So mag diese kleine Ansiedlung lange nur eine Absteige für Reisende gewesen sein, die den Wege nach Segeberg, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr ganz schafften.

Auch einem frommen Reisenden aus Celle erging es so. Eine Wagenpanne zwang ihn in Schafhaus zu einer unfreiwilligen Übernachtung:

Im Juni 1816 begibt sich der Celler Pastor Ludwig Friedrich Polstorff, Vater von fünf Kindern, auf eine Reise nach Holstein, an den geheimnisvollen Uklei-See bei Eutin, dem sogar Wilhelm Busch ein Gedicht gewidmet hat.

Die Fahrt führt ihn anfangs durch die Lüneburger Heide und über Soltau, Hamburg, durch das alte Amt Segeberg, nach Kiel, Plön, zum Uklei-See!

Polstorff beschreibt die mit den üblichen Unabwägbarkeiten der damaligen Kutschfahrten reichlich versehene Reise, wie Räderbruch, Morast, Unwetter, in einer liebenswürdigen Erzählung *„Die Fahrt nach dem Ugley"*, die 1820 in Hamburg erscheint.

Hierbei wählt er das Pseudonym „Sigismund Stille", um „auch vörderhin in Celle als achtbarer Pastor und nicht als belächelter Schreiberling seines Amtes walten zu können".

Und wenn man noch in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts in der alten Fachwerkstadt mitleidig lächelnd zu einer jungen Arztfrau sagte, die mit Begeisterung selbst ihre Fensterrahmen anstrich „Ach, Frau Doktor, haben Sie denn das nötig?" so würden vor über einhundertsechzig Jahren die Celler möglicherweise erst recht die Nase gerümpft haben, daß der Pastor – im übrigen Schwiegervater von namhaften Theologen des Landes – sich sein „Zubrot" mit dem Bücherschreiben verdienen müsse. Polstorff kannte gewiß seine Gemeindeschäfchen nur zu gut und verzichtete lieber auf den namentlichen Ruhm und die literarische Unsterblichkeit, als daß er sein Pseudonym gelüftet hätte.

Auch die persönlichen Anspielungen in dem Reisebericht führen den Leser auf eine falsche Spur, den Autor betreffend. So schlüpft er in das Gewand eines ältlichen, kränkelnden Hagestolzes, dem der Arzt zur allgemeinen Kräftigung eine Reise an die Ostsee und nicht in das von ihm so geliebte Mittelgebirge verschrieben hat. Eine fürsorgliche Schwester führt ihm den Haushalt, und er selbst, Sigismund Stille, ist Schulrektor am Rande der nördlichen Lüneburger Heide, mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Celler

Bürgermeister, dem er den so seltenen Namen Schulze angedeihen läßt. Der Autor hält auf Reputation und will den Leser wissen lassen, daß er durchaus „von Familie" ist.

In das Reisegepäck legt die angebliche Schwester – vielleicht war es in Wahrheit seine Ehefrau Christel – nicht die von ihm schon sorgfältig ausgewählte Lektüre, sondern tauscht das Dutzend Bücher heimlich gegen „ein Paar Buch reines Papier, einige wohlgeschnittene Federn" aus.

So bleibt dem Reise-Helden Stille nichts anderes übrig, als bei Regenwetter die Seiten mittels der kratzenden Gänsefeder und spritzenden Tinte mit seinen Reiseerlebnissen zu füllen, deren Adressat sein imaginärer Arzt und Freund „August" ist.

Hierbei sei am Rande zur Person des Autors Pastor Polstorff vermerkt, daß er 1775 in Lauenstein im Herzogtum Hannover als Sohn eines Wachtmeisters geboren worden war, in Rinteln und Göttingen studiert hatte, anfangs Rektor an der Stadtschule in Hameln und ab 1808 bis 1824 Stadtprediger zu Celle an der Marienkirche war. Im Jahre 1824 verstarb er, neunundvierzigjährig.[3]) Außer dieser liebenswürdigen Reiseschilderung hat er mehrere theologische Arbeiten veröffentlicht,[4]) diese allerdings unter seinem bürgerlichen Namen.

So möge man ihn begleiten in einer rumpelnden Kutsche durch die Heide und das Herzogtum Holstein:

Denn ein Kutscher, Pferde und ein halboffener Wagen wird angemietet und ab geht die Fahrt, fort von dem fingierten gemütlichen Wohn- und Schulhaus, durch die von Sigismund Stille verwünschte einsame, sandige Lüneburger Heide. Sein Kutscher entwickelt sich zu keinem unterhaltsamen Gesprächspartner, sondern ist fast schweigsam wie das Grab.

„Einen bessern Miethskutscher hättet Ihr mir übrigens in aller Welt nicht aussuchen können. Wenn er beym Pythagoras in die Schule gegangen wäre, könnte er nicht schweigsamer seyn; selbst mit seinen Pferden spricht er nur durch die Peitsche. Die einzigen Geschöpfe, welche ihm Freude zu machen scheinen, sind die Schaafe; er pfeift, so oft er einige in der Ferne erblickt; um mich bekümmert er sich so wenig, als säße ich zehn Meilen weit hinter ihm. So konnte ich mich denn gleich am ersten Tage dieser Reise ungestört in die Ecke des Wagens drängen, die Augen schließen, und träumen, wovon ich Lust hatte. Wie Kleist den Frühling im Winter besang, so ich die Berge in der verwünschten Haide, und preise Gott, daß er mir mein Schulhaus nicht hieher gesetzt, und meine Rectoratspflichten nicht bis auf Bienen und schwarze Schaafe ausgedehnt hat."

So hat Stille Muße, seinen Gedanken nachzuhängen und vermeintliche Zwiesprache mit seinem ärztlichen Freund August zu pflegen.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Hamburg, bei dem er viel besichtigt und erlebt und wo sein angeblich schwacher Magen nur gegen die hamburgische Küche rebelliert, heißt es ins Land der Holsten zu reisen.

Der Paß vom dänischen Consul ist geholt, der Wagen bestellt, der Koffer gepackt, und morgen früh gehts nach Holstein hinein, bis an die deutsche Gränze. Bittet nur um heitern Himmel und hellen Sonnenschein für Euren Freund; für das Uebrige laßt ihn selbst sorgen. Meine Körperkräfte wachsen

mit jedem Tage, und das Leben, diese süße Gewohnheit des Daseyns und Würkens, wie es Göthe eben so wahr als zierlich definirt, wird mir mit jeder Stunde lieber. Jetzt eile ich dem Meere zu, wohin seit dreißig Jahren mein Sehnen und Hoffen ging, und ich müßte mich sehr betrügen, wenn ich nicht an seinen Gestaden den Rest alles dessen abschütteln sollte, was vom Uebel ist. In der Lüneburger Haide mochte ich fragen: Warum nicht in die Berge? Jetzt ist das Wasser mein Lieblingselement geworden. Gott verhüte nur, daß mir nicht irgendwo ein Luftschiffer in den Weg kommt; wer weiß, wozu mich der überreden könnte!

Die Herzogtümer Schleswig und Holstein sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch durch Personalunion mit dem Königreich Dänemark verbunden, so daß es beim Passieren der Grenze eines dänischen Passes bedarf. Die Zeiten sind schlecht – und die Wege auch. Die Folgen der Napoleonischen Kriege sind im Lande noch nicht überwunden, und der dänische König sieht sich nicht in der Lage, große finanzielle Investitionen in den Herzogtümern zu starten. Erst in den Jahren 1830–1833 wird Friedrich VI. von Dänemark die Hamburger Chaussee (Kiel-Altona) bauen – für die damalige Zeit ein Wunderwerk. Diese Straße wird auch das Amt Segeberg passieren und über Brokenlande und Bramstedt führen. Nach jeder vollen Meile wird ein großer Stein, nach jeder halben ein kleiner am Wegrand stehen. Dreizehn Schlagbäume werden die Kunststraße sperren, bis der Fuhrmann jeweils 1 bis 2 Schillinge gezahlt hat. Und man wird mit Extrapost in der atemberaubenden Zeit von neun Stunden, mit Kurierpost sogar in sechs Stunden von Altona nach Kiel reisen können, wofür man zuvor sechzehn Stunden benötigte. Auch wird man berechnen, daß dank des neuen Straßenbelages – einer Pflasterung mit Granitsteinen – ein Pferd die dreifache Last wird ziehen können. Doch so weit ist es noch nicht, die Zeiten sind, wie gesagt, schlecht. Wen wundert es da, daß 1816, als unser Schulmeister Stille in biedermeierlicher Beschaulichkeit seine Reise durch Holstein begann, vieles im argen liegt, nicht zuletzt auch die Straßen und Wege. Von staubarmen, schattigen, ebenen asphaltierten Chausseen kann man vorerst nur träumen!

Es ist erst einige Jahre her, daß die Herzogtümer – gegen Ende des Jahres 1813 – selbst Kriegsschauplatz waren. Der dänische König Friedrich VI. (1808-1839) hatte nach der Völkerschlacht bei Leipzig an dem Bündnis mit Frankreich festgehalten. Schwedisch-russisch-preußische Soldaten, insgesamt 57.000 Mann, hatten die Herzogtümer überflutet. Die Lasten der Einquartierung und insbesondere der überaus kalte Winter 1813/14 ist als „Kosackenwinter“ noch in der Erinnerung der Bevölkerung wach.

Erst der endgültige Friedensschluß mit Preußen und Rußland am 8. Februar 1815, ließ die stationierten Truppen abziehen und verschaffte darüber hinaus Holstein – aber nur diesem – einen neuen staatsrechtlichen Status. Es gehörte nunmehr dem Deutschen Bund an.

Die Straßen durch das Amt Segeberg sind, wie überall in Holstein, eine einzige Zumutung: Morastige Schlammlöcher im Frühling und Herbst, vereiste Rutschbahnen oder angetaute Sümpfe im Winter und verstaubte, oft gänzlich unbefestigte, teilweise nur mit Knüppeln belegte Verkehrsverbindungen im Sommer. Die Wege sind oft so schlecht, daß die Kutscher es vorziehen, querfeldein zu fahren, weil das trockene Weideland, zumindest im Sommer, besser zu nutzen ist. Hierbei verläßt man sich auf sogenannte „Richtwege“, d.h. man weiß nur in etwa die Marschrichtung, was die Gefahr des Sichverfahrens und Steckenbleibens nicht verringert.

Und so umgeht auch der Mietkutscher, den der Pastor angeheuert hat, die regulären Straßen und Poststationen.

Man will an diesem Tag sechs Meilen zurücklegen, um Bornhöved und die alten Schlachtfelder dort zu inspizieren. Hierbei beläuft sich eine deutsche Meile etwa auf 7,4 km.

Um Zeit und lästige Kontrollen durch Postbedienstete zu sparen, fährt der Kutscher nicht die reguläre Landstraße von Hamburg kommend, worauf sich Stille voll Zuversicht einläßt:

„...Er sey, versicherte der Fuhrmann, noch dazu ein Richtweg, und um vieles angenehmer, als die eigentliche Landstraße."

Zum Zwecke dieser Vergnügungsreise benutzt Stille nicht den üblichen Postkutschendienst, sondern leistet sich einen Lohnkutscher. Man fuhr, wenn man es irgendwie vermeiden konnte, allgemein nicht mit der „Ordinari-Post". Wohlhabende besaßen eine eigene Kutsche. Minderbegüterte, die dennoch auf den Komfort einer Solo-Fahrt nicht verzichten mochten, mieteten sich diese. Doch waren Mietkutscher im Holsteiner Land offenbar, im Gegensatz zum übrigen Kontinent nicht „fein". Man hatte es eben, oder man hatte es nicht! Und daher verleiht der Kutscher, die Gepflogenheiten des Landes wohl kennend, sich und seinem Auftraggeber den Anschein von nicht vorhandener Prosperität. Stille berichtet Freund August:

„Meinem Kutscher (ich habe leider großes Recht, von ihm als meinem Kutscher zu reden,) hatte ich Kiel als das nächste Ziel meiner Reise genannt. Die Wahl des Weges überließ ich seiner Kenntnis des Landes, und wunderte mich beim Einsteigen über die Nettigkeit des halb offenen Wagens, des Pferdegeschirrs, und noch mehr darüber, daß er selbst sich eine silberne Tresse um seinen runden Hut gewunden hatte; ein Putz, den ich bis jetzt an keinem Miethskutscher bemerkt hatte. Nach ein Paar Stunden erklärte sich Alles. Im Holsteinischen muß man entweder mit eigenen Pferden fahren, oder sich der Post bedienen. Die silberne Huttresse sollte also dem Betruge, der hier gespielt wurde, mehr Glaubwürdigkeit verschaffen, und der Weg, den wir nahmen, uns vor nähern Untersuchungen der Postbedienten schützen...
So war ich denn auf einmal zu einem reisenden Herrn geworden, der mit eigner Equipage fährt, und mußte wohl oder übel in den Betrug einstimmen, wenn ich nicht in eine Menge von Verlegenheiten verwickelt seyn wollte."

Doch gottesfürchtig und korrekt, wie man als Vorbild der Jugend sein soll, gefällt dem Auftraggeber dieses Mehr-Schein-als-Sein-Gehabe überhaupt nicht.

„Mein böses Gewissen prophezeihte mir aber gleich nichts Gutes davon, wiewohl ich mich rein vor ihm zu trennen suchte, und alle Schuld auf den lügenhaften Kerl schob, der so vergnügt vor mir saß, als hätte er allen Gewissensscrupeln in der Welt den Rücken zugewandt. Selbst seine Bitte, ihn von nun an Du zu nennen, mußte ich erfüllen, was mir durch die Seele schnitt, so oft ichs that, weil es der Stempel war, der ihn vor den Leuten zu meinem Dienstbothen ausprägen sollte. Von Jugend auf habe ich die Lüge gehaßt, und nichts lieber geglaubt, als daß sie vom Teufel sey, der ein Lügner vom Anbeginn gewesen. Alles Unglück, was von jeher in der Welt durch Lug und Trug

entstanden ist, soviel ich davon in den Geschichtsbüchern gelesen, und mit eigenen Augen gesehen hatte, trat vor meine Seele.

Im Amte Segeberg öffnet der Himmel seine Schleusen:
„Der Himmel umzog sich mit schwarzen Wolken, und ich sah darin den Anfang des Strafgerichts, was über mich ergehen solle. Schon gegen zehn Uhr Morgens fiel der Regen stromweise herab, und ich kanns nicht leugnen, daß ich mich heimlich freuete, wie er dem Menschen vor mir Hut, Tresse und Mantel durchweichte, während ich mich unter dem halben Verdecke noch so ziemlich dagegen zu schützen wußte. Er ließ sich aber das Ding nicht viel anfechten; nur als der Weg immer kothiger und tiefer wurde, und die armen unschuldigen Pferde am meisten zu leiden hatten, fing er an, verdrießlich zu werden, und schalt auf den schlechten Boden, und die Bauern, welche die Wege nicht gebessert hatten."

Der Blick, den Stille unter dem Verdeck hervor auf die verregnete Landschaft wirft, kann seine Seele nicht erheitern. Dieses Holstein ist ein erbärmliches Land! Und er überschüttet den Freund gedanklich mit Vorwürfen, ihm zu dieser Reise geraten zu haben.

„Es war ein trauriges Land, durch welches ich mich fortgeschleppt sahe, und kaum kann ich mich jetzt des Gedankens erwehren, daß Du mir neuerdings durch Deine Lobpreisungen desselben eine Ueberraschung zubereitet hast. Daß sie mir zu sehr ungelegener Zeit kommt, kann ich Dich versichern."

Gegen Mittag erreicht man ein kleines Dorf – irgendwo zwischen Hamburg und Segeberg. Der Autor verschweigt uns taktvoll seinen Namen, möglicherweise kennt er ihn auch selbst nicht. Der Ort wird nicht einmal für gut genug befunden, dort ein Mittagsmahl einzunehmen. Ob Stille nun magenleidend ist oder von seiner Schwester, in bezug auf das Essen zu sehr verwöhnt wird, - es fällt auf, daß er an allen Stationen viel an den dargebotenen Speisen herumzumäkeln hat.

„In einem elenden Dorfe wurde gefüttert, und trotz der tüchtigen Bewegung, die mir hin und wieder die Holzverbesserungen des Weges und derbe Schlaglöcher eingetragen hatten, fehlte mirs dennoch an Appetit für die Mittagskost, die man mir vorsetzte. Zum Glücke hatte ich mich mit Wein und Hamburger Weißbrode versorgt, und brauchte nun wenigstens die Pferde um den guten Hafer nicht zu beneiden, der ihnen, auf meine Kosten, reichlich genug vorgeworfen wurde."

Unweit Segebergs wird der wasserreiche Tag dann unverhofft beendet. An eine Ankunft in Bornhöved ist nicht mehr zu denken.

Die morastigen Wege gebieten den Pferden eine zu langsame Gangart. Und dabei hätte sich Stille zu gerne die historischen Schlachtfelder Bornhöveds angesehen: In der Nähe des Dorfes erfolgte bereits 798 auf dem Swentanafeld (Schwentinefeld) die blutige Auseinandersetzung zwischen den nordelbischen Sachsen und den Abotriten, eines aus Mecklenburg stammenden Slawenstammes, den der Heerführer Karls des Großen, Eburis, führte. Die Sachsen unterlagen. Sechs Jahre später begann Karl der Große hier mit der Bildung eines slawischen Pufferstaates. Er siedelte die unterlegenen nordelbi-

schen Sachsen um und trat den nordelbischen Teil Sachsens an die Abotriten ab, um so die Ostgrenze seines Frankenreiches nach Dänemark hin abzusichern.

Am 22. Juli 1227 fand die berühmte Schlacht bei Bornhöved statt. Der Schauenburger Adolf IV. (1225 – 1239) stand dem Dänenkönig Waldemar II. gegenüber. Der Sieg über die Dänen bedeutete das Ende der dänischen Vorherrschaft an der Ostsee, die erfolgreiche Kolonisation des deutschen Ostens und die Expansion der Hanse.

Am 7. Dezember 1813 kam es zwischen den dänisch-schleswig-holsteinischen Truppen gegen den schwedischen Thronfolger, den französischen Marschall Bernadotte, zu einem hitzigen Nachhutgefecht bei Bornhöved. Dieses konnte Dänemark jedoch nicht davor bewahren, das seit 1387 mit ihm vereinigte Norwegen an Schweden abzutreten.

Ob der historisch interessierte Stille am nächsten Morgen die Stätten dieser schrecklichen Auseinandersetzungen besichtigt hat oder sogleich nach Kiel durchgefahren ist, wir wissen es nicht, weil sein Reisebericht hierzu schweigt. Auf jeden Fall ist an diesem Tag die Fahrt unweit Segebergs in dem Dorf Schafhaus beendet, ein Ort, der anfangs freudige Assoziationen an den ähnlich klingenden Schweizer Ort Schaffhausen am Rheinfall erweckt, die der Autor jedoch alsbald dann mehr als getäuscht sieht. Als sich bei Abpacken der Koffer dann noch herausstellt, daß ein Rad gebrochen ist, muß er sich wohl oder übel mit der Tatsache abfinden, in diesem unbedeutenden Dorf zu nächtigen.

„Bis Bornhöft und sein altes Schlachtfeld sollte die heutige Fahrt gehen; aber diese sechs Meilen zurückzulegen, war nicht möglich. Die Fenster des Himmels hatten sich dermaßen aufgethan, daß ich mich gegen Abend in mein Schicksal ergab, die Nacht in einem andern Dorfe zuzubringen, dessen Name mich wenigstens in die Schweiz versetzen könnte, wenn meiner Phantasie nicht die Flügel gelähmt wären. Zu meinem Lobe muß ichs sagen, daß meine Geduld bis dahin Stand gehalten hatte; als sich aber beim Abpacken des Wagens zeigte, daß dieser einen bedeutenden Schaden gelitten, an welchem Schmied und Rademacher wohl einen ganzen Tag zu bessern haben würden, da lief mir die Galle über."

Mißmutig betritt der Pastor die Gaststube, um sich hier unerkannt „unter das Volk" zu mischen.

„Ich trat mit einer Laune in die Wirthsstube, die ich keinem Könige wünsche, wenn er ein Todesurtheil unterschreiben soll. – Ein Schweinehändler, ein reisender Schneidergesell und ein Bürger aus Kiel mit Frau und Kindern, die zum Besuche ihrer Verwandten in Hamburg gewesen seyn wollten, füllten nebst dem Wirthe und der Wirthinn die Stube aus, und ergossen sich in laute Klagen über das abscheuliche Wetter; die Letztern jedoch nur der Heuerndte wegen, denn unser Geschick hatten Sie nicht sehr zu beklagen, da es ihnen Gäste zuführte. Ein Getränk, Kaffee genannt, und die Zurüstungen zu einigen Eierkuchen schützten mich vor der Hand gegen Verdursten und Verhungern; ja, mehr als ich hoffen durfte, wurde mir zu Theile, ein eigenes Zimmer."

Doch Entsetzen ergreift den Mann Gottes, als er die Unterkunft besichtigt, in der er übernachten soll.

„Ein Schauder überlief mich zwar, als ich hineintrat, und mir eine Luft entgegenkam, von der ich nicht gleich zu sagen wußte, mit welcher Gasart sie am stärksten geschwängert sey. Mit Hülfe eines tüchtigen Zugwindes durch Fenster und Thür, wurde Rath dagegen geschafft, und ich trat, die Nachtmütze auf dem Kopfe, die Oellampe in der Hand, meine Papiere unter dem Arme, hinein, und kam mir selber vor wie einer von den Schriftstellern, welche fünf Etagen hoch ihr Museum unter dem Dache haben. – Wie wäre es, wenn ich frisch weg anfinge, einen Roman zu schreiben, und nach ächter Dichter Art, den Leser gleich mitten in die Geschichte versetzte? Der Wagen ist zerbrochen; das Dorf liegt einsam; das Wirthshaus, in einiger Entfernung davon, sieht einer Diebeshöhle nicht unähnlich. Der große vierschrötige Kerl, der den Wirth vorstellt, mag wohl auch zum Hehler einer Räuberbande zu gebrauchen seyn. Dem Schweinehändler blickt der Schalk aus den Augen, und der Schneidergesell hat offenbar das Gesicht eines einfältigen Tropfs nur angenommen. Die arme Bürgerfamilie, welche aus Kiel seyn will, und so vertraut mit der Wirthinn thut, ist wohl gar aus der Bekanntschaft; und ich sitze hier waffenlos, von Gott und Menschen verlassen, denn mein Kutscher fällt schon jetzt aus der Rolle, und scheint wenig davon zu wissen, daß er seit Jahr und Tag in meinen Diensten ist. In das Bett, das in einem Verschlage der Wand steht, soll mich keine Ueberredung bringen. Man brauchte nur die Thür zu verschließen, welche bei Tage vorgeschoben wird, so wäre ich gefangen, wie ein Simpel auf dem Vogelheerde, und müßte mich zu jeder Bedingung verstehen. Auch habe ich mir bereits ein Lager auf der Erde bereiten lassen, und werde zum ersten Male in meinem Leben versuchen, wie sichs auf ein Paar Bunden frischen Strohes schlafen lasse. Doch das Alles ist Kleinigkeit gegen den Gedanken, daß ich morgen hier noch einen ganzen Tag zubringen, und so vielleicht den besten Gewinn von der bisherigen Reise wieder verlieren soll. Der Sturm wirft mir den Regen vor das nicht allzudichte Fenster, als wollte er mir meine schönsten Hoffnungen zu Wasser machen; und nun kein Buch, eine alte Hamburger Chronik abgerechnet, die ich hier gefunden habe, keinen Menschen, dem ein verständiges Gesicht abzugewinnen wäre, und meine Unlust an aller Bauernwirthschaft! – “

Schlecht gelaunt bleibt ihm in dem ungemütlichen Gastzimmer nur die Möglichkeit, auf einem Holzschemel an den fernen Freund zu schreiben und ihm die desolate Lage ausführlich zu schildern.

„Schaafhausen.

Erschrick nicht, lieber Freund; dies Nest mit seinem herrlich klingenden Schweizernamen, liegt nur in den Moorsümpfen und Haidewüsten Holsteins, und leider sehr weit vom Rheinfalle. Ich selbst aber sitze hier, und blicke verdrießlich der guten Laune nach, die mich verlassen hat, und mit ihr Allem, was ich bis jetzt an mir zu loben fand. Dem Himmel sey Dank, daß ich mit dem Verschenken meiner Reiseapotheke nicht zu voreilig gewesen bin. An Zeit zum Schreiben fehlt es nicht, und dieses dürfte leicht noch eine Reihe von Stunden hindurch mein bester Zeitvertreib bleiben. Darum lies Du mit Geduld auf Deinem bequemen Sopha, was ich hier in dem Loche, Stube genannt, von einem hölzernen Schemel herab zu Papier bringe, und sey zufrieden, wenn ich Dich und Deine Reisekur nicht hinwünsche, wo der Pfeffer wächst.“

Doch dann wendet sich das Blatt unverhofft zum Guten und Polstorff kann seinem Freund, ausgesöhnt mit der Welt und mit Schafhaus, mitteilen:

„Die Reparatur des Wagens wird noch, für doppelten Lohn, vor Mitternacht geendigt, und morgen früh geht es, Trotz Sturm und Regen, weiter. So eben habe ich dem Kutscher, zum Danke für diese Freudenbothschaft, gerathen, sich und den Pferden gütlich zu thun; und wie ich seines Gehorsams gewiß bin, so bin ich es auch der baldigen Erlösung aus diesem Uebel, werde sogleich den Koffer mit meinen Habseligkeiten hart an mein Nachtlager rücken, und so, wenn Sturm und Regen nichts dawider haben, alle Angst und Sorge verschlafen."

Am nächsten Morgen scheint die Welt wieder in Ordnung zu sein. Der Regen hat sich verzogen, die Sonne lacht, der Wagen ist repariert, die Pferde ausgeruht und auch das Frühstück so übel nicht. Frohgemut läßt der reiselustige Pastor – alias Rektor – anspannen, nicht ohne zuvor einen neuen Stimmungsbericht an den Freund in Celle geschrieben zu haben:

Morgens. Die Sonne scheint hell durch das kleine Fenster, bis auf den Tisch, an welchem ich Kaffee trinke, und zeigt mir, daß mein Zimmer noch immer um Vieles geräumiger und besser sey, als die Cajüte des Capitains, der jetzt, der Himmel mag wissen, ob mit, oder ohne Compaß, vielleicht schon auf dem Wege nach Archangel ist.

Wie viel nicht Schlaf und Sonnenschein vermögen! Ich begreife gar nicht, was ich gestern an dem Kaffee auszusetzen hatte, und an dem wohlschmeckenden Brode, der unsäglich fetten Milch, und der Butter, süß wie Nußkern. Auch mein ehrlicher Wirth erscheint mir nun ganz anders. Er liegt noch in seinem Bette an der Diele, und regiert von da aus mit seiner Stentorstimme das ganze Hauswesen, zum Aerger seiner geschäftigen Frau, welche ihm so eben die Chronik hat bringen müssen, in der ich mich gestern erbauen wollte. Wie ein ächt altdeutscher Bärenhäuter dehnt er sich auf seinem Lager, und läßt sich von Weib, Knecht und Magd bedienen, prophezeiht auch den Reisenden gutes Wetter, und so mag ihm der Himmel die unmäßige Rechnung verzeihen, die er mir durch seine Frau so eben mit der Kreide auf dem Tische hat specificiren lassen. Möge nur aus dem vielen Hafer und Heu, was ich bezahlt habe, auch recht viele Kraft in die Beine meiner beiden Füchse gefahren seyn, so will ich gern zahlen, was unter der Rubrik: „Hätte verzehrt werden können," aufgeführt seyn mag. Der Wagen ist bespannt, Alles in Ordnung, und Dein Freund darf sagen: **Auch ich war in Schaafhausen!"**

Anmerkungen

1) Johannes v. Schröder u. Herm. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, Oldenburg 1855, 2. Teil, S. 389, 390
2) Deert Lafrenz, Jürgen Ostwald, Das Zeichenbuch der Sophie Gräfin Reventlow, Hamburg 1989, S. 103
3) Ph. Meyer, Die Pastoren der Landeskirche Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Göttingen 1941, S. 165
   Derselbe, Stammbaum der zu St. Andreasberg im Harz entsprossenen Polstorff'schen Familie, Maschinenschrift 1909;
   Hamburger, Mensel, Das gelehrte Teuschland, Lemgo 1825, S. 637;
   Friedrich Rassmann, Kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller, 1830, S. 313.
   Für diese Angaben danke ich der Landesbibliothek Niedersachsens, Hannover

4) Polstorff und Dzierzanowsky, Reden an den Landsturm. Bataillone der Stadt Celle (25.3.1816)
Polstorff, Zu (w)...Entschliessgen...(w). Eine Predigt
Derselbe, Christl. Trost und Stärkungs-Büchlein, hrsh. v. Hoppenstedt und Koeler, Hamburg 1824
Derselbe, Blicke in die letzten Lebenstage unseres Herren, Hamburg 1822
Für diese Angaben danke ich dem Stadtarchiv Celle
Ein Portrait von Polstorff soll sich in der Kirchenministerialbibliothek, Hannover, Berlinstr. 4, befinden.
Nach Polstorffs Tod wurde ein „Todtenopfer für den am ersten Ostertage, den 18. April 1824...sehr lieb und hoch gehaltenen Prediger Ludwig Polstorff" gehalten, gedruckt in Celle „Zum Besten der Armen".

5) Sämtliche zitierten Textstellen aus „Die Fahrt nach dem Ugley über Hamburg, Kiel, Plön usw." von Sigismund Stille, Hamburg 1820, Reprint bei Verlag Bernd Schramm, Kiel 1976

Max Dreifke, Klein Rönnau

Erntedank

Jedes Jahr zum Herbst soll mehr Rasen in den Garten.
Er ist zu groß, es ist zuviel Arbeit, bin zu alt – und für wen.
Doch im Winter kann Mutter die Pflanzzeit nicht abwarten.
Bald sieht man in Töpfen vorm Fenster die Pflanzen schon steh'n.

Im Frühjahr wird dann gegraben, gehackt, gepflanzt und gesät,
jedes Fleckchen Garten wird eingeteilt und hurtig zubereitet.
Gemüse und Blumen – das auch alles schön ordentlich steht.
Mutters Hände sind alt, doch nie müd' wenn sie arbeitet.

Zur Jahresmitte wird gestaunt und betrachtet.
Trotz Jahrhundertsommer, Trockenheit und Hitze,
wie sie das alles nur wieder gemacht hat.
Mutters Garten ist einsame Spitze.

Es ist Herbst. Sie waren wieder da, ihre Kinder, die Lieben.
Mutter hat gegeben und sie haben genommen.
Ihr Garten ist kahl – fast nicht mehr geblieben,
nur gut so, sonst wär' es womöglich noch alles umgekommen.

Der Wind hat in ihren stolzen Blumen gehaust.
Bei anderen kommen die Früchte ins Glas und die Blumen in Vasen.
Mutter hat den Garten für ihre Kinder zerzaust,
aber nächstes Jahr – dann kommt in den Garten mehr Rasen.

Fritz Kutz, Wahlstedt

Die Zahnarztrechnung

In dem kleinen beschaulichen Ort im Kreis Segeberg ging es ruhig zu. Nicht nur, daß die Ruhe von seinen Bewohnern aufs Dorf übertragen wurde, nein, auch vom Kernstück des Dorfes, der Feuerwehr, ging Ruhe und Beschaulichkeit aus, denn die Männer im blauen Rock wurden lange nicht durch einen Alarm zum Einsatz gerufen.

Man baute nun darauf, daß sich diese Tendenz zum Jahreswechsel fortsetzen würde, und bestärkt durch diesen Glauben feierten die Kameraden wie alle anderen Leute auch Silvester. Man hatte sich hierzu gemeinsam mit den Frauen bei einem Kameraden eingefunden, der in einem abseits gelegenen Ortsteil wohnte. Es wurde bei Punsch und Berlinern, auch ein wenig mit Köm und Bier gefeiert, und die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht, als das neue Jahr mit schallenden „Prost Neujahr-Rufen“, Böllerschüsssen und dem Abbrennen von Kanonenschlägen frenetisch begrüßt wurde.

Doch das neue Jahr war erst gerade 30 Minuten alt, die Feiernden hatten sich ein wenig fröstelnd wieder in die wohlige Wärme und Behaglichkeit der Bauernstube zurückgezogen, als die Feuersirene heulte und mit schaurigem Ton die Beschaulichkeit der dörflichen Idylle zerriß. Feueralarm! Verdammt noch mal, ausgerechnet jetzt, wo man so gemütlich beisammen sitzt. Alles Lamentieren half nichts. „Auf, auf, Kameraden, die Pflicht ruft.“ Und schon stoben die Männer aus dem Haus und begaben sich zu den Fahrzeugen, um schnell das in der Mitte des Dorfes gelegene Spritzenhaus zu erreichen. Zurück blieb eine verlassene Schar junger Frauen, die ihren entschwindenden Männern frustriert nachblickte. Verängstigte Blicke gingen in die Runde. Wo mag es wohl brennen? Ist es womöglich der eigene Hof? Doch der Feuerschein war weit draußen außerhalb des Dorfes zu erkennen. Also in einem der Nachbardörfer mußte es brennen, und die Männer waren nun auf dem Weg dorthin.

Als die Feuerwehr am Brandherd eintraf, hatte die dortige Gemeindewehr zwar versucht, das Feuer unter Kontrolle zu bekommen, aber die Scheune, die durch einen unvorsichtig abgeschossenen Feuerwerkskörper in Brand geriet, war nicht mehr zu retten. Unsere Wehr konnte nur noch aus allen Rohren Wasser in die brennenden Strohvorräte geben und ein Übergreifen des Feuers auf andere Gebäude verhindern. Eine Brandwache blieb danach am Brandherd zurück, und die Mehrzahl der Männer trat die Rückfahrt an, um noch rechtzeitig zum Melken die bäuerlichen Anwesen zu erreichen.

„Da bin ich - alles gut gegangen“, meldete sich einer der Feuerwehrmänner bei seiner Frau zurück, die gerade damit beschäftigt war, die Melkmaschine in Betrieb zu setzen.

„Alles gut gegangen?“, monierte seine Frau, „ja um Himmels Willen, wie siehst du denn aus? Dein Gesicht ist ja ganz eingefallen. Laß dich mal ansehen. - Ach, du meine Güte, du hast ja keine Prothese im Mund.“

„Keine Prothese im Mund? Da war doch dieser beißende Qualm am Brandherd, und da hatte ich doch auf der Silvesterfeier ein paar Bierchen und

ein paar Körnchen zur Brust genommen und plötzlich wurde mir da bei den Löscharbeiten übel als sich mir der Rauch auf die Brust legte, und ich mußte mich übergeben. Dabei muß wohl die Zahnprothese über Bord gegangen sein."

„Das Jahr fängt ja gut an", schimpfte da die Bäuerin, „Die schöne neue Zahnprothese. 634 Mark und 40 Pfennig hat die Zahnarztrechnung betragen, und nun ist alles für die Katz gewesen. Jetzt mußt du gleich wieder eine neue haben, und wir können noch einmal 634 Mark und 40 Pfennig hinblättern."

„Gemach, gemach", wiegelte da der Bauer ab und versuchte, die aufgeladene Stimmung zu entschärfen. "Du mußt jetzt wohl beim Melken auf meine Mithilfe verzichten. Ich mache mich gleich auf die Socken, um meine dritten Zähne zu suchen."

„Die Zähne zu suchen? Dort an der Brandstelle?", entgegnete mit ungläubigem Kopfschütteln die Bauersfrau. „Eine schöne Stange Geld, die du da in den Sand gesetzt hast. Und was hätten wir dafür alles kaufen können", sagte die noch mit dem Melken beschäftigte Bäuerin zu ihrem davoneilenden Ehemann.

Nach etwas mehr als einer Stunde, gerade noch rechtzeitig zum Frühstück war der Bauer zurück und trat mit einem strahlenden Lächeln vor seine Frau hin:

„Sagte ich vorhin nicht - alles gut gegangen?", und er ließ dabei siegessicher seine Beißerchen blitzen. „Ich kannte doch genau die Stelle, bei der es passierte, leuchtete mit der Stablampe, und dann hatte ich sie in dem vom Löschwasser aufgeweichten und von den Feuerwehrstiefeln festgetreten Boden gefunden. Ich sagte zu der Brandwache, habt ihr noch Druck auf der Spritze? Dann heißt es noch mal „Wasser Marsch" und dann gebt mal volles Rohr hier auf meine verlorenen dritten Zähne, damit wir sie nachhaltig hier an Ort und Stelle von den Folgen des Silvesterbrandes säubern."

Bevor nun der Feuerwehrmann und verhinderte Melkteilnehmer frühstückte, nahm er seine Frau ganz zärtlich in den Arm und eröffnete ihr ganz verschmitzt: "Na, meine Süße, mit dem verunglückten Jahresanfang, durch den wir 634 Mark in den Schornstein schreiben könnten, war es wohl nichts." Und augenzwinkernd fügte er hinzu. "Auf die von dir in Gedanken aufgemachte neue Zahnarztrechnung lege ich noch 600 Mark drauf und dafür bekommst du dann eine neue Waschmaschine, denn die alte tut's ja nicht mehr so recht. Und nun sage mir nur noch einer, daß das neue Jahr nicht gut angefangen hat."

Diese Geschichte trug sich vor ungefähr 20 Jahren in Heidmühlen und seinem Ortsteil Klint zu.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Der Tornister war sein Schreibtisch – Wie der plattdeutsche Dichter Paul Trede 1850 in Segeberg in Quartier lag

– Ein unfreiwilliger „Reise"-bericht –

Nach der schleswig-holsteinischen Erhebung, die mit einer Niederlage endete, wurde aus Gründen des europäischen Gleichgewichts der Fortbestand des dänischen Gesamtstaates, zu dem auch Schleswig und Holstein gehörten, von den damaligen Großmächten für notwendig gehalten.

Aus dieser Zeit, deren dramatischer Höhepunkt die Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850 wurde, gibt es viele Briefe, Tagebücher, Novellen, Gedichte und Berichte.



Paul Trede.

Zahlreiche Soldaten marschierten infolge der vielen Truppenbewegungen im Lande hierbei durch das kleine ruhige Segeberg.

Einer dieser unfreiwilligen „Fußreisenden" war der besonders im vorigen Jahrhundert sehr beliebte Schriftsteller und gelernte Drucker Paul Trede.

Seine wenigen Feldpostbriefe aus Segeberg aus dem Sommer 1850 geben einen kleinen Einblick in die unruhigen Tage, als die Hälfte seines Bataillons zur Erholung für eine Woche in Segeberg einquartiert wurde.[1] – Das gesamte Bataillon zählte 1300 Mann. Man kann sich unschwer vorstellen, wie überall Kammern und Stuben bei den Bürgern belegt waren. In diesen Tagen verfaßte Trede lyrische Gedichte über den Kalkberg, die jedoch offenbar verloren gegangen sind.

Paul Trede gilt insbesonders als heimischer plattdeutscher Dichter, doch hat er auch hochdeutsche Lyrik und Prosa verfaßt.

Er wurde am 19. August 1828, neben zwei Brüdern, in Ahrentsee in der Wilstermarsch, als Kind des Tagelöhners Marx Trede und seiner Ehefrau Marie, geb. Sachau, geboren. Dort verbrachte er auch seine Kindheit und besuchte bis 1844 die Dorfschule in Brockdorf, wo er allgemein durch seine Intelligenz auffiel. Deshalb ließ der Vater ihn auch den, für einen Tagelöhnersohn, ungewöhnlichen Beruf des Buchdruckers erlernen.



Trede begann die Lehre im Winter 1844 bei dem Senator und Buchdrucker Samuel Schönfeldt in Itzehoe, dem Herausgeber des ‚Itzehoer Wochenblattes". Die Lehrzeit sollte ab 1. April 1844 fünf Jahre dauern. In dieser Zeit eröffnete sich Trede eine neue geistige Welt. Er bildete sich autodidaktisch in englischer Sprache, Geschichte und schöngeistiger Literatur weiter und wurde durch das antidänische Wochenblatt mit oppositionellen politischen Strömungen bekannt. Auch war er gewerkschaftlich tätig. Im ‚Dithmarscher und Eiderstedter Boten", der auch Friedrich Hebbels erste Gedichte publizierte, veröffentlichte er seine frühen Verse. Im November 1849 wurde er, noch vor Beendigung der Lehrzeit, zum Militär eingezogen, notdürftig ausgebildet und kam ins Feld. Sein Truppenteil machte u. a. Station in Lütjenburg. Dort lernte er ein junges Mädchen mit Namen Elise kennen, die mit dem Segeberger Seminaristen Lampe verlobt war. Es entwickelte sich zwischen beiden eine herzliche Korrespondenz, die auch Aufschluß über die Segeberger Tage gibt.

Segeberg, den 6. Juli 1850[2] *Theuerste Freundin!*

Daß wir in Segeberg sind, ersehen Sie schon aus der Ueberschrift. Es ist Bestimmung des Generalcommando's, daß jedes Bataillon blos vier Wochen im Lager bleiben und dann wieder in Garnison rücken soll, um sich für den bevorstehenden Feldzug wieder etwas zu restauriren. Es ist berechnet, daß auf diese Weise die Schanzen zur rechter Zeit fertig werden. So ist denn unser Bataillon zur Hälfte nach Oldesloe und zu Hälfte hierher gekommen. Der

Marsch war natürlich bei dieser heißen Zeit kein angenehmer; doch ich will ihn hier nur flüchtig berühren. Es wird Sie weniger interessiren, wenn ich Ihnen den langen jubelnden Zug beschreibe, oder den bunten uns nachjubelnden Schwarm der im Lager zurückbleibenden Kameraden, oder endlich den langen Train von 40 Wagen, der dem Bataillon durch den Sand hin folgte. Gesagt sei es nur, daß ich bei diesem Marsche durch die Gunst des gestrengen Herrn Feldwebels sehr gut weg kam. Ich wurde nämlich mit als Bedeckung zu einem der Wagen commandirt, und war daher nicht nur vom Gepäcktragen frei, sondern konnte mich auch noch mit oben auf setzen...

Abends war der Appell, und hier wurde ich nun von unserem „Domsky", – Sie kennen doch gewiß den dicken Lieutenant, – als Schreiber für unsere nach Oldesloe marschirende 4. Compagnie beim Stabe in Segeberg zurückzubleiben commandirt. Ich verdanke dies wieder meinem gestrengen Herrn Feldwebel; aber diesmal hatte er's nicht mit mir getroffen. Ich wollte in Oldesloe, wo eine recht hübsche Druckerei ist, wieder etwas arbeiten; das war nun nichts, denn Einwendungen darf ein Soldat gegen einen einmal gegebenen Befehl nicht machen.

Das freundliche Segeberg und insbesondere der Kalkberg, beeindruckte den Marschbewohner sehr.

Ich besah mir nun das allerdings recht freundliche Segeberg von allen Seiten, bestieg und bewunderte den majestätischen Kalkberg, und ich glaubte endlich, auch hier recht angenehm leben zu können. Ich ging zum Adjutanten und bat ihn, mir doch wo möglich ein freundlicheres Quartier zu verschaffen, welches ich denn auch erhielt. Und nun mußte ich 8 Tage lang von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr stramm weg schreiben und hatte kaum Zeit zum Essen, denn Alles im Lager und auf dem Marsch versäumte mußte nun wieder nachgeholt werden. Ich bin dabei ordentlich elend geworden. Es ist aber nicht zu verwundern! Zuerst die bedeutenden körperlichen Anstrengungen im Lager und auf dem Marsche durchmachen, und dann auf einmal Tage lange wie an die Feder geschmiedet in der dumpfen Stubenluft zubringen zu müssen, das kann der Gesundheit nur nachtheilig sein. Ich bin übrigens nicht krank, sondern sehe nur etwas blässer aus, wie gewöhnlich. Jetzt habe ich nur noch täglich 2 Stunden zu thun; die übrige Zeit schlendere ich entweder umher, oder ich lese.

Den Kalkberg besteige ich täglich wenigstens einmal, und die wundervolle Aussicht übertrifft wirklich Alles, was ich bisher in dieser Art gesehen habe. Wir haben ja sonst in unserem Vaterland keine Berge! Wenn ich da droben auf der kahlen Spitze des Berges stehe, von frischen, kühlen Winden umweht, da kommen mir so allerlei Gedanken in den Sinn, Gedanken, welche die Sage von einem ehemaligen Schloß, das auf dieser Höhe stand und von dem sich noch Spuren genug vorfinden, mit den herrlichen Reizen der Phantasie ausschmücken; ich träume mich in eine längst vergessene Zeit hinein, und ich habe es schon wiederholt versucht, diese Gedanken in einem Gedichte zu ordnen und zu vereinigen. Aber ich weiß nicht, – ist es die Unruhe, oder habe ich mich doch noch nicht so eingewöhnt wie ich glaube; – ich bringe es jetzt nicht zu Wege. Vielleicht gelingt dies später!

Auch mit dem Verlobten seiner Brieffreundin machte sich Trede bekannt und war Zeuge der Mobilmachung sämtlicher Segeberger Seminaristen.

(Ich) ging denn nun vorgestern Abend zu Herrn Lampe. Ich fand ihn recht vergnügt und aufgeregt in Gesellschaft mehrerer Seminaristen. Ich mußte sogleich aus seiner Feldpfeife rauchen, und der Abend wurde angenehm verplaudert... ich war durch Lampe nun gleich mit den verschiedenen Seminaristen

bekannt geworden, und freute mich schon, oft mit diesen Leuten verkehren zu können. Weil unser Major im Seminargebäude wohnt, auch unser Bataillonsbureau dort ist, mußte ich täglich mit ihnen in Berührung kommen...



Beobachtungsposten im Storchnest.

Je mehr ich die schönen Hoffnungen Lampe's und vieler anderer Seminaristen auf das nahe Examen anerkennen und theilen mußte, um so schmerzlicher ist es mir nun, auf einmal einen Blitz hineinschlagen zu sehen, und doch können wir's nicht ändern und dürfen es nicht einmal anders wünschen! Gestern Abend ging ich spät zu Lampe; ich treffe ihn packend, verwundere mich und erfahre zu meinem Erstaunen, daß sämmtliche Seminaristen, welche Soldat sind, am anderen Morgen 8 Uhr abmarschieren sollen. Ich laufe auf's Bureau; dort war Alles in voller Bewegung. Der Major ging umher, als habe er den Kopf verloren. Ich bot meine Dienste an und bekam einen langen Armee-Befehl abzuschreiben. So ist denn endlich der Wendepunkt da! Alles, was Soldat ist, wird sofort einberufen; bis zum 9. Juli soll Alles an Ort und Stelle sein, und dann werden wir wohl nach Schleswig marschieren! Gewiß wird unser Bataillon nun auch bald ausrücken müssen, vielleicht schon morgen! Das

ist eine Bewegung jetzt! Ich möchte in diesen Tagen wohl Rendsburg sehen! Man ist so unruhig, so wild, so gespannt! – Diesen Morgen 8 Uhr standen die 60 Seminaristen aus allen verschiedenen Truppentheilen mit vollständigem Gepäck vor dem Seminargebäude. Der Major kam und las ihnen den Befehl vor, und Alles rüstete sich zu schleunigen Abreise. Noch einmal drängte ich mich an die kühne Schaar, drückte noch einmal Lampe und den sonst mir flüchtig bekannt Gewordenen zum Abschiede die Hand und ging dann sofort ins Quartier, um diesen Brief zu schreiben. Möge er Sie alle gesund und wohl antreffen! Möge die noch einmal wieder erwachte Hoffnung eines Volkes zur endlichen Erfüllung führen. Wir haben ordentlich gekämpft, sie hegen zu dürfen; – möge uns nun, wo wir für ihre Erfüllung kämpfen sollen, der Himmel beistehen und Sieg und Glück unserer gerechten Sache verleihen!

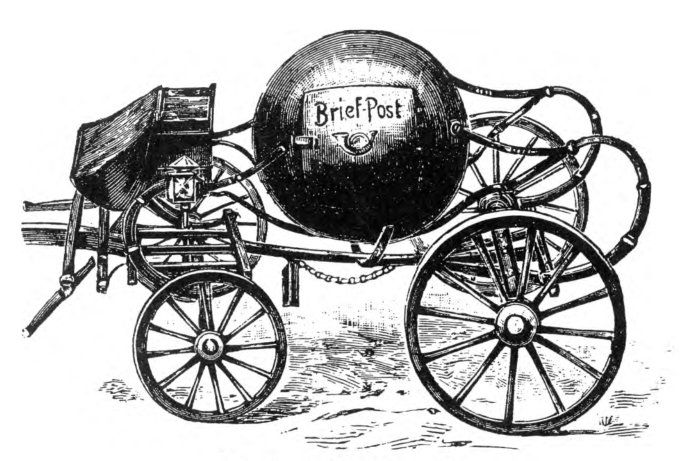
Ihr Freund Paul.

Einige Tage später hieß es auch für Trede und seine Kameraden „zurück an die Front?", d. h. Richtung Neumünster und Rendsburg und weiter zum Monatsende Richtung Idstedt. Dort kämpfte auch Elises Verlobter in der denkwürdigen Schlacht, beim 1. Jägercorps, einem Corps, dem auch Adelbert Graf Baudissin angehörte.

„Segeberg, den 12. Juli 1850[3)]

Meine liebe Freundin!

Mein heutiges Schreiben wird das letzte sein, das Sie aus Segeberg von mir erhalten. Wir haben Marschorder; morgen schon rücken die dritte und vierte Compagnie aus Oldesloe hier ein, und Sonntagmorgen marschirt das Ganze nach Neumünster, von wo aus wir per Eisenbahn nach Rendsburg befördert werden, um dort vorerst wieder das Zeltlager zu beziehen... Es ist merkwürdig, wie begeistert jetzt die Nordschleswiger wieder zu den Fahnen eilen. Heute Mittag kamen hier 25 Mann aus dem Amte Apenrade an, kräftige bärtige Männer, deutsch und kriegerisch gesinnt. Mehrere verheiratete Flensburger sind auch dabei..."



Schleswig-Holsteinische Briefpost.

Schalebye in Angeln, den 19. Juli 1850[4]

Theuerste Freundin!

... Unser Marsch hierher war in der That ein fürchterlicher. Das 10. Bataillon marschirte, wie ich Ihnen bereits gemeldet, am Sonntagmorgen aus Segeberg, kam ungefähr 3 Uhr Nachmittags in der brennenden Sonnenhitze in Neumünster an, wo es 1 1/2 Stunden Rast hatte, um schnell bei den Bürgern etwas Mittagsbrod zu essen. Dann wurde es durch einen Extrazug per Dampf nach Rendsburg befördert.'

So endet der Segeberg-Aufenthalt des Paul Trede aus einer Zeit, in der Segeberg noch nicht durch die Eisenbahn mit Neumünster und dem weiteren Norden des Landes verbunden war und die Soldaten daher auf der alten Landstraße, durch das Dorf Rickling, marschieren mußten.

Viele Episoden aus der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung tauchen später erneut in Tredes Werk auf. Er selbst begab sich nach der Auflösung der Armee wieder zu seinem alten Lehrherrn, absolvierte seine Ausbildung und trat, nach dreijähriger Wanderschaft, ab 1855 wieder in dessen Dienste. Bedingt durch die Tatsache, daß er eine Engländerin heiratete und dadurch seine Sprachkenntnisse vervollständigen konnte, übersetzte er zahlreiche Werke aus dem Englischen ins Deutsche. Ab 1880 veröffentlichte er auch viele eigene Bücher[5] und war daneben hauptberuflich weiter in der Druckerei tätig. Nach seinem Ruhestand verzog er 1899 zu seiner Tochter

Anmerkungen

1) Paul Trede, Der Tornister war mein Schreibtisch, Soldatenalltag in der schleswig-holsteinischen Erhebung, in Feldpostbriefen erzählt, herausgegeben und kommentiert von Kay Donke, Husum 1985
2) a.a.O. S. 12-14
3) a.a.O. S. 15
4) a.a.O. S. 18
5) Einige Werke von Trede, die bei H. Lühr und Diercks" Verlag, Garding erschienen und dort wie folgt annonciert wurden: Grüne Blätter, Gesammelte Dichtungen. Johann Meyer sagt in einer längeren Besprechung dieser feinsinnigen Sammlung hoch- und plattdeutscher Dichtungen: „Dessen bin ich gewiß, wer ein Herz und Verständnis für das hat, was gut und schön ist, der wird auch seine wahre Freude an diesem prächtigen Buche haben." Abel, En plattdütsch Stückchen merrn ut de Marsch un merrn ut"t Leben. Lene Ellerbrok, En plattdütsch Stückchen ut ole Tiden. Brochdörper Lüd, Allerhand plattdütsche Stückchens Engelsch und Plattdütsch is eendohnt, Ein plattdütsch Lustspill.

Inge Hellwege, Norderstedt

Vörjohr

Nur warrt dat Vörjohr, de Krokus blöht, Märzbeker un Sneeglöcken bimmelt ganz liesen in'n Wind. De Zittlöschen (Narzissen) steekt jüm ehr Köpp ut dat Gröön. De rode Hasselnöötblööm töövt, dat de Wind de Katten stöven lett.

Nu kriegt de Lüüd dat hild. Se mööt rut in'n Goorn. Dat Land mutt dörchreeten warrn, groovt hebbt se meist in Harvst. Allns mutt schier wesen. Dat oole Loof un afweihte Twiege warrt tosomenharkt un op'n Kompost smeeten. Dat gifft veel to doon.

Geihst üm düsse Tiet mol öwer Land, sühst du'n Barg Achtersteven in Heven recken. Snackst een an, kümmt 'n Kopp hoch, de di glieks to verstohn gifft: 'Ik heff keen Tiet – is Vörjohr.“ Dor warrt Stiefmuttern utplannt, dat eerste Unkruut utreeten, allns mutt schier ween, is bald Ostern. Un dat Krüüz warrt lohm un deit weh. Den ganzen Winter hett dat Krüüz in Sessel vör de Glotze sien Ruh hatt un nu schall dat so beweglich sien, as dat in Harvst noch weer. Dat hett dat nich geern un wehrt sik mit Wehdoog. Hool dat schöön warm, denn kannst dat villicht begööschen. Du mußt jo wedder rut, Wöddeln, Petersill, Solot mutt seiht warrn, Arfen un Kantüffeln leggt, Zibbeln un Schalotten steeken warrn. Du hest dat hild wie nie. Hest dat opletzt allns in de Eer, gifft dat 'n Tiet ton Luftholn. Du kickst ut no'n warmen Regen un Sünnschien – no Wasswedder. Jeden Dag kickst no, op dor all wat oplöppt. In de Twüschentiet warrt de Rosen stachelt un afharkt. De Roosen mütt afhackt warrn un nochmol nosneeden. Du hest in Goorn jümmers wat to doon un to pusseln.

De Dahlien in Keller sloot ok all ut, de Knollenbegonien warrt geil, wenn se nicht rutkommt. Schall dat nochmol Frost geben in de Nach, holst den ganzen Kroom wedder rin. Du büst jümmers in de Gang – fuul in Liegestohl liggen, dat kannst di eegentlich nich leisten. Villicht achtert Huus – dor süht dat keener.

Ostern hebbt wi nu all achter uns, un nu kümmt Pingsten. Denn warrt wedder allns schöön schier mookt. De Stroot mutt ok mookt warrn, dat heet, wi mööt dat moken, annerswo kümmt de motorisierte Strootenfeger. Wi harkt den Footstieg, wie dat siet 1929 uns Plicht is, un doch is dor wat, wat wi nich mehr mookt. Wi streut keenen geelen Sand mehr.

Jedes Johr kreegen wi fröher to Pingsten een Föhr geelen Sand oder beeter noch Grand. Wenn de Stiegen un Wege in Goorn rein von Unkruut weern, wöör geelen Sand streut, sogor vör't Gitter op'n Footstieg. Huus bi Huus weer dat so. Wer wat op sik holen dee, streu geelen Sand. Dat seh richtig püük ut. So as de Minschen to Pingsten nee Kleeder antrocken un sik as Pingstossen vörstellen, so kreeg de Goorn sienen geelen Sand. Meist vermiß ik de geelen Stiege son beten – de Pingstossen nich.

Torsten Mußdorf, Norderstedt
Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Aus den wiedergefundenen Akten der ehemaligen Jüdischen Gemeinde Bad Segeberg

1. Einleitung

Die Erforschung der jüdischen Geschichte Schleswig-Holsteins lag lange Zeit im argen, und die Situation hat sich bislang nur wenig gebessert. Allein eine Handvoll engagierter Menschen hat sich, meist aus eigener Initiative, den untergegangenen jüdischen Gemeinden in unserem Lande gewidmet. Bei dieser ebenso notwendigen wie schwierigen Aufgabe wurde besonders in Bad Segeberg allerlei Unterstützung gewährt, aber es traten auch Widerstände auf oder Unmut machte sich breit. Doch jüdisches Leben in Schleswig-Holstein und die vollständige Verdrängung der Juden während der nationalsozialistischen Herrschaft 1933 – 1945 ist ein Teil unserer Geschichte.

Das Lüneburger Urkundenbuch erwähnt für das Jahr 1371 zum erstenmal eine jüdische Einrichtung, einen „Joden kerkhove", für Schleswig-Holstein. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft 1945 gab es, von Lübeck abgesehen, keine jüdische Gemeinde mehr in unserem Lande, und das jüdische Leben war erloschen. Zwischen diesen Eckdaten erstreckt sich die Geschichte blühender jüdischer Gemeinden. Mehrere Jahrhunderte lang prägten die schleswig-holsteinischen Juden mit das Bild unserer Städte, bauten Synagogen, legten Friedhöfe an oder betrieben Geschäfte. Dabei bewahrten sie ihre Religion und ihre Kultur in einer meist feindlich gesinnten Umgebung. Nur langsam setzten sich die Ideen der Aufklärung und des Humanismus und die freiheitlichen Gedanken der Französischen Revolution in den Herzogtümern Schleswig und Holstein durch. In Schleswig erlangten die Juden 1854 die bürgerliche Gleichberechtigung und in Holstein – als letzter Staat des Deutschen Bundes – erst 1863. Damit waren antisemitisches Gedankengut und gesellschaftliche oder religiöse Vorbehalte gegen Juden aber keineswegs ausgeräumt. Diese Vorbehalte traten immer wieder zutage und lieferten die Basis, auf die die antisemitische Ideologie des Nationalsozialismus aufbauen konnte – in Hamburg und Berlin genauso wie in Bad Segeberg oder Neumünster. Auch heute noch sind judenfeindliche Strömungen aktiv, und so soll diese Arbeit um Verständnis und Toleranz gegenüber dem Judentum werben.

Nur wer sich mit der Vergangenheit befaßt, kann die Gegenwart verstehen und Fehler der Geschichte nicht aus Unwissenheit wiederholen.

Die jüdische Gemeinde Bad Segeberg ist inzwischen gut dokumentiert, doch immer wieder tauchen neue Informationen auf, neue Hinweise und neue Schriftstücke.

Als besonders wertvoll erwies sich die Wiederentdeckung der jüdischen Gemeindeakten Segebergs in dem kleinen Städtchen Coswig in Sachsen-Anhalt. Aus diesen Akten läßt sich das Gemeindeleben bis ins Detail hinein

verfolgen, und schließlich entsteht ein abgerundetes Bild der jüdischen Vergangenheit Bad Segebergs.

Ein kurzer Aufsatz kann nicht zwei Jahrhunderte jüdischer Geschichte wiedergeben und so wird sich dieser Text auf einige Teilbereiche beschränken: Jüdische Sozialfürsorge am Beispiel der „Sterbegilde", die Geschichte des jüdischen Friedhofs und der Synagoge und das Verhältnis der Segeberger Juden zu den Israeliten aus Neumünster (weiterführend siehe: Kieler Werkstücke Reihe A: Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung jüdischen Lebens in Bad Segeberg im Zuge der Gleichschaltung 1933 – 1939; erscheint 1992). Um für die einzelnen Kapitel ein geschlossenes Bild zu erhalten, wurde nicht nur auf die wiederentdeckten Gemeindeakten zurückgegriffen (siehe Literaturliste), doch stehen sie im Vordergrund. Zunächst muß jedoch geklärt werden, wie die jüdischen Gemeindeakten aus Bad Segeberg nach Coswig gekommen sind. TM

2. Der Weg der Akten 1936 – 1990

Gut drei Jahre nach Hitlers Machtübernahme vom 30. 1. 1933 forderte der „Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden" die Mitgliedsgemeinden dazu auf, alle Gemeindeakten dem „Gesamtarchiv der Juden in Deutschland" mit Sitz in Berlin zu überstellen. Die jüdischen Gemeinden lösten sich unter Vertreibung und Verhaftung, Bedrängung und Bedrückung bereits auf, und man wollte wenigstens die schriftliche Überlieferung retten. Acht Monate nach diesem Aufruf starb der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Segeberg, Ludwig Levy. Ob er die 28 Segeberger Gemeindeakten kurz vor seinem Tode oder erst einer seiner Nachfolger nach Berlin gesandt hat, ist unbekannt. Da die Akten aber nur Vorgänge bis 1936 verzeichnen, können sie nicht allzu lange nach Levys Tod in Segeberg verblieben sein.

Vermutlich wurden die Akten nur als Leihgabe, als Depositum, nach Berlin gegeben, um sie zurückzufordern, sobald glücklichere Zeiten ein Wiederaufblühen der jüdischen Gemeinde Bad Segeberg erlauben würden. Dieses Glück war den Segeberger Juden nicht beschieden.

1941 wurde das „Gesamtarchiv der Juden in Deutschland" als Abteilung für jüdische Personenstandsregister in das Reichssippenamt eingegliedert. Die Personenstandsunterlagen verblieben dort, die historischen Bestände – und dazu gehören auch die Segeberger Akten – gelangten 1944 an das „Preußische Geheime Staatsarchiv" und schließlich in Auslagerungsorte bei Schönebeck.

Nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 übergab die sowjetische Militäradministration des Landes Sachsen-Anhalt die Bestände an den Vorläufer der „Historischen Abteilung II" des „Deutschen Zentralarchivs" in Merseburg. Dort wurde eine sehr summarische Erschließung des Archivmaterials durch den Kantor der jüdischen Gemeinde Leipzig vorgenommen, und er war wohl der erste, der seit 1936 wieder einen Blick in die Akten der jüdischen Gemeinde von Bad Segeberg warf.

1950 kehrten die Akten nach Berlin zurück und kamen an den „Landesverband der jüdischen Gemeinden in der DDR" mit Sitz in Ost-Berlin. Einige Archivalien, aber keine aus Bad Segeberg, gelangten noch im selben Jahr an den neu gegründeten Staat Israel. Diese Akten befinden sich heute in Jerusalem.

Der Landesverband der jüdischen Gemeinden sah sich allerdings außerstande, die in Berlin verbliebenen, in ihrer Substanzerhaltung äußerst gefähr-

deten Akten, dazu gehörten auch die Segeberger, sachgerecht zu verwahren. So erhielt sie das Deutsche Zentralarchiv erneut zur Aufbewahrung. Hier wurden die Bestände z.T. Anfang der 60er Jahre und in großem Umfang 1988 erschlossen. Die Segeberger Akten erfuhren erst 1988 eine Archivbetreuung und erst im August 1990 erfolgte die Foliierung (Blattnumerierung) der Aktenstücke. Inzwischen waren die Akten auf Veranlassung des „Zentralen Staatsarchivs Potsdam" (ZSAP) nach Coswig in Sachsen-Anhalt ausgelagert worden, und dort befinden sie sich noch heute. Nach der Auflösung der DDR werden die Akten nun vom „Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam" betreut. Hinter diesem Begriff verbirgt sich das ehemalige Zentrale Staatsarchiv Potsdam. Um das Bundesarchiv in Koblenz (abgekürzt BAK) und das Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam besser voneinander zu unterscheiden, wird hier für letzteres die alte Abkürzung „ZSAP" benutzt.

Mehr als 50 Jahre lang sind die Segeberger Akten herumgereicht, verlagert, schließlich vergessen und dann erneut entdeckt worden. Daß es dennoch relativ leicht war, die Akten wiederzufinden, ist zwei Umständen zu verdanken:

1. Die Segeberger Akten sind stets bei dem Hauptkontingent der Akten aus dem „Gesamtarchiv der Juden in Deutschland" verblieben und haben keinen Sonderweg genommen, sind nicht nach Jerusalem verbracht worden und auch nicht, wie manche Akten anderer jüdischer Gemeinden, zerfallen und verrottet, weil sie zufällig vielleicht etwas feuchter lagerten.
2. Die „Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum" hatte über all die Jahre hinweg den Überblick über den Verbleib der Akten bewahrt und konnte so den entscheidenden Hinweis auf den Lagerort Coswig geben. Alle 28 Aktenbände sind vollständig und befinden sich in einem guten Zustand. Es bleibt zu hoffen, daß die Akten, oder wenigstens Kopien von ihnen, bald wieder in ihre Heimat zurückkehren: Nach Bad Segeberg.

TM

3. Die Chewra Kadisha

Eine Chewra Kadisha (Heiliger Verband) besteht in jeder jüdischen Gemeinde. Die meist ehrenamtliche Vereinigung dient dazu, in Not geratene Gemeindemitglieder zu unterstützen. Besonders in Krankheits- und Todesfällen, aber auch bei Bestattungen hilft die Chewra Kadisha, besonders wenn die Betroffenen oder Angehörigen die entstehenden Kosten nicht selbst tragen können. Daher wird die Chewra Kadisha auch „Beerdigungsbrüderschaft" oder „Sterbegilde" genannt, zumal ihr neben der Armenpflege meist auch die Verwaltung des Friedhofs obliegt.

Die früheste Erwähnung einer Sterbegilde erfolgte im 14. Jahrhundert in Spanien. In der Folgezeit war die Chewra Kadisha oft die Urzelle einer jüdischen Gemeinde und so auch in Segeberg. Lange vor der Einweihung der Segeberger Synagoge im Jahre 1842 gründeten Segeberger und Gieschenhagener Juden den „Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein". Das war im Jahre 1793[1]). Bis zu diesem Zeitpunkt hatten erst sechs Juden mit ihren Familien in der Kalkbergstadt das Bürgerrecht erhalten:

Bendix Simon	1744
Levin Heydelbrun	1744
Levin Joel Wessel	1755
Jonas a Bendix	1784
Juda Bendix	1786
Salomon Levin Heidelbrunn	1786[2])

Diese Zahl reichte bei weitem nicht aus, um nach Talmud-Vorschrift für den Gottesdienst zehn religionsmündige Gläubige, das sogenannte Minyan, zusammenzubekommen. Nur gemeinsam mit den Juden aus Gieschenhagen konnten die Segeberger Israeliten am Sabbat Gottesdienst feiern und aus der Tora, den fünf Büchern Moses, lesen. Spätestens seit 1756 fanden religiöse Feste und Gottesdienste in der Lübecker Straße Nr. 84 (heute Nr.2) statt, denn für dieses Jahr wird das Gebäude in einem Brandregister als „Judenkirche" bezeichnet. [3])

Von einer jüdischen Gemeinde konnte aber noch nicht gesprochen werden. Erst das Jahr 1793 schuf eine Veränderung. Die Segeberger Chewra Kadisha entstand und schuf die Basis für eine Gemeindegründung. Noch im selben Jahr erwarben die hiesigen Juden ein Grundstück an der Kurhausstraße/Eutiner Straße.[4]) Schon ein Jahr zuvor hatten sie bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen für ein anderes Grundstück den Antrag gestellt, einen jüdischen Begräbnisplatz errichten zu dürfen. Diesem Antrag war entsprochen worden. 1793 bat nun der Gieschenhagener Jude Moses Moses mit Erfolg darum, daß die erteilte Friedhofskonzession auf das neu erworbene Grundstück übertragen werde.[5]) Den Kaufvertrag für dieses Grundstück hatte Moses Moses als „Vorsteher" der Gemeinde unterzeichnet und so läßt sich zusammenfassen: 1793 gründeten die Juden aus Gieschenhagen und Segeberg eine Chewra Kadisha, gleichzeitig entstand die jüdische Gemeinde mit Moses Moses, Knopfmacher von Beruf, als erstem Gemeindevorsteher.

Kund und zu wißen sey hiemit, daß zwischen dem Bürger und Brauer Paul Hinrich Ehmosse in der Stadt Segeberg als Käufer die, von den Erben des weiland Eingeseßenen und Rademachers Johann Friedrich Sorgenfrei im Segebergischen Gieschenhagen veräußerten, von ihm auf öffentlicher Auction erstandenen, auf dem Schäferkamp belegenen Rugenbergs-Koppel von einem und dem Schutzjuden H. Moses Moses im traventhalischen Gieschenhagen für sich und als Vorsteher der Segebergischen und Gieschenhagener Juden Gemeinde zum anderen Theile, über die Hälfte gedachter Koppel nachstehender unwiderruflicher Kauf-Contract verabredet, errichtet und vollzogen worden und zwar folgendergestalt und also:

Es verkauft und überläßt der H. Paul Ehmose die eine Hälfte der von ihm erstandenen sogenannten Rugenbergs-Koppel und zwar die Seite nach dem hiesigen Orte hin, mit dem darinnen belegenen Berge, indem er die andere Hälfte derselben, bereits seinem Schwager H. Christian Lütje im traventhalischen Gieschenhagen käuflich überlassen, an den H. Moses Moses, um und für die Summa von 500 Mk schreibe fünf hundert Marck neu schleswig-holsteinisches Species Cour. Verkäufer verpflichtet sich, bei Verpfändung seiner gesammten, so wohl beweg- als unbeweglicher Haabe und Güter, obgedachte halbe Koppel cum perfinentus von aller An- und Zusprache quit und frey, auf Michaelis 1793 dem Käufer abzutreten auch bis dahin alle etwanige Onera davon abzuhalten.

Dahingegen verbindet sich Käufer gleichfalls bey Verpfändung seiner gesammten so wohl beweg- als unbeweglicher Haabe und Güter obgedachtes Kauf-Geld der 500 Mark folgendergestalt zu entrichten und zwar: an Verkäufern beym Antritt auf Michaelis 300 Mk. Was aber den Rest der übrigen 200 Mk anlanget, so nimmt H. Käufer dieserwegen da der Vormund des von dem verstorbenen Rademachers Sorgenfrey hinterlassenen unmündigen Sohnes der Budener und Reifschläger Hans Jochen Jensen im Segebergischen Gieschenhagen, vermöge des mit dem jetzigen Verkäufer dieser Koppel wegen errichteten Kauf-Contracts 300 Mk als erstes Geld, darinnen stehen zu laßen sich verbindlich gemachet, über 200 Mk von diesem Capital eine Obligation an den Vormund des Sorgenfreyschen Sohnes auszustellen sich anheischig (macht). Was die Kosten dieses Kauf Contracts mit gestempelten Papier anlanget, so stehet H. Käufer solche allein.

Urkundlich ist dieser Contract unter Begebung aller von dem Beykommenden etwa dagegen zu machenden Ausflüchte sie haben Nahmen wie sie immer wollen, kam in genere quam in specie. Sie mögen bereits erdacht seyn oder erst künftig erdacht werden: insbesondere aber der bekannten Rechtsregel so da will daß eine allgemeine Verzicht nicht gelte, es wäre dann eine besondere vorhergegangen eigenständig untergeschrieben und da Käufer dem Verkäufer bereits auf Abschlag des Kauf-Geldes 300 Mk schreibe drey hundert Marck baar bezahlet hat: so wird erst nur von letzterem zugleich dieserwegen auf das bündigste quitiret. So geschehen Segeberger Haus- und Kirchspielvogtei den 2.th October 1793

Paul Hinrich Ehmose Moses Moses

in fidem P. Michmann

(Kaufvertrag für das Friedhofsgrundstück 1793)

1853 lebten bereits 22 jüdische Familien und ein einzelner Jude in der Gemeinde; langsam aber kontinuierlich stieg ihre Zahl weiter – und damit auch die Zahl der Verstorbenen. Hatte man sie bis 1793 auf Pferdefuhrwerken in das entfernte Altona bringen müssen (das nähergelegene Lübeck schied als Bestattungsort aus, da es nicht wie Segeberg dem Jurisdiktionsbereich des Oberrabbiners von Altona unterstand), so erfolgten nach 1793 beinahe alle Bestattungen verstorbener Segeberger Juden auf dem Friedhof Kurhausstraße/Eutiner Straße gegenüber der Alten Lohmühle.

Die erste heute noch nachweisbare Bestattung datiert auf das Jahr 1801, als der Gemeindevorsteher Eleasar Moses, Sohn des Josef Hesekiel, verstarb.



Er hat seine Hand den Armen gereicht,
Seine Fürsorge galt den Verstorbenen,
Er hat die Hungrigen ernährt,
Er hat sich bei vielen einen guten Namen erworben,
Zur Erde entschlief sein Leib,
Sein Lebensodem wurde im Garten Eden aufgenommen:
Der Gildebruder Eleasar Moses, Sohn von Josef
Hesekiel, starb Sonntag, 5. Elul 561 (1801).
Sein Andenken im Segen![7])

Ob vor 1801 bereits Bestattungen erfolgten, ist ungewiß, die Lage der einzelnen Gräber legt aber den Schluß nahe, daß zwischen 1793 und 1801 schon einige Beerdigungen stattgefunden haben könnten.[6])

Wie so oft wurde auch bei Eleasar Moses seine Mitgliedschaft in der Sterbegilde auf dem Grabstein vermerkt:

Spätestens in jenem Jahr trat die Sterbegilde zum erstenmal in Erscheinung und erfüllte die Aufgaben, zu denen sich die Gildebrüder in ihrer Satzung verpflichtet hatten. Insgesamt 35 Paragraphen steckten das Aufgabenfeld des Segeberger „Männer-, Kranken- und Beerdigungsvereins" ab.[8])

§ 1 „Der Zweck des Vereins ist, die Mitglieder bei Gott bewahre Krankheits- oder Sterbefalle auf jede Art und Weise und soviel in dessen Kräften steht zu unterstützen."

§ 2 „Sollte Gott bewahre ein Mitglied des Vereins erkranken, so daß er unfähig ist, seine täglichen Geschäfte zu versehen, so erhält er wöchentlich (Geld)(...) aus der Kasse des Vereins. Diese Unterstützung wird ihm nach den ersten vier Tagen des Erkrankens (...) ins Haus gebracht und so die (...) folgenden Monate."

§ 3 „Wenn Gott bewahre ein Mitglied des Vereins erkranken sollte und nach Einsicht des Vorstehers Wache (nötig) (...) sei, so müssen die Mitglieder so lange als es die Vorsteher notwendig halten, bei ihm wachen."

§ 4 „Sollte jemand von den Mitgliedern sterben und die (...) Begräbniskosten nicht aus eigenen Mitteln bestreiten (können), (...) so erhält er Hilfe vom Verein."

Darüber hinaus erhielten bedürftige Familien verstorbener Gildemitglieder an den sieben Trauertagen eine Art Tagegeld, um wenigstens in der ersten Woche nach dem Todesfall den Hinterbliebenen eine finanzielle Absicherung zu gewähren (§ 5). Bei einem Obel (Trauernder) wurde morgens und abends Minjan gereicht, d. h. die Mitglieder der Sterbegilde leisteten Gebetsdienst für den Betroffenen, und sie versorgten ihn, denn er mußte sieben Tage im Haus bleiben (§ 6).

Die Paragraphen 7 – 17 beschäftigen sich mit den Pflichten der einzelnen Mitglieder. Nur wer mindestens 13 Jahre alt und nicht älter als 50 Jahre war, konnte Mitglied werden. Ab 13 Jahren wird ein Jude religionsmündig, mit 50 Jahren galt man 1862, dem Jahr, in dem die Satzung niedergeschrieben worden ist, als zu alt für die Verrichtung der nötigen Dienste. Auch wenn die Altersbeschränkung in der Satzung festgelegt ist, hat man sich in Segeberg nur wenig daran gehalten. So war zum Beispiel einer der letzten Gildevorsteher, Leopold Baruch, bis zu seinem Tode mit 59 Jahren im Amt.

Jedes Mitglied mußte ein Eintrittsgeld leisten, Beitrag bezahlen und bei Austritt eine Gebühr entrichten (Ausnahme: Fortzug).

Die folgenden Bestimmungen (§ 18 – 30) beschäftigen sich mit den Aufgaben und Pflichten des Vorstehers der Chewra Kadisha und dem Tätigkeitsbereich des Gildeboten. Letzterer sammelte mit einer messingnen Sammelbüchse bei Feiern (Beschneidung, Hochzeit) Geld, hielt Totenwache, bestimmte Leichenträger und Begräbnishelfer, durfte dafür aber die Kleider einheimischer Verstorbener an sich nehmen und erhielt außerdem für seine Tätigkeit eine Entlohnung. Die letzten fünf Paragraphen enthalten verschiedene Bestimmungen, so etwa die Gebühren für auswärtige Juden, die in Segeberg erkrankten oder verstarben. Von besonderer Bedeutung ist § 31, der ein Beschwerderecht der Mitglieder gegen Gebühren vorsieht und gegebenenfalls

eine Rückzahlung zuläßt. Auf diesen Paragraphen berief sich vermutlich 1933 der Segeberger Jude und Gildebruder Moritz Steinhof, als er die Stadt verlassen wollte und bereits geleistete Beiträge – allerdings vergeblich – zurückforderte (ungewöhnlicherweise zahlte er aber noch seine Gemeindesteuer).

Die Gildebrüder verrichteten die Hilfe unentgeltlich und freiwillig. Eine Chewra Kadisha ist meistens streng hierarchisch organisiert und hat normalerweise nicht mehr als 18 Mitglieder. Das Zahlwort „18“ ist gleichbedeutend mit „Leben“; diese Wortidentität zeigt die Bedeutung der Gilde: Sie spendet Leben, nämlich für sozial Bedürftige. In Segeberg konnte offensichtlich jeder männliche religionsmündige Jude im „Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein“ Mitglied werden, auch über die Zahl 18 hinaus. Diese Ausnahme erklärt sich aus der Satzung, denn nur Gildemitglieder und ihre Familien erhielten Unterstützung. Eine Beschränkung der Mitgliederzahl hätte es einem Teil der Segeberger Juden sonst verwehrt, eine soziale Absicherung durch die Sterbegilde zu erfahren – ja die Mitgliedschaft in ihr war eine Lebensnotwendigkeit für die Juden, denn staatliche oder kommunale Unterstützung in Notzeiten bestand für Israeliten in Segeberg sonst nicht. Zudem galt die Mitgliedschaft in der Gilde als Ehre, der Vorsitzende genoß in der jüdischen Gemeinde hohes Ansehen.

Noch eine weitere Ausnahme läßt sich für den Segeberger Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein festhalten: Auch verwitwete Frauen konnten Mitglied werden. Sarche Baruch, gestorben 1871, hatte ihren Ehemann vermutlich schon 1846 verloren. Sie trat daraufhin in die Sterbegilde ein, um sich sozial abzusichern. In der Gilde engagierte sie sich schließlich als Kassiererin, wie dem Nachruf auf ihrem Grabstein zu entnehmen ist.



Moritz Steinhof (1927)

Die Verzeichnisse der Einnahmen und Ausgaben der Gilde, die für die Jahre 1834 - 1891 überliefert sind, erlauben einen detaillierten Einblick in Höhe und Umfang der finanziellen und menschlichen Unterstützung durch Krankheit oder Sterbefälle in Not geratener Juden durch die Segeberger Chewra Kadisha.[9])

1927 feierte die Segeberger Sterbegilde ihr 135jähriges Bestehen. Nach einem Festakt im Hause des Gildevorstehers, Leopold (Leo) Baruch, fand ein Festmahl in der Pension von Salli Baruch statt. Die Feierlichkeiten waren begleitet von Gebeten sowie dem Gedenken an die Kriegsgefallenen und Toten.[10])

Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Segeberg und der Verdrängung der Juden löste sich auch die Sterbegilde auf. Am 1. 8. 1933 verließ z. B. der Gildebruder Moritz Steinhof die Stadt. Er war als besonders religiös eingestellter Jude bekannt und hatte mehrfach der Gemeinde größere Beträge gespendet, wenn es galt, zusätzliche Ausgaben zu decken. So hatte er sich beispielsweise 1902 mit 10 Reichsmark an den Kosten für die Restaurierung der Torarollen beteiligt, während alle übrigen Gemeindemitglieder zusammen nur 69 Reichsmark spendeten.[11]) Als er aufgrund seines Fortzuges nun einen Teil des Mitgliedsbeitrages zurückforderte, stieß er beim Gemeindevorsteher Ludwig Levy auf Widerstand. Moritz Steinhof wandte sich daraufhin vergeblich an den „Verband der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte" und verließ schließlich halb verärgert, halb enttäuscht die Stadt, in der er mehr als 30 Jahre gelebt hatte.[12])

Er ging mit seiner Frau Dina und den Kindern Selma und Paula nach Wien, später nach Ungarn. 1942 ist die ganze Familie in einem Konzentrationslager umgekommen.

Nach 1933 wurden nur noch vier Gemeindemitglieder auf dem jüdischen Friedhof in Bad Segeberg beigesetzt:

Luise Dorothea Johanna Goldstein, geb. Stuft, gestorben 1936
Ludwig Levy, gestorben 28. 12. 1936
Samuel Kolossa, gestorben 1937
Friederike Levy, geb. Frank, gestorben 9. 6. 1939

Die letzten Beerdigungen konnten vermutlich nur noch mit Hilfe der in Neumünster lebenden Juden, die seit 1913 zur Segeberger Gemeinde gehörten, durchgeführt werden. Die Segeberger Chewra Kadisha hatte sich nach über 140 Jahren ihres Bestehens unter dem nationalsozialistischen Druck aufgelöst. TM

4. Lebensschicksal eines früh verblichenen Friedhofs

Seit Bestehen des Segeberger jüdischen Friedhofs wurde das Gräberfeld achtmal erweitert, zuletzt 1934. In den meisten Fällen kamen nur kleine Grundstücke hinzu. Die Gemeinde bestand aus kaum mehr als 100 Seelen, so daß durchschnittlich weniger als ein Sterbefall pro Jahr zu verzeichnen war.[13]) Der Begräbnisplatz war klein, die finanziellen Möglichkeiten für Erweiterungen blieben allezeit bescheiden. In der Regel konnte die Gemeinde immer nur winzige Arrondierungen vornehmen.

Bei der ersten bekannten Erweiterung im Jahre 1836 bestand das „Haus der Lebendigen", wie Juden ihren Friedhof nennen, schon 44 Jahre. Die nächste ist am 27. 4. 1853 beurkundet, dann 1858, 1875, 1884,1898/99, 1913 und 1934.[14]) Die dichte Folge der Zukäufe im vorigen Jahrhundert weist auf

das zwar kleine, aber doch stetige Wachstum der Gemeinde hin und deutet den engen Finanzrahmen an, der das Gemeindeleben prägte.

Zwei Vergrößerungen sind von besonderem Interesse. Am 1. 12. 1875 erwarb die Gemeinde ein Grundstück vom Müller A. L. Rüder, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnte (Lohmühle). Es war der erste Kauf eines Grundstücks durch die Segeberger Gemeinde nach dem holsteinischen Emanzipationserlaß von 1863. Als Gegenleistung verpachteten die Segeberger Juden an den Verkäufer auf zehn Jahre ein Stück Land.

Sodann zieht der letzte Vertrag mit der Solbad GmbH vom **26. 10. 1934** den Blick auf sich, denn im Aufsichtsrat der Gesellschaft saß der Präses der israelitischen Gemeinde, Ludwig Levy. Die Vereinbarung enthält ein Vorkaufsrecht für das nördlich an den Friedhof grenzende Gelände bis zum 1. 1. 2034, also auf 100 Jahre. Das war ein Zugeständnis an die Nationalsozialisten, denn in anderen Fällen gilt das Vorkaufsrecht unbegrenzt. Auch hier wird eine Gegenleistung erwähnt, nämlich die Verpflichtung der Solbad GmbH, die Einfriedung des Friedhofs zu gewährleisten. Diese Abmachung zeigt, daß der Vorstand der jüdischen Gemeinde die heraufziehenden Gefahren durch die Judenpolitik des Dritten Reiches schon im Blick hatte.

Am 30. 8. 1868 begann mit einem ersten Kostenvoranschlag die achtjährige Planungsphase für den Bau eines Leichenhauses. Es war für die Aufbahrung und kultische Herrichtung nur eines Leichnams bestimmt und daher von begrenzten Ausmaßen (3,5 mal 4,5 Meter). Es gingen sechs Angebote ein, deren Endsummen zwischen 816 und 1100 Reichsthalern lagen. Zimmermeister H. J. Buttenschön, dessen Skizzen im Segeberger Bauamt vorliegen, erhielt als Niedrigstanbieter den Bauauftrag, der Architekt F. M. Prüß übernahm für 735 Reichsthaler die Bauaufsicht.[15])

Um die Kosten zu decken, wurden 1876 Aktien à 10 Reichsthaler mit einer Laufzeit von vier Jahren aufgelegt. Sechs der Originalaktien, die offenbar nicht gezeichnet worden sind, befinden sich in den wiederentdeckten Akten.

Ein Versicherungsschein aus dem Jahre 1900 von der schleswig-holsteinischen Landesbrandkasse legt einen Versicherungswert von 600 Reichsthalern für das Gebäude zugrunde. Das war viel zu wenig und zeigt die geringe Finanzkraft der Gemeinde. Die Prämien belasteten den Etat, zumal zwei Jahre zuvor die Kultgegenstände der Gemeinde, vor allem die sechs Torarollen im Schrein der Synagoge und deren sakrale Einrichtung mit einem Gesamtwert von 7500 Reichsthalern versichert worden waren. [16])

Die Totenhalle sollte von einer Lindenallee gesäumt werden. Ursprünglich waren zwölf Bäume geplant, die dann über die gesamte Friedhofsbreite gestanden und sich gleichsam in den Kurpark eingereiht hätten. Am 9. 7. 1876 wurde dann ein Angebot für acht Linden vorgelegt. Sechs Linden konnte sich die Gemeinde aber nur leisten. Sie stehen dort bis heute und markieren dem Kundigen genau jenen Platz, den das Leichenhaus einst eingenommen hat. Heute erinnert nur noch ein Foto an dieses Gebäude.[17])

Im Sommer 1943 wurde ein Trupp der Hitler-Jugend damit beauftragt, das Gebäude abzubrechen und den Bauschutt mit zwei Pferdefuhrwerken abzufahren.[18]) Den Jungen gelang der Abbruch nicht vollständig, Mauerreste zeugten noch bis 1945 von dem Gebäude.[19]) Nach dem Kriege sah sich die britische Besatzungsbehörde genötigt, die Reste zu sprengen, so daß heute an der Erdoberfläche keine Spuren davon mehr zu finden sind. Die Lage des früheren Gebäudes ist aber aus den Bauplänen von 1875 sowie aus dem Foto von 1936 klar ersichtlich.

1888 wurde die jüdische Gemeinde von mehreren Todesfällen betroffen. Der Religionslehrer Samuel Levy Baruch, Kieler Straße Nr. 28, verlor innerhalb einer Woche von seinen sechs Kindern drei Töchter im Alter zwischen acht und zwölf Jahren. Außerdem starb der sechsjährige Martin Heilbronn, Kieler Straße Nr. 1. Vielleicht waren diese Kinder Spielgefährten – beide Familien waren bodenständige Segeberger Juden. Die vier Kinder wurden auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Zwei Grabsteine sind noch zu finden, zwei sind zerstört worden.

34 Jahre nach dem Emanzipationsgesetz für Holstein von 1863 verfügte die Civilkammer I des königlichen Landgerichts in Kiel beim Tod der Hamburger Jüdin Pesse Pauline Cohn, die in Segeberg begraben ist, nachträglich eine Änderung ihrer angeblich deutschen Vornamen in die hebräischen „Gitella Ella“.[20]) Einer Nachprüfung auf typisch deutsche bzw. hebräische Vornamen hält dieses Urteil nicht stand. Es reiht sich vielmehr ein in die zahlreichen antisemitischen Aktivitäten seiner Zeit. Mit dem nationalsozialistischen Erlaß, daß vom 1. 9. 1939 an alle männlichen Juden den Zusatznamen „Israel“ und alle weiblichen den Zusatznamen „Sara“ zu führen hatten, hat der Antisemitismus im Dritten Reich an alte Traditionen anknüpfen können.

Hinter dem Friedhof lag die sogenannte „Judenkoppel“, die am 28. 9. 1899 für 5000 Reichsmark an die Solbad Segeberg AG (später in eine GmbH umgewandelt) zwecks Schuldentilgung verkauft wurde.[21]) Auch für diesen Verkauf behielt sich die Gemeinde ein Vorkaufsrecht vor, wie aus den Akten des Segeberger Grundbuchamtes zu entnehmen ist. Im selben Jahr gelang es der Gemeinde, eine Anleihe aus dem Jahre 1841 für den Bau der Synagoge in Höhe von 4320 Mark endlich abzulösen. Beinahe 58 Jahre hatte diese Anleihe die Gemeinde mit Zinszahlungen belastet. Obwohl die Schuld einige Monate vor dem Verkauf der „Judenkoppel“ zurückgezahlt wurde, ist ein ursächlicher Zusammenhang naheliegend. Vielleicht hatten Segeberger Juden das Geld für kurze Zeit aus privatem Vermögen vorgestreckt. Erst die Trennung von Grundeigentum ermöglichte also die Darlehenstilgung. Ludwig Levy, Präses des israelitischen Gemeindevorstandes, ist diese Entscheidung gewiß schwergefallen, denn es handelte sich um Land, mit dem der Friedhof hätte erweitert werden können. Weil es bei jüdischen Friedhöfen keine Auflassung gibt, sind solche Erweiterungen für jede jüdische Gemeinde zwingend.

Während des Ersten Weltkrieges gab es in der Segeberger Synagoge viele Gottesdienste, an denen russische jüdische Kriegsgefangene aus Neumünster, Ratzeburg, Elmshorn und Segeberg teilnahmen. Zwischen 1917 und 1919 wurden vier von ihnen auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Sie hatten die Grabnummern 120 – 123.[22]) Diese Nummern bestätigen, daß die Schätzung von 130 Grabstellen für 1933 wohl der Wahrheit entspricht.[23]) Die vier Grabsteine der Russen sind verschwunden, die für acht christliche russische Kriegsgefangene auf dem „Dritten christlichen Segeberger Friedhof“ hingegen blieben erhalten.

Am 17. 5. 1923 fand vor dem Segeberger Schöffengericht eine Verhandlung gegen die Schüler Werner R. aus Klein Niendorf und Erich Hermann K. aus Segeberg wegen Grabschändung und Sachbeschädigung auf dem jüdischen Friedhof statt. Die Sachbeschädigung betraf vermutlich das Leichenhaus. Beide Angeklagten stammten aus wohlhabenden Familien, die Väter waren Geschäftsinhaber.[24])

In den letzten Jahren der Weimarer Republik kam antisemitisches Gedankengut wieder stärker zum Tragen. Bei der Beerdigung des Kaufmanns und

Vorstehers der Sterbegilde Leo Baruch im Jahre 1930 traten die ersten Hitler-anhänger in Segeberg gewaltsam in Erscheinung. Während Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach aus Altona eine Ansprache hielt, die sich heute im Besitz seines Sohnes Shlomo Carlebach (New York) befindet, warfen Segeberger Antisemiten Steine auf die Trauergäste. Das Grabmal von Leo Baruch, das sich östlich des Leichenhauses hinter den Linden befand, haben die National-sozialisten nach 1933 beseitigt. Insgesamt sind etwa 75 Grabsteine während des Dritten Reiches durch Segeberger Bürger vernichtet worden. Keine Chro-nik verzeichnet die vielen Grabschändungen. Nur anhand der Sterberegister und der durchlaufenden Grabnumerierung läßt sich das Ausmaß der Zerstö-rung erkennen.

Ein Segeberger Ratsprotokoll vom 28. 5. 1943 weist auf ein Schreiben der „Reichsvereinigung der Juden" hin, in dem der Stadt Bad Segeberg das Fried-hofsgelände sowie das Synagogengrundstück zum Kauf angeboten wurde. Als Kaufpreis war der Einheitswert für beide Grundstücke in Höhe von zusam-men 8520 Reichsmark zugrundegelegt. Die Hamburger Juden wollten diese Geldmittel verwenden, um ihre noch vorhandenen Friedhöfe instand zu hal-ten. Der Segeberger Magistrat unter dem Vorsitz meines früheren Klassenleh-rers F. E. bot den Juden den viel zu geringen Kaufpreis von 500 Reichsmark an.[25]) Unter diesen Umständen kam der Kauf nicht zustande – glücklicher-weise, denn sonst gäbe es heute sicherlich keinen einzigen jüdischen Grab-stein mehr in Bad Segeberg.

1956 schlossen Bund und Länder einen Vertrag, um den weiteren Verfall der jüdischen Friedhöfe zu stoppen. Bund und Länder teilen sich die Kosten, die jeweilige Kommune organisiert die Pflege. In fast allen deutschen Städten (mit Ausnahme der Großstädte) waren die wenigen dort noch lebenden Ju-den nicht mehr in der Lage, die Kosten für die Pflege ihrer Friedhöfe zu be-streiten. Nach der Reichspogromnacht 1938 verwahrlosten diese, doch nach jüdischen Grundsätzen darf kein Friedhof aufgelassen werden. Die Aufrecht-erhaltung dieser Kulturdenkmäler muß jetzt von den Deutschen geleistet werden, um an unsere ehemaligen jüdischen Nachbarn zu erinnern. FG

5. Zur Geschichte der Segeberger Synagoge

Seit der frühen Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte das Haus Lübecker Straße Nr. 84, später Nr. 2, jüdischen Bürgern, u.a. Joel Wessel, seit 1802 dann Samuel Christian Hoesch. In den Segeberger Brandkassenlisten wird für das Grundstück oft eine „Judenkirche" erwähnt, und so zeigt sich, daß schon bald, nachdem sich die ersten Juden Anfang des 18. Jahrhunderts in Sege-berg niedergelassen hatten, ein Betraum vorhanden war. Im Jahre 1842 schließlich entstand aus dem Wohngebäude durch allerlei Umbauten die Synagoge. So entfernte man z. B. die Decke zwischen der ersten und zweiten Etage und gewann auf diese Weise die gewünschte Raumhöhe.

Vor 1842 war das Gebäude eine Zeitlang nicht gepflegt und so dem Ver-fall überlassen worden. Gemeinsam mit dem Friedhof diente es aber dennoch als Pfand für eine laufende Schuld. Davon waren allerdings die Torarollen, die wohl in dem Haus Lübecker Straße Nr. 84 verwahrt wurden, ausgenom-men.[26]) Die Erwähnung der Torarollen bestätigt, daß schon lange vor der Synagogenweihe eine jüdische Gemeinde bestand.

Vielleicht haben aufgrund des schlechten Bauzustandes und der dadurch befürchteten hohen Umbau- und Renovierungskosten noch im Jahre 1841 drei von elf Vorstandsmitgliedern gegen den Synagogenbau votiert. Es waren

David Levy und sein Sohn Matthias David Levy sowie Seligmann Moses.[27]) Sie werden dabei eine Schuldurkunde über 693,32 Reichsbankthaler für das Haus Lübecker Straße Nr. 84 und dazu den Darlehensantrag der Gemeinde vom 19. 3. 1841 in Höhe von 1200 Thalern vor Augen gehabt haben. Eine weitere Anleihe über mehr als 4000 Thaler war nun zu befürchten – zusammen eine drückend hohe Schuldenlast für knapp 100 Segeberger Juden. Und dabei reichte die neue Anleihe nicht einmal aus, um die zu erwartenden Handwerkerrechnungen zu begleichen. Der Bau kam nur zustande, weil der Hamburger Jude Isaak Hartvig von Essen am 7. 5. 1841 1500 Mark spendete. Oberrabbiner Jakob Ettlinger aus Altona genehmigte daraufhin den Bau der Synagoge sowie die dafür beantragten Anleihen. So nahm die Gemeinde beim „Spar- und Leihkassenverein Segeberg" eine Anleihe in Höhe von 4320 Thalern auf, die erst im Jahre 1899 gelöscht werden konnte und die Gemeindekasse mehr als 57 Jahre lang mit Zinszahlungen belastete. Der Oberrabbiner vollzog die Genehmigungen „gratis ex causae piae" – gebührenfrei aus religiösen Gründen. Damit nahm er Rücksicht auf die schwache Finanzdecke der Segeberger Juden.

Entstand beim Umbau des Wohnhauses zur Synagoge ein kultisches Bad (Mikwe)? Für die Struktur des Gebäudes ist dabei ein Kontrakt aus dem Brandkataster der Stadt Segeberg interessant, worin ein im Keller vermauerter kupferner Kessel mit taxierten 25 Court, das sind hundert Liter Inhalt, vermerkt ist. Eine Mikwe müßte den fünffachen Inhalt umfassen, vielleicht handelte es sich bei dem Kessel aber um ein Gefäß zur kultischen Reinigung von Geschirr, das aus nichtjüdischer Hand erworben worden war. Die Mikwe, 1917 in einem Brief erwähnt,[28]) wird sich vermutlich im hinteren Teil des Gartens befunden haben und harrt bis heute ihrer Ausgrabung.

Am **14. 6. 1842** kam der Tag der feierlichen Synagogenweihe durch den Oberrabbiner Ettlinger. Das Programm des Weihe-Gottesdienstes fand sich in den wiederentdeckten Gemeindeakten.[29]) Mehrere Stunden inbrünstiger Gesänge, vielfaches Umhertragen der Torarollen, Schriftlesungen, Predigt, Grußworte, Ansprachen und Gebete prägten diesen Tag. Der großherzige Spender Isaak Hartvig, der den Umbau letzten Endes ermöglicht hatte, wurde dabei besonders geehrt, indem er die erste Torarolle vorantrug und aus ihr las. Oberrabbiner Ettlinger hatte ein langes Weihegedicht für diesen Tag verfaßt, das er in der neuen Synagoge der Gemeinde vortrug.

Es schloß:

> „In diesem Tempel, Dir zum Wohnsitz erbaut,
> throne, bis einst das Weltall ergraut."

Diesen frommen Wunsch haben christliche Mitbürger ein knappes Jahrhundert später zunichte gemacht.

Manche Segeberger wollen von Verwüstungen in der Synagoge im November 1938 nichts hören, andere schweigen betreten, doch es liegt ein schriftlicher Hinweis vor, daß es wohl doch **in der Synagoge gebrannt hat:** Ein Augenzeugenbericht, niedergeschrieben im unveröffentlichten Manuskript von Simon Brückheimer: Der 10. November 1938, verwahrt im Archiv des Yad Vashem in Jerusalem, informiert über die Ereignisse der Reichspogromnacht in Segeberg und Neumünster. Ziel der haßerfüllten Zerstörungen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 war demnach nicht nur das Warenhaus Baruch (Kirchstraße 1 – 3), sondern ebenso die danebenstehende Synagoge. Über Bad Segeberg lesen wir dort:[30])

„In Bad Segeberg lebten fünf bis sechs jüdische Familien. In der kleinen Synagoge wurde ein leichtes Feuer angezündet, das aber bald wieder gelöscht wurde. Dann wurden die Einrichtungen zerschlagen. (...) Zwei Männer wurden nach Sachsenhausen verschickt."

Schon 1934 – auch davon berichtet Brückheimer – wurde die Familie Baruch von der NSDAP drangsaliert:

„Die Inhaberin des Geschäftes Baruch und ihre beiden Töchter kamen für zwei bis drei Tage in Schutzhaft, weil sie – angeblicherweise – alte Waren an das Winterhilfswerk abgegeben hätten."

Nach den Ereignissen der Reichspogromnacht floh die Familie Baruch aus Segeberg. Wenige Monate später lebte nur noch ein Jude in der Stadt.

Warum die SA die Synagoge nicht völlig zerstört hat, läßt sich leicht erklären: Das Haus war nicht freistehend, sondern in eine Häuserreihe eingegliedert. Die Synagoge niederzubrennen, ohne die benachbarten Häuser zu gefährden, war unmöglich. Nur deshalb mußte das „leichte Feuer" wieder gelöscht werden. Ob die Nachbarn den Brand wirklich nicht bemerkt haben und auch nicht vom Hörensagen davon erfuhren, sei dahingestellt. Die Aussage des NSDAP-Kreisleiters Werner Stiehr vor dem Spruchgericht Bielefeld (1947), daß man in Segeberg besonders judenfreundlich gewesen sei – als Beweis nennt er die Tatsache, daß die Synagoge noch stünde – muß in diesem Zusammenhang als bewußte Falschaussage gewertet werden.[31])

Die Schulden für den Bau der Gottesdienststätte waren drückend. Das belegt der Aufnahmeantrag von Moses Elias Hirsch aus Moisling vom 13. 1. 1849. Die Gemeinde hatte damals 27 steuerpflichtige männliche Mitglieder. Der Antragsteller Hirsch sollte „zur Abtragung von Gemeindeschulden"[32]) 100 Mark einzahlen. Er zog daraufhin seinen Antrag zurück, wurde aber am 24. 2. 1850, ein Jahr danach, zu bescheideneren Bedingungen aufgenommen. Welche Bedingungen das waren, ist unbekannt. Man darf vermuten, daß er sich standhaft geweigert hat, Schuldenlasten der Gemeinde zu übernehmen.

Nur elf Jahre nach der Einweihung der Synagoge wurden umfangreiche Renovierungsarbeiten notwendig. Der Kostenvoranschlag einer Firma belief sich auf 511 Reichsthaler, der Vorstand konnte aber nur über 200 Thaler verfügen.[33])

Am 20. 1. 1854 stellten einige Gemeindemitglieder den Antrag, Kindern unter sechs Jahren den Besuch des Synagogengottesdienstes zu verbieten, weil sie offenbar zu laut gewesen waren. Es ist aber in jüdischen Gemeinden üblich, Kleinkinder in den Gottesdienst mitzubringen. Das gilt auch für Mädchen, solange sie eine bestimmte Altersgrenze noch nicht überschritten haben. Schließlich erklärte Oberrabbiner Ettlinger:

„Es bleibt dem Synagogenvorsteher überlassen, unruhigen Kindern den Synagogenbesuch zu untersagen, während er ruhigen und artigen Kindern gestattet wird."[34])

Die Durchführung jüdischer Gottesdienste obliegt in aller Regel dem Kantor, nicht dem Rabbiner. Für die umfangreichen liturgischen Gesänge braucht er eine Stimmausbildung. Die Rabbiner haben andere Aufgaben, z. B. die Überwachung und Gewährleistung des Religionsunterrichtes, die Schlichtung von Streitfragen zwischen Gemeindemitgliedern, die theologische Forschung oder die Ausbildung von Lehrern, Vorsängern und Beschneidern. Die Kieler Provinzialregierung bestellte am 23. 4. 1866 den Rabbiner Dr. Hanover aus Wandsbek als Rabbiner für Segeberg, Oldesloe und Ahrensburg. In seiner Dienstanweisung steht die Verpflichtung, zweimal jährlich am

Sabbat in Segeberg zu erscheinen. 35 Jahre war er im Amt, doch für Segeberg hatte er keinerlei Bedeutung. Nur zweimal erscheint sein Name in den Gemeindeakten: Im Jahr 1866 wird der Beginn seiner Tätigkeit vermerkt, im Jahr 1901 sein Tod.[35])

Wichtigstes Zubehör jeder Synagoge sind die Torarollen. In Segeberg gab es davon mindestens sechs. Sie enthalten die handgeschriebenen Texte der fünf Bücher Moses auf Pergamentrollen, umwickelt mit kostbarem Tuch, verschlossen mit kunstvoll verzierten, vielfach silbernen Kappen oder Kronen, aufbewahrt in einem speziellen Toraschrein. Zu den Rollen gehört ein Torazeiger, z. B. ein silberner Finger an einem langen Stab. Mit ihm fixierte ein Synagogendiener die jeweilige Schriftzeile während des Gottesdienstes, damit der Vorleser nicht mit seinen Fingern das Pergament berühren mußte. Dennoch wurden die Rollen durch das Öffnen, Schließen, Herausnehmen, Hineinstellen und Umhertragen strapaziert. Nach einer gewissen Zeit mußten sie sorgfältig restauriert werden, um wieder kultisch rein (koscher) zu sein. Eine solche Restaurierung stand z. B. 1855 an. Wegen der hohen Kosten wurden die Restauratoren damals von den Gemeindemitgliedern reihum beköstigt – die Arbeiten dauerten mehrere Tage.[36])

1886 wurde der Kaufmann Ludwig Levy zum Präses des Gemeindevorstandes gewählt, und er behielt dieses hohe und schwere Amt durch alle Wirren der Zeit hindurch 50 Jahre lang bis zu seinem Tode im Dezember 1936. Er prägte das jüdische Leben in Bad Segeberg bis zum Untergang der Gemeinde in den Anfangsjahren des 3. Reiches. Auf Ludwig Levy wird daher weiter unten gesondert eingegangen.

Die Kostbarkeit der Kultgegenstände belegt die Tatsache, daß sie 1898 für einen Gesamtwert von 7.500 Mark versichert wurden. Aus der Versicherungspolice kennen wir jedes der Stücke und wissen von daher genau, welche Werte die Segeberger SA während der Reichspogromnacht in der Synagoge vorgefunden hat: Heilige Lade, Kanzel, Pulte und Bänke, eine Messingkrone, mehrere Messingleuchter, zwei silberne Kannen, silberne Brustschilde, Vorhänge, Decken und Fußdecken, zahlreiche Bücher, sechs Torarollen und mehrere Gebetsmäntel. In dieser Nacht sind sowohl die Duplikate der Gemeindeakten sowie ein Teil der Civilstandsregister verschwunden,[37]) die laut Erlaß des Regierungspräsidenten vom 23. 2. 1899 in der Synagoge aufbewahrt werden mußten.[38]) Die Unikate wurden stets vom Präses verwahrt. Wie diese gerettet worden sind, ist eingangs dargestellt worden.

Im Mai 1932, ein gutes halbes Jahr vor Hitlers Machtergreifung, wurde ein Teil der Kultgeräte aus Segeberg als Dauerleihgabe an das „Museum für Völkerkunde“ in Lübeck übergeben: Eine Tora mit Mantel, ein Toravorhang, ein Gebetbuch, ein Amulett, eine Blechtafel, ein Hochzeitsbrett und vier Torawickel.[39]) Das Museum wollte durch die Erklärung der jüdischen Gebräuche dem Antisemitismus entgegenwirken. Diese Kultgegenstände befinden sich heute in der „Völkerkundlichen Sammlung“ der Stadt Lübeck, sind für den Besucher aber nicht zugänglich. Nicht alle Kultgeräte der „Völkerkundlichen Sammlung“ lassen sich bisher eindeutig einer Gemeinde zuordnen. Möglicherweise stammen über die genannten Gegenstände hinaus noch weitere Kultgeräte aus Bad Segeberg. Hier ist noch Forschungsarbeit zu leisten.

Nach einem Rundschreiben des „Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden“ vom 15. 4. 1936 sollten die jüdischen Gemeinden ihr Kultgerät und die Gemeindeakten an das „Gesamtarchiv der Juden in Deutschland“ in Berlin oder an Sammelstellen des jeweiligen Landesverbandes übergeben.

Die Segeberger Akten gelangten, wie gesagt, nach Berlin, ein Teil der Kultgegenstände kam, soweit sie sich nicht in Lübeck befanden, an das „Jüdische Museum“ in Berlin bzw. an den „Verband jüdischer Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte“ in Hamburg.[40]) Einen Monat später hat der Landesverband den Aufruf noch einmal bekräftigt und begründet. Von „Binnenwanderung“ ist dort die Rede statt von Vertreibung, von „Rechtsübergang“ statt von Rechtsbruch, vom „Rückgang des Mitgliederbestandes“ statt von Flucht oder Vertreibung, damit die nationalsozialistischen Behörden die Briefe nicht konfiszierten.[41])

Mit der Brandstiftung in der Synagoge und der Zertrümmerung der Einrichtung durch Segeberger SA-Mitglieder endeten knapp 100 Jahre Synagogendasein und über 200 Jahre jüdischen Lebens. Juden haben das Bild Segebergs mitgeprägt und das kulturelle Leben bereichert.

Seit 1938 wurde das Synagogengebäude zweckentfremdet und verfiel mehr und mehr. 1954 kaufte es die Stadt Bad Segeberg von der „Jewish Trust Corporation for Germany“ in London für 5 000 DM. Es wurde 1962 wegen Baufälligkeit abgerissen. Heute erinnern nur noch eine Baulücke und eine umstrittene Gedenktafel an die Synagoge. TM/FG

6. Präses Ludwig Levy – ein halbes Jahrhundert Gemeindevater

1886 löste Ludwig Levy, Hamburger Straße Nr. 17, den Kaufmann Salomon Heilbronn, Kieler Straße Nr. 1, als Präses des israelitischen Gemeindevorstandes ab. Er war 34 Jahre alt. Mit ihm begann das letzte halbe Jahrhundert jüdischen Lebens in Segeberg, das er bis zu seinem Tode im Dezember 1936 maßgeblich prägte. Er hat es verdient, ihm wenigstens ein literarisches Denkmal zu setzen. Die wiederaufgetauchten Gemeindeakten lassen unschwer einen Charakter von nicht alltäglichem Format erkennen.

Am **17. 9. 1852** in Segeberg geboren als Sohn von Nathan Levy und seiner Frau Rose, geb. Behrend (die Eltern starben kurz nacheinander im Jahre 1873, ihre Grabsteine sind erhalten), heiratete er 1886 Friederike Frank. Er starb am 28. 12. 1936 in Segeberg, seine Frau Friederike erhängte sich am 9. 6. 1939 in der Hamburger Straße Nr. 15, weil sie Schikanen und Demütigungen durch die Nationalsozialisten nicht mehr ertragen konnte. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Ludwig Levy war zusammen mit Georg Petersen Inhaber der Kreisabdeckerei in Rothenhahn.[42]) In der Hamburger Straße handelte er mit Lederprodukten und Fellen. Als Schüler habe ich dort Hasen- und Kaninchenfelle oder Rehdecken an ihn verkauft, denn mein Vater hatte die Jagd in Fahrenkrug gepachtet.

Ludwig Levy war neben Leo Baruch und seinem Bruder Adolf der einzige wohlhabende Jude in Segeberg. Er besaß fünf oder sechs Häuser und hat mit seinem Eigentum viel Gutes in der Stille getan. Seine Haltung entspricht den Weisungen der Tora, also der Bibel Jesu, und des sie auslegenden Talmuds.

Einen eigenen Rabbiner konnte sich die kleine Schar der Segeberger Juden nicht leisten. Traditionsgemäß gestalteten die Gläubigen den Gottesdienst mit ihrem Kantor.

Die Geschicke der „hochlöblichen Judengemeinde“, wie sie 1841 von seiten einer Behörde tituliert wurde,[43]) leitete der Präses. Er hatte keine Sekretärin, keine Schreibmaschine und verfügte weder dienstlich noch privat über ein nennenswertes Büro. Hunderte von Briefen Ludwig Levys liegen in den wiedergefundenen Gemeindeakten, alle säuberlich mit der Hand geschrie-

ben. Levy korrespondierte mit dem Magistrat, dem Landrat, der königlichen Regierung in Kiel, mit Schleswig und Kopenhagen, dem Finanzamt, der Polizei, dem Oberrabbinat, mit Behörden, Vereinen, Verbänden und ungezählten Privatpersonen. Wenn er ein Duplikat als Ablage brauchte, beschrieb er, manchmal nur stichwortartig, einen kleinen Zettel, dessen Rückseite vielfach schon für andere Notizen verwendet worden war. Solche Zettel finden sich ebenfalls zu Hunderten in den Akten. Wie vieles andere unterstreicht auch dieses Verhalten seine Sparsamkeit.

Ludwig Levy stellte standesamtliche Urkunden aus und führte die Register. Jeden Brief beantwortete er nach wenigen Tagen, oft noch am selben oder doch wenigstens am folgenden Tag. Das zeigt eine zweite Eigenschaft: Er war äußerst gewissenhaft in offiziellen wie in privaten Dingen.

Schließlich darf man nicht vergessen, daß die kleine Gemeinde in mehr als einem Dutzend Vereinigungen und Verbänden Mitglied war, mit denen sie Schriftwechsel führen mußte und an die sie auch Beiträge zu entrichten hatte. Einige dieser Vereinigungen – z. T. wurden sie erst Anfang des Jahrhunderts ins Leben gerufen – waren für die Segeberger Juden lebenswichtig:

1. Preußischer Landesverband jüdischer Gemeinden, gegründet 21. 6. 1925, Sitz: Berlin
2. Deutsch-israelitischer Gemeindebund, neu gegründet 23. 1. 1921, Sitz: Berlin
3. Reichsbund für jüdische Siedlung in Deutschland, gegründet 1929, Sitz: Berlin
4. Jüdische Landarbeiter GmbH, Sitz: Berlin
5. Bund gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands, gegründet 1921, Sitz: Halberstadt
6. Verband der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte, Sitz: Altona
7. Jüdische konservative Vereinigung in Preußen, Sitz: Berlin
8. Verband der deutschen Juden, gegründet um 1900, Sitz: Berlin
9. Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, Sitz: Frankfurt a.M.
10. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Sitz: Berlin
11. Israelitisch-humanitärer Frauenverein zu Hamburg, gegründet 1893, Sitz: Hamburg
12. Jüdische Winterhilfe, gegründet 1920
13. Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Sitz: Hamburg
14. Verband der Sabbatfreunde, Abteilung vaterländischer Hilfsdienst, Sitz: Berlin

Der „Bund gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands, gegründet 1921, Sitz: Halberstadt", zahlte an Segeberg jährlich 100 Reichsmark Zuschuß zu den Kosten für den Religionsunterricht.

Zum „Israelitisch-humanitären Frauenverein zu Hamburg" (IHFV) bestand eine enge lokale Beziehung, weil diese Organisation zwischen 1910 und 1917 drei Häuser in Segeberg in der Bismarckallee aufgekauft und als Kinderheim und Ausbildungsstätte für Hauswirtschafts-Lehrlinge eingerichtet hat. Der Religionslehrer Ernst Beer, der hier mit Unterbrechungen von 1908 bis 1922 unterrichtete, hat den Verein auf vielerlei Weise unterstützt.





Bad Segeberg, Bismarckallee Nr. 5

Die Gründerin und Leiterin des IHFV, Sidonie Werner, lebte von 1908 bis zu ihrem Tode 1932 jeweils während der Sommermonate im Haus Bismarckallee Nr. 5, einem der drei Häuser des Frauenvereins. Von 1934 bis 1939 trug dieses Haus den Namen „Sidonie-Werner-Heim". Schließlich mußte der IHFV seine Besitzungen verkaufen. Das Haus Bismarckallee Nr. 5 gelangte über seine Pflegeeltern Burmester in den Besitz des Segeberger Bildhauers Otto Flath und trägt heute seinen Namen. Kein Hinweis, kein Schild erinnerte an Sidonie Werner oder das ehemalige jüdische Kinderheim. Am **18. 3. 1991** konnte endlich eine Gedenktafel angebracht werden, die uns das Lebenswerk von Sidonie Werner wieder ins Gedächtnis ruft.

Oberrabbiner Carlebach aus Altona visitierte regelmäßig den Religionsunterricht im Kinderheim. Bei solchen Besuchen traf er nicht nur mit dem Lehrer, sondern auch mit dem Präses zusammen. Die Probleme der Gemeinde konnten bei dieser Gelegenheit mit dem Oberrabbiner besprochen werden.

Schon zwei Jahre nach seinem Amtsantritt hatte der junge Präses die ersten Stürme zu bestehen: Am 19. 10. 1888 teilte die königliche Regierung zu Schleswig dem israelitischen Gemeindevorstand mit, daß der Status des jüdischen Religionslehrers dem eines Privatlehrers und nicht eines Lehrers an öffentlichen Schulen entspreche. Daher könne kein staatlicher Zuschuß zu den Kosten des Religionsunterrichts geleistet werden. Erst seit 1907 hat die Stadt Segeberg jährlich 100 Mark zum Religionsunterricht beigesteuert.[44]) Bis zu diesem Zeitpunkt war die Gemeinde gezwungen, die nötigen Summen allein aufzubringen. In diesem Zusammenhang steht wahrscheinlich die Einberufung einer außerordentlichen Gemeindeversammlung am 8. Oktober 1890. Fast alle der 15 stimmberechtigten Männer der Gemeinde nahmen daran teil. Nach langen Verhandlungen einigte man sich schließlich darauf, die im Gemeinderegulativ von 1872 festgeschriebenen Steuersätze anzuheben.[45])

Nicht alle Segeberger Juden waren indes mit Ludwig Levy und seiner Art, die Gemeinde zu führen, einverstanden. Neben seinen guten Eigenschaften, Gewissenhaftigkeit, Sparsamkeit und Freigiebigkeit Notleidenden gegenüber, sind auch einige andere zu vermerken. Besonders in finanziellen Angelegenheiten war mit Levy nicht zu spaßen – wer seinen Gemeindebeitrag, aus welchen Gründen auch immer, nicht leisten wollte oder konnte, mußte sich teilweise harte Worte gefallen lassen. Gesetzliche Bestimmungen legte Levy manchmal recht kleinherzig aus. Als Leon Milz beispielsweise seinen Beitragspflichten mit dem Grund, er habe sich vom Judentum abgewandt, nicht mehr nachkommen wollte, wies Levy auf die gesetzliche Zahlungspflicht hin und fügte recht barsch hinzu: „Ob Sie eine Religion besitzen oder nicht, kann uns gleich sein." Dem ehemaligen Gemeindemitglied Siegfried Neufeld verlangte er weiterhin Beiträge ab, obwohl dieser nach Halle verzogen war.[46]) Am 9. 8. 1892 bat Levy schließlich beim Segeberger Magistrat als Aufsichtsbehörde darum, ihn vorzeitig „als Präses zu entpflichten". Zur Begründung verwies er auf „Gehässigkeiten einzelner Gemeindemitglieder". Der Magistrat lehnte sein Gesuch ab, denn die Wahlperiode war noch nicht abgelaufen.[47]) Levy blieb also im Amt und hat es bis zu seinem Tode noch 44 Jahre lang wahrgenommen. Niemals mehr äußerte er den Wunsch, zurückzutreten.

Die Finanzlage der Segeberger Judengemeinde war Ende des vergangenen Jahrhunderts recht angespannt, so daß der Präses häufig von Geldsorgen geplagt wurde. Daher verordnete er eine Gehaltskürzung für den Religionslehrer Samuel Levy Baruch von 1095 auf 900 Thaler. Als Begründung nannte



er den Fortzug der Gebrüder Seligmann und die dadurch bedingten Mindereinnahmen. Der Lehrer forderte nun seinerseits eine Gehaltserhöhung von knapp 300 Reichsthalern und wollte zusätzlich die ihm rechtlich zustehenden Schächtgebühren – diese gehörten wie andere Nebeneinnahmen traditionell zu den spärlichen Gesamteinkünften des Kultusbeamten – von den 25 Segeberger Schlachtern erheben.[48]) Wie die finanzielle Auseinandersetzung beigelegt wurde, ist ungewiß.

Neue Ausgaben kamen im Jahre 1898 auf die Gemeinde zu. Ludwig Levy ließ die Synagoge gegen Feuer versichern. In der Police werden die Kult- und Einrichtungsgegenstände aufgelistet, und so können wir uns vom Inneren der Synagoge ein klares Bild machen (s. o.).[49])

Nach den ersten zwölf Jahren seiner Amtsführung hatte der junge Präses das Leben seiner Gemeinde konsolidiert und unter seine Kontrolle gebracht. Besonders die Ablösung des Baudarlehens für die Errichtung der Synagoge am 10. 2. 1899 entlastete die Gemeindekasse. Das neue Jahrhundert sah die Segeberger Juden als lebendige, wenn auch kleine Bürgergruppe – nur 22 steuerpflichtige Männer (Zensiten) waren zu verzeichnen.

Mitte 1907 ersuchte der Religionslehrer Ferdinand Last den Vorstand um Bewilligung der Schächtgebühren bei den einheimischen Schlachtern, um sein schmales Gehalt aufzubessern. Den Segeberger Schlachtern gelang es aber, sich um diese Abgabe zu drücken. Drei Jahre später, am 31. 3. 1910, kündigte gar der Lehrer Ernst Beer, weil ihm die Schächtgebühren und eine Gehaltserhöhung verweigert worden waren. Er folgte einem Ruf nach Kassel. (Einige Segeberger Juden stammten aus diesem Ort, z. B. heiratete Isaac Levy aus Cassel am 5. 6. 1841 die Segebergerin Jette David, deren dichterisch gestalteter Grabstein erhalten ist.)

Vier Tage nach der Kündigung von Ernst Beer ließ Ludwig Levy die Stelle des Religionslehrers in der Zeitung ausschreiben. Das war bemerkenswert schnell. Der Kündigungsbrief datiert vom 31. 3., der 1. 4. war ein Freitag, der 2. 4. Samstag (also Sabbat) und der 3. 4. 1910 war ein Sonntag. Am Montag erschien die Anzeige. Daraus ergibt sich: Der Lehrer brachte das Kündigungsschreiben am Donnerstag persönlich in das Haus des Präses, damit die Kündigungsfrist eingehalten wurde. Ludwig Levy ging am Freitag zur Zeitung und gab die Anzeige auf – am Sabbat hätte er das nie getan.

Die Stelle war mit 1 100 Mark Jahresgehalt dotiert, dazu kamen noch etwa 300 Mark an Nebeneinnahmen sowie freies Wohnen in der Synagoge.[50])

Ernst Beer kehrte wohl schon bald nach Segeberg zurück. Auf alle Fälle hat ihm Ludwig Levy 1921 eine 13jährige Tätigkeit in Segeberg bescheinigt, ohne daß dabei eine längere Unterbrechung erwähnt worden wäre.[51]) Ende der 20er Jahre war Beer erneut Lehrer in Segeberg.

Nach den jüdischen Gesetzen sind Kinder im Lesen und Schreiben des Hebräischen, im Rechnen, in der jüdischen Religion und im Gebrauch der Mikwe zu unterrichten. Religionsunterricht ist selbst in der kleinsten Gemeinde unumgänglich und bürdet den israelitischen Familien und Kommunitäten schwere finanzielle Lasten auf. Eine der wichtigsten und häufig neu zu lösenden Aufgaben in der Gemeindeleitung war für Ludwig Levy die Sicherstellung dieser religiösen Pflicht. 15 bis 25 Zensiten mußten den Religionslehrer mit ihren Gemeindebeiträgen finanzieren. Der Segeberger Lehrer hatte zeitweise bis zu 50 Kinder zu unterrichten, wobei die 20 Lehrlinge der Haushaltungsschule des IHFV in der Bismarckallee Nr. 21 mitgezählt sind. Der Vorstand kämpfte um Zuschüsse von allen in Frage kommenden Seiten. Die Stadt Segeberg steuerte, wie gezeigt, 100 Mark zum Unterricht bei, die gleiche Summe erhielt Segeberg vom „Deutsch-Israelitischen Gemeindebund“. Letzterer kümmerte sich zudem um die Altersversorgung der Kultusbeamten.

Seit Ende 1929 führten wirtschaftliche Krisen und Arbeitslosigkeit viele Segeberger in die Reihen der NSDAP. Der latente Antisemitismus kam verstärkt zum Tragen und läßt sich an einem anekdotenhaften Vorfall ablesen: Fromme Segeberger Israeliten forderten im Frühjahr 1930 vom Gemeindevorstand, den Religonslehrer Leopold Bornstein zu veranlassen, seinen Hund abzuschaffen, da das Tier angeblich den Gottesdienst störe. Bornstein, der die Vorbeterwohnung im Parterre der Synagoge bewohnte, lehnte das Ansinnen ab, denn der Hund müsse die Ratten verjagen, die vom Nachbargrundstück herübergetrieben werden würden. Außerdem könne er wegen des „in letzter Zeit in Segeberg fühlbaren Antisemitismus“ ohne Hund nicht mehr unbelästigt über die Straße gehen.[52])

Die letzten sechs Lebensjahre waren für Ludwig Levy die bittersten. Das Ende der kleinen, aber religiös und kulturell lebendigen israelitischen Ge-

meinde zeichnete sich ab. Noch im Jahre 1932 erhielt Levy zu seinem 80. Geburtstag von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, der zu diesem Anlaß extra nach Segeberg gekommen war, den „Chower"-Titel verliehen.[53]) Der Begriff bedeutet soviel wie „Ehrenbürger", er hängt mit dem hebräischen Wort für „weiß", „unbefleckt" zusammen. – Zu diesem Zeitpunkt zogen bereits SA-Trupps durch Bad Segeberg.

Mit den Zahlungen an die verschiedenen Verbände, in denen die Gemeinde Mitglied war, blieb sie fast ständig in Verzug. Ein Antrag auf Beitragsermäßigung an den „Verband der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte" aus dem Jahre 1931 fand kein Gehör. Viele Briefe, die Levys Handschrift tragen, verdeutlichen die Nöte der Gemeinde: „Ich möchte Sie dringend bitten, uns umgehend etwas Geld zu schicken", oder: „Wir bitten dringend, uns eine Unterstützung zu gewähren".[54])

Nach dem Tod der Leiterin des jüdischen Kinderheims, Sidonie Werner, im Dezember 1932 feierten die Juden aus Segeberg und Neumünster am Sonntag, dem 15. 1. 1933 unter der Leitung des Oberrabbiners eine Gedenkstunde. Warum Carlebach entgegen aller jüdischen Tradition keinen Sabbat gewählt hatte, läßt sich ahnen. Er hoffte wohl, an einem Sonntag eher von antisemitischen Ausschreitungen verschont zu bleiben. Auf alle Fälle war die Wahl dieses Wochentages für den orthodoxen, wenn auch äußerst toleranten Oberrabbiner höchst ungewöhnlich.

Im Januar 1933 empfahl der „Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden" in Berlin seinen Mitgliedern, eine „Aufruhrversicherung" abzuschließen. Levy ist der Empfehlung nicht gefolgt und lehnte auch ein Angebot des Hamburgers Samson Goldschmidt, Moorweidenstraße Nr. 14, vom 15. 10. 1935 ab, das eine Versicherung gegen böswillige Beschädigung enthielt. Vielleicht unterschätzte Levy die Gefahren durch den Nationalsozialismus, wahrscheinlich ließen aber finanzielle Erwägungen zusätzliche Versicherungsbeiträge nicht zu.[55])

Im Juli 1933 richtete Levy an den „Verband der jüdischen Gemeinden" ein finanzielles Hilfsgesuch für die Ausbildung der 21jährigen Frieda Steinhof. Sie erhielt daraufhin monatlich 20 Mark Unterstützung vom Verband. Ihr Vater Moritz verließ am 1. 8. 1933 mit seiner Frau und den übrigen Kindern Bad Segeberg; Frieda blieb zurück. Einige Zeitungsanzeigen im „Segeberger Kreis- und Tageblatt" verdeutlichen, mit welcher Eile Moritz Steinhof seinen Fortzug betrieb (siehe nächste Seite). Moritz Steinhofs Flucht war, wie eingangs gezeigt, erfolglos. Frieda floh am 11. 4. 1934 nach Kitzingen und emigrierte 1936 nach Israel, wo sie noch heute lebt. Ihr Sohn, Rabbiner Tsevi Weinman, war 1988 in Bad Segeberg zu Besuch.

Am 1. 10. 1933 stellte die Haushaltungsschule des IHFV den Unterricht ein, weil von den 20 Lehrplätzen nur noch fünf besetzt waren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Schülerinnen stets im Kinderheim ausgeholfen, diese Hilfe fiel nun fort. Damit war das Kinderheim nicht mehr in der Lage, die anfallenden Arbeiten zu bewältigen. Die Haushaltungsschule gelangte schließlich in die Verfügung der NSDAP und diente als Schulungsheim des BdM, der nationalsozialistischen Jugendorganisation für Mädchen.[56])

Im Oktober 1933, also im selben Monat, mußte die Stelle des Kultusbeamten neu ausgeschrieben werden, denn Leopold Bornstein war vor dem Nationalsozialismus nach Dänemark geflohen. Im Laufe der folgenden beiden Monate bewarben sich insgesamt 22 Interessenten, unter ihnen der später berufene Max Moddel. Moddel war geschieden, verschwieg diesen Umstand

Wollen Sie preiswert kaufen?

Jetzt biete ich Ihnen etwas

Außergewöhnliches

Ein großer Posten Hausschuhe alle Größen	2^{40} 2^{00} 75 ₰
Pantoffel	1,50 RM 98 ₰ 60 ₰
Baby-Stiefel	1,75 RM
Starke Kinderstiefel	3,50 RM
Kinder-Spangen-Schuhe, Größe 26—35	4,50 RM
Starke Arbeiter-Stiefel	8,50 RM
Ein Posten Kinder-Strümpfe enorm billig	70 ₰ 50 ₰ 30 ₰
Ein Posten Herren-Mützen sehr gute Qualität	RM 3^{00} 2^{00} 1^{00}

Hamburger Partiewaren-Lager **Moritz Steinhof,**
Lübecker Straße 12, dem Rathause gegenüber. [illegible]

vom 22.4.1930

Nur diese Woche

verkaufe den Rest meiner Waren zu jedem annehmbaren Preise.
Hambg. Partiewaren-Lager
Moritz Steinhof
Lübecker Straße 12.
Ferner noch einige gut erhaltene **Möbel,**
1 Ofen (Dauerbr.)
1 Grude.

vom 18.7.1933

Anzeigen aus Segeberger Kreis- und Tageblatt.

Geschäfts-Verkauf!

Mein seit 32 Jahren bestehendes Manufaktur-, Putz- u. Schuhwaren-Geschäft soll unter sehr günstigen Bedingungen verkauft werden.

Großer Laden mit Inventar und Wohnung ist zu vermieten. Auf Wunsch wird das Haus billig verkauft.

Moritz Steinhof
Bad Segeberg.

vom 28.6.1933

Fortzugshalber billig z. verkaufen

2 Wohnzimmer u. a.
2 Schlafzimmer, dv. Betten, Tische, Stühle, 2 Komoden, Waschtische, Wäsche u. Kleiderschränke, Ausziehtisch für 24 Personen, Büfett echt Nußbaum, Chaiselongue, gr. Wäschemangel 65/35 cm Warenschrank m. 3 Glassch. 2¼×2¾ m, div. Beleuchtungskörper, Gebr. Geschirr 2 Oefen Dauerbr. u. a. m.

Moritz Steinhof
Lübecker-Straße 12,
gegenüber dem Rathause.

vom 12.6.1933

Wegen Umstellung meines Geschäftes

verkaufe ich sämtliche Waren zu jedem annehmbaren Preise.
Hamburger Partiewaren-Lager
Moritz Steinhof, Lübecker Straße 12, d. Rathause gegenüber.

vom 15.5.1933

aber in der Bewerbung und verursachte dadurch allerlei Streitereien zwischen den Juden in Segeberg, Neumünster und Elmshorn und dem Oberrabbiner. Die ungewöhnlich hohe Zahl der Bewerbungen zeigt, wie viele Juden in Deutschland schon wenige Monate nach der Machtergreifung arbeitslos geworden waren. Am 1. 2. 1934 erhielt Max Moddel schließlich einen Anstellungsvertrag und übernahm die Lehrertätigkeit in Neumünster und Segeberg. David Baum, der zeitweise Lehrer in Segeberg gewesen war, unterrichtete vom selben Tag an die jüdischen Schüler in Elmshorn.[57])

Wenig später verlangte Studienrat Dr. F. E. im Namen des Segeberger Magistrats die Abwahl von Ludwig Levy. Dieses Ansinnen wiesen Oberrabbiner Carlebach und der Segeberger Gemeindevorstand aber entschieden zurück, und ihr Widerstand hatte Erfolg.[58]) Noch fast drei Jahre lang bekleidete Ludwig Levy das Amt des Präses.

Von 1930 bis 1936, also in den Jahren, die den Untergang der jüdischen Gemeinde Bad Segeberg markieren, war Otto G. Ortsgruppenleiter der NSDAP. Herr G. war leider nicht bereit, die Ereignisse dieser Jahre aus seiner Sicht zu schildern.

Adolf Levy, der jüngere Bruder von Ludwig, feierte am 5. 7. 1934 seinen 80. Geburtstag. Auch ihm gratulierte Joseph Carlebach persönlich. Ohne die beiden Brüder Levy war Segeberg vor 1933 nicht zu denken. Sie waren an der Gründung der Badeanstalt am Großen Segeberger See beteiligt, ebenso bei der Entstehung des Kindervogelschießervereins und der Solbad Segeberg AG.[59])

Adolf verließ nach 1933 Bad Segeberg und verstarb 1937 in Hamburg. Nach 1933 nahm der Druck auf die Segeberger Juden immer weiter zu. Ludwig Levy litt darunter sehr, dennoch zeigte er seinen Schmerz nicht öffentlich. Im Juli 1935 schrieb er einem Segeberger Ehepaar seinen Glückwunsch zur Silberhochzeit und drückte die Hoffnung aus, „daß sie auch die Goldene Hochzeit in gleicher Rüstigkeit erleben mögen".[60]) (siehe nächste Seite)

Nichts deutet hier auf die schweren Sorgen hin, die Ludwig Levy plagten. Er schrieb, als würde die gute Gemeinschaft zwischen Juden und Christen unbegrenzt weiterbestehen. Daß er dennoch voll böser Vorahnungen war, zeigt sein Einsatz für den „Jüdischen Nationalfond", der sich um den Ankauf von Boden in Palästina bemühte, um z. B. jungen deutschen Juden dort eine neue Existenzgrundlage zu schaffen. Am 10. 10. 1935 rief er die Gemeindemitglieder zu Spenden für den Fonds auf.[61])

Der „Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden" verschickte am 25. 10. 1935 an alle seine Mitglieder ein Rundschreiben, das ebenfalls die prekäre Lage der jüdischen Gemeinden erhellt. Alle Gemeinden sollten von den Finanzämtern Einheitswertbescheide für Synagogen- und Friedhofsgrundstücke erhalten. Der Verband forderte nun die Mitglieder auf, dagegen Einspruch zu erheben und zu beantragen, den Grundstückswert auf null Mark zu veranlagen. Begründung: „Diese Grundstücke besitzen keinen Verkehrswert", da sie entsprechend ihrer Zweckbestimmung niemals in den rechtsgeschäftlichen Verkehr gelangen können (res extra commercium).[62]) Der Einspruch wurde von den Finanzämtern allerdings zurückgewiesen.

1936 brach das letzte Lebensjahr Ludwig Levys an. Das Gemeindeleben war schon beinahe erloschen. Am 4. 7. 1936 verließ der sechzehnjährige Rolf Alexander, Hamburger Straße Nr. 3, als letzter jüdischer Schüler die Stadt. Er ging nach Tel Jossef in Palästina. Seit 1933 war er des öfteren nach der Schule von seinen Mitschülern verprügelt worden, weil er Jude war. Die

Bad Segeberg den 6ten Juli 1935

F. L.

Sehr verehrte Frau u. Herr Jebe

Soeben erfahren wir, daß Sie diese Woche Ihre Silber-Hochzeit gefeiert haben und kommen unsere innigsten Glückwünsche also post festum, sind aber trotzdem nicht minder herzlich gemeint. Möge Ihnen Beiden

im Kreise der lieben Ihren ein langes und glückliches Leben beschieden sein, so daß Sie auch die Goldene-Hochzeit in gleicher Rüstigkeit erleben mögen, das wünschen von Herzen.

Ludwig Levy u. Frau

Emigration dieses letzten jüdischen Schülers nach nur drei Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ist bemerkenswert, wenn man an die Zahl von 40 bis 50 jüdischen Schulkindern in Segeberg für die Zeit vor 1933 denkt: Schneller als in anderen Orten löste sich in Segeberg die jüdische Gemeinde auf.

Am 21. 8. 1936 legte Levy in einem Brief an den „Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden" dar, wie wenig Israeliten nur noch in der Stadt verblieben waren: „Die Gemeinde besteht nur noch aus drei Familien."[63]) Eine davon war seine eigene kinderlose Familie. Levy mag einige Einzelpersonen unerwähnt gelassen haben, doch beschreibt dieser Satz, daß die Gemeinde schon in diesem Jahr nicht mehr funktionsfähig war. Ein Schreiben des Segeberger Bürgermeisters an den Regierungspräsidenten aus dem Jahre 1939 spricht nur noch von zwei Juden.[64])

In keiner Akte fanden sich Hinweise auf Beschwerdebriefe an die NSDAP, doch das sagt nicht, daß Ludwig Levy unter dem antisemitischen Verhalten der Segeberger Bürger nicht litt. Das Gegenteil ist der Fall. Levy schwieg, aber sein Schweigen klagt unbewußt an. Er wußte nur zu gut, daß dem Nationalsozialismus nicht mit moralischen Einwänden oder der Mahnung zur Toleranz beizukommen war. Levy verschwieg sein Leid ebenso wie seine Leistungen. Nirgendwo lesen wir in seinen Briefen etwas über seine Tätigkeit als Ratsherr, nichts über sein Wirken im Aufsichtsrat der Solbad AG, nichts über seine Wohltätigkeiten, die er in aller Stille leistete. Die freundschaftlichen Beziehungen seiner Familie zu anderen Segeberger Bürgern sind seiner Korrespondenz kaum zu entnehmen. Andere Quellen mußten hier zu Rate gezogen werden.

Ludwig Levy starb am 28. 12. 1936 in Segeberg. Er hatte praktisch keinen Nachfolger mehr. Sein Grabstein ist verschwunden. Unserem Gedächtnis soll er in Erinnerung bleiben. FG

7. Die Neumünsteraner Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bad Segeberg

Der Oberpräsident der preußischen Provinz Schleswig-Holstein hatte am 22. März 1918 verfügt, „(...) daß die sämtlichen Juden, die im Kreis Segeberg ihren Wohnsitz haben, vom 1. April 1919 als Mitglieder der israelitischen Gemeinde in Segeberg zugeteilt werden."[65]) Obwohl sich nun kein im Kreisgebiet lebender Jude mehr um den Gemeindebeitrag drücken konnte, war der praktische Erfolg dieser Verfügung gering. 1919 lebte nur ein einziger Jude mit seiner Familie außerhalb von Segeberg: Der Fahrenkruger Bäcker Louis Goldstein.

Von viel größerer Bedeutung war die Angliederung der in Neumünster lebenden Juden an die jüdische Gemeinde Segeberg, die bereits im Oktober 1912 auf Initiative der Segeberger Juden hin beschlossen wurde und ab 1. 1. 1913 galt. Die Stadt Neumünster gehörte nicht zum Kreis Segeberg, doch dort lebten zu wenig Juden, um eine eigenständige Gemeinde errichten zu können (bis 1866 war Juden der Aufenthalt in Neumünster verboten, also noch drei Jahre nach der Judenemanzipation im Herzogtum Holstein).[66])

Schon lange vor 1912 nahmen sie die Gemeindeeinrichtungen in Segeberg ab und an wahr – die Fahrtkosten verhinderten aber allzu häufige Besuche in der Synagoge der Kalkbergstadt. Finanzielle Nöte drängten den Segeberger Gemeindevorstand, auch die Glaubensbrüder und -schwestern aus Neumünster an den Gemeindekosten zu beteiligen. Es waren:

Johanna Heymann	
Martin Bleiweis	
Siegmund Bleiweis	mit Familie
Moses Preminger	mit Familie
Osias Preminger	mit Familie
Jork Staub	mit Familie[67])

Ihr Gemeindebeitrag wurde auf 50 Prozent der Reichseinkommensteuer festgelegt, das waren zusammen 132 Reichsmark. Siegmund Bleiweis wollte seinen Beitrag jedoch nur entrichten, wenn die Gemeinde nun die Kosten für den Religionsunterricht seiner Kinder in Neumünster übernehmen würde, die er bislang selbst aufgebracht hatte. Dazu war der Segeberger Gemeindevorstand unter der Leitung von Ludwig Levy nicht bereit. Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiß: Die Neumünsteraner Juden zahlten die Fahrtkosten für den Lehrer nach Neumünster, die Segeberger das Gehalt für den Religionslehrer.

Der Fortzug des reichsten Juden aus Neumünster, Jork Staub, am 1. 10. 1912, gut vier Wochen vor der Aufnahme der Neumünsteraner Juden in die israelitische Gemeinde Segeberg bedeutete eine beträchtliche Einnahmeneinbuße. Statt der erwarteten 132 Reichsmark flossen jetzt nur noch 65 Reichsmark aus Neumünster in die Segeberger Gemeindekasse. Ob Staub ohnehin fortziehen wollte oder ob er nicht bereit war, einen Gemeindebeitrag in Höhe von 50 Prozent der Einkommensteuer für die religiöse Betreuung zu entrichten – das wäre bei ihm die für damalige Verhältnisse hohe Summe von 67 Reichsmark gewesen – ist unbekannt.

Auch in den folgenden Jahren gab es allerlei Differenzen über Art und Höhe des Gemeindebeitrages.[68]) Die Juden in Neumünster sahen sich durch die Fahrtkosten für den Religionslehrer (1,90 RM/Fahrt) stark belastet. Andererseits waren sie darüber erbittert, daß der Religionslehrer nicht immer zu den verabredeten Zeiten in Neumünster erschien, sich verspätete oder den Unterricht ganz absagte. Während des Ersten Weltkrieges mußte der Religionsunterricht vermutlich zeitweise eingestellt werden, weil der Lehrer zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Auf alle Fälle weigerten sich die Neumünsteraner Juden bis 1918 standhaft, Gemeindebeitrag nach Segeberg abzuführen – sehr zum Ärger von Ludwig Levy.[69]) Nur langsam entspannte sich das Verhältnis wieder. Erst Ende 1922 beschloß eine außerordentliche Generalversammlung der israelitischen Gemeinde Segeberg, das Gemeinderegulativ abzuändern, um den Neumünsteraner Juden bei der Bezahlung des Gemeindebeitrages entgegenzukommen. Die Beitragshöhe sollte nun jährlich neu festgesetzt werden und wurde für das Steuerjahr 1922/23 auf sechs Prozent der Einkommensteuer gesenkt. Schließlich pendelte sich der Betrag auf 15 Prozent ein und blieb über mehrere Jahre lang hinweg konstant. Mancher Neumünsteraner Jude war aber bestrebt, überhaupt keinen Gemeindebeitrag zu entrichten, so z. B. Leon Milz, der 1925 um Befreiung vom Beitrag bat, da er sich vom Judentum abgewandt und eine Christin geheiratet hatte. Ludwig Levy wies jedoch mit Nachdruck darauf hin, daß Milz als Israelit geboren und daher gesetzlich verpflichtet sei, zu zahlen.[70]) Schließlich wurde der Beitrag um 2/5 gesenkt, da mit einer Teilnahme der christlichen Ehefrau am Synagogengottesdienst nicht zu rechnen war. Leon Milz akzeptierte diesen Kompromiß.[71]) Das Verhalten von Leon Milz darf allerdings nicht als Beweis gelten, daß die Neumünsteraner Juden allgemein weniger religiös eingestellt gewesen wären als die Juden in Bad Segeberg. Bei einer Veranstaltung

in Neumünster Anfang 1933 erklärten die Neumünsteraner Juden gegenüber Oberrabbiner Joseph Carlebach nachdrücklich, wie sehr sie in Anbetracht antisemitischer Übergriffe, aber auch aufgrund des religiösen Desinteresses einiger Gemeindemitglieder um die regelmäßige Abhaltung von Gottesdiensten besorgt seien.[72])

1930, drei Jahre vor der nationalsozialistischen Machtergreifung lebten in Neumünster 36 Juden, die zusammen 1000 Reichsmark Gemeindesteuer zahlten.[73]) Im einzelnen entwickelte sich die Zahl der Neumünsteraner Juden auf folgende Weise:

Jahr	Anzahl
1871	10
1905	28
1912	20
1925	43
1928	40 - 50
1930	36
1933	47 (Nur Glaubensjuden)
1939	16 (Nur Glaubensjuden)[74])

Obwohl die Neumünsteraner Juden nun regelmäßig ihren Beitrag entrichteten, war die finanzielle Auseinandersetzung um die Kosten für den Religionslehrer niemals völlig beigelegt. Anfang der dreißiger Jahre führte ein kleinlicher Streit beinahe zur Absplitterung der Neumünsteraner Juden und zur Gründung einer eigenen Gemeinde. Nur die Beschwörungen des Oberrabbiners, in schwerer Zeit nicht uneins zu sein, verhinderten den Bruch. Schon 1929 gab es Grund zur Klage. Der Segeberger Religionslehrer Leopold Bornstein vernachlässigte den Unterricht in Neumünster und provozierte so eine schriftliche Beschwerde an den Gemeindevorstand.[75])

Der Stundenplan für den Religionsunterricht sah in den Jahren 1928 – 33, von kleinen Abweichungen abgesehen, folgendermaßen aus:[76])

Tag	von/bis	Stunden	Ort der Tätigkeit	Art der Tätigkeit
Sonntag	10 – 12	2	Neumünster	Religionsunterricht, Lesen
	15 – 16	1	Klein Niendorf (Haushaltungsschule)	Schreiben, Lesen
	19 – 20	1	Wohnung	Kurs für Erwachsene
Montag	8 – 9	1	Segeberg	Religionsunterricht
	10 – 12	2	Segeberg	Schechita
Dienstag	11 – 13	2	Segeberg	Biblische Geschichte
	15 – 16	1	Klein Niendorf	Unterricht
	19 – 20	1	Wohnung	Kurs für Erwachsene
Mittwoch	10 – 12	2	Segeberg	Schechita und Proschen
	14 – 16	2	Neumünster	Gebete übersetzen
	19 – 20	1	Wohnung	Kurs für Erwachsene
Donnerstag	8 – 9	1	Segeberg	Gebete übersetzen, Lesen
	11 – 13	2	Segeberg	Lesen u. Übersetzen
	19 – 20	1	Wohnung	Kurs für Erwachsene

Tag	von/bis	Stunden	Ort der Tätigkeit	Art der Tätigkeit
Freitag	14 – 16	2	Segeberg	Kantorat
	20 – 21	1	Wohnung	Kurs für Erwachsene
Samstag	9 – 11	2	Segeberg	Kantorat
	11.30 – 12.30	1	Klein Niendorf (Mädchenschule)	Unterricht
Plus		2½	Stunden Fahrt nach Neumünster	
Zusammen		28½	Stunden pro Woche	

Schon vor 1933 nahm die Zahl der unterrichteten Kinder kontinuierlich ab, da einige Familien vor dem aufkommenden Nationalsozialismus flohen oder aber die Kinder aus Angst nicht mehr zum Unterricht schickten. Im August 1931 unterrichtete Leopold Bornstein noch neun Kinder in Neumünster, zwei Jahre später nur noch zwei.

Mehr und mehr verselbständigten sich die Neumünsteraner Juden und bildeten etwa seit 1931/32 einen eigenständigen Zusammenschluß privater Natur – die Oberhoheit des Segeberger Gemeindevorstandes wurde aber nicht angezweifelt. Die Interessen der Neumünsteraner Juden vertrat Dr. Martin Abendstern.[77])

Martin Abendstern war am 17. 10. 1903 in Stuttgart als Sohn eines Kaufmanns geboren worden. 1922 legte er die Reifeprüfung auf dem Eberhard Ludwig-Gymnasium in Stuttgart ab, ein Jahr später starb sein Vater. Schließlich studierte Martin Abendstern Chemie in Stuttgart und München, wurde 1925 Diplomingenieur und promovierte 1927 am Institut für Gerbchemie an der Technischen Hochschule Darmstadt.[78]) Wenig später übernahm er einen leitenden Posten bei der Lederfabrik Adler und Oppenheimer in Neumünster.

Genau wie in Segeberg hatten auch in Neumünster die Juden unter antisemitischen Anfeindungen, Haß und Verfolgungen zu leiden. 1933 lebten etwa 70 Juden in der Stadt. Der sprunghafte Anstieg von 36 Juden 1930 auf beinahe des Doppelte innerhalb von drei Jahren muß erklärt werden. 1930 galten nur Personen als Juden, die dem israelitischen Glauben anhingen, also keine getauften Juden und niemand, der die Religionsgemeinschaft verlassen hatte. Anders 1933: „Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt (...) Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat."[79]) Insgesamt 23 Neumünsteraner, die sich teilweise längst vom Judentum abgewandt hatten oder nicht um ihre jüdischen Großeltern wußten, waren plötzlich genauso wie die sogenannten Glaubensjuden Ziel antisemitischer Propaganda. Einige Geburten und Zuzüge erklären zusätzlich die Zunahme der Neumünsteraner Juden nach 1930.

Es ist davon auszugehen, daß der Boykott jüdischer Geschäfte in Neumünster ebenso konsequent durchgeführt wurde, wie in Bad Segeberg und der private Betsaal im Haus von Martin Abendstern, Roonstraße Nr. 16, vor keiner Gewaltaktion sicher war. Am 23. 7. 1933 feierten die Juden aus Neumünster in der Roonstraße Nr. 16 einen Gottesdienst, den Oberrabbiner Carlebach leitete. Für diesen Gottesdienst mußte zum erstenmal eine polizeiliche Genehmigung erbeten werden, die dann erteilt wurde – die Neumünsteraner Juden standen unter polizeilicher Überwachung.[80])

Mehrere Neumünsteraner Juden verloren bereits 1933 ihren Arbeitsplatz. Gegen Juden gerichtete Aktionen erreichten in Neumünster 1935 einen ersten Höhepunkt:

„Antisemitische Kundgebung
Am letzten Sonntagvormittag veranstaltete die hiesige SA eine große antijüdische Kundgebung, die durch zahlreiche Straßen im Mittelpunkt Neumünsters führte. Im Holsatenring wurden Lastkraftwagen, schätzungsweise zwanzig an der Zahl, zusammengestellt. Durch zahlreiche an den Fahrzeugen befestigte Plakate und durch Sprechchöre auf den Wagen wurde das Volksschädigende des Judentums, Pfaffentums und der Reaktion eindrucksvoll vor Augen geführt. Die Kundgebung dauerte mehrere Stunden.“[81])

Bei dieser oder einer ähnlichen Aktion wurden vier jüdische Männer (nach anderen Aussagen 20 – 30) verhaftet und zu Fuß durch die Stadt zum Gefängnis getrieben. Man hatte ihnen Schilder um den Hals gehängt mit der Auschrift: „Wir sind das auserwählte Volk, wir werden jetzt das Arbeiten lernen“ oder „Wir wollen nicht arbeiten“. Später wurden die Männer in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt.[82])

Unter diesen Umständen sahen viele Juden keine Zukunftsperspektive mehr in Neumünster und verließen die Stadt, um in der Anonymität einer Großstadt oder im Ausland mehr Sicherheit zu finden. Diese Hoffnung erwies sich meist als trügerisch.

Dr. Martin Abendstern verließ bereits am 4. 12. 1937 mit seiner Frau Hanna und beiden Kindern seine Heimatstadt und ging nach Wiltz/ Luxemburg. Der weitere Verbleib der Familie ist unbekannt.[83]) Die Lederfabrik „Adler und Oppenheimer“, in der Martin Abendstern beschäftigt gewesen war, wurde wenig später „arisiert“ und in „Norddeutsche Lederwerke“ umbenannt.

Nach und nach kehrten beinahe alle Neumünsteraner Juden ihrer Stadt den Rücken. Ende 1939 waren kaum mehr als zehn Israeliten in Neumünster. Wesentlich schneller vollzog sich die Abwanderung in Bad Segeberg. Ludwig Levy war 1936 in Segeberg gestorben, sein Nachfolger als Präses, Levi Meier, floh wenig später nach Hamburg und ist dort am 21. 12. 38 gestorben – ein Jahr später gab es in Segeberg nur noch zwei Juden. Schon vor der Reichspogromnacht im November 1938 bestand der Vorstand der jüdischen Gemeinde nur noch aus Neumünsteranern: Karl Schohl, Jakob Spitz und David Ziegelmann. Sie führten aber nicht mehr die Gemeinde, denn das Gemeindeleben war bereits erloschen. Karl Schohl betrieb von Hamburg aus den Verkauf des landwirtschaftlichen Gemeindebesitzes (drei kleine Wiesen). Wenig später verliert sich seine Spur. David Ziegelmann tauchte in Neumünster unter und hat überlebt, Jakob Spitz ging am 18. 5. 1939 nach Frankreich.

Die wenigen in der Stadt verbliebenen Juden mußten spätestens seit 1941 den Davidstern tragen.[84])

Im einzelnen erlitten die Neumünsteraner Juden zwischen 1933 und 1945 folgendes Schicksal (die Personenkartei enthält die Namen aller Juden aus Neumünster seit der Angliederung an die jüdische Gemeinde Segeberg, soweit sie bekannt geworden sind. Es ist zu vermuten, daß einige der hier genannten Juden schon vor 1933 fortgezogen oder verstorben sind, ohne daß wir davon Kenntnis haben):[85])

Name Vorname	Geburtsdatum Geburtsort	Familienbeziehungen, Verbleib, zusätzliche Angaben.
Dr. Abendstern Martin	17. 10. 1903 Stuttgart	Am 4. 12. 1937 mit Ehefrau Hanna und zwei Kindern nach Wiltz/Luxemburg ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Roonstraße Nr. 16. Arbeitete für Adler und Oppenheimer. Sprecher der Juden in Neumünster. Seit 1935 Mitglied im Vorstand der Jüdischen Gemeinde.
Abendstern Hanna	5. 4. 1904 ?	Verbleib: Vgl. Martin A.
Baronowitz Charlotte	5. 5. 1913 ?	Evtl. mit Heinz B. verheiratet. Hatte zwei Kinder. Ging am 2. 8. 1941 nach Kiel, Helgoländer Straße Nr. 20. Weiterer Verbleib unbekannt.
Baronowitz Heinz	17. 5. 1907 ?	Vgl. Charlotte B. Kam am 2. 8. 41 nach Sachsenhausen. Am 6. 3. 1942 im Arbeitslager Wewelsberg gestorben.
Baronowitz Käte	30. 7. 1905 ?	Ging am 24. 4. 1939 nach Berlin. Weiterer Verbleib unbekannt.
Benjamin Berta	29. 1. 1886 Hamburg?	Verschollen in Minsk? Seit 1913 Gemeindemitglied. Wirtschafterin.
Beraneck Ferdinand	15. 12. 1896 ?	Verließ am 11. 11. 1933 NMS mit unbekanntem Ziel. Weiterer Verbleib unbekannt.
Bleiweis Martin	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Bleiweis Selig	19. 6. 1898 NMS	Ging nach HH. Kam am 31. 7. 1942 nach Auschwitz. Dort verschollen. Kassierer.
Bleiweis Siegmund	1874 ?	Ging 1934 nach Dänemark. Weiterer Verbleib unbekannt. War verheiratet. Kaufmann. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Blitzstein Bernhard	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1924 Gemeindemitglied. Wohnte Rendsburger Straße Nr. 39.
Burnau ?	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Copony Egon	11. 11. 1914 ?	Am 19. 7. 1938 mit Mita C. nach Kronstadt/Rumänien ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt.
Copony Mita	5. 11. 1916 ?	Verbleib: Vgl. Egon C. Weiterer Verbleib unbekannt.
Croner S.	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1921 Gemeindemitglied. Wohnte Augustastraße Nr. 4.
Dr. David Carl	17. 12. 1900 ?	Am 23. 11. 1938 mit Greta D. nach Oisterwiyk/Holland ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt.
David Greta	20. 4. 1906 ?	Verbleib: Vgl. Carl D. Weiterer Verbleib unbekannt.
Eiser Jonas	? ?	Ging Ende 1932 oder Anfang 1933 nach Hamburg. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Ehndorfer Straße Nr. 71.
Engel Alfred	15. 7. 1897? ?	Ging nach Hamburg? Verschollen in Lodz? Seit 1913 Gemeindemitglied.
Feldmann Jacob	2. 7. 1897 ?	Ging am 4. 1. 1934 mit Sarah F. nach Harburg/Elbe, Bremerstraße Nr. 3. Weiterer Verbleib unbekannt. Besaß ein Geschäft für Herren- und Knabenbekleidung. Wohnte Großflecken Nr. 21, zuvor Rendsburger Straße Nr. 17.
Feldmann Julius	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1930 Gemeindemitglied.
Feldmann Sarah	3. 4. 1898 ?	Verbleib: Vgl. Jacob F. Weiterer Verbleib unbekannt.
Freudenthal Luise	2. 12. 1914 ?	Ging am 29. 12. 1933 nach Berlin. Weiterer Verbleib unbekannt.
Gumprich Erich	3. 8. 1896 ?	Ging am 1. 6. 1939 mit Rita G., Max und Johanna Krutz nach B.-Charlottenburg, Schlüterstraße Nr. 66. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Schleusberg Nr. 31.
Gumprich Rita geb. Krutz	3. 9. 1907 ?	Verbleib: Vgl. Erich G. In Auschwitz verschollen.
Heymann Artur	? ?	Verbleib unbekannt. Wohnte Holstenstraße Nr. 3. Seit 1933 Gemeindemitglied.
Heymann Johanna	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied. Kontoristin.

Hönigsberger Kurt	22. 6. 1914 München	Am 26. 2. 1937 nach Edinburgh/Schottland ausgewandert. Kaufmännischer Angestellter. Wohnte Marienstraße Nr. 49.
Höberg Anita	27. 6. 1907 ?	Ging am 1. 3. 1939 nach Ulm. Weiterer Verbleib unbekannt.
Hopstein Hella	? ?	Verließ Neumünster vor dem 24. 7. 1933. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Kuhberg Nr. 27.
Igelski Hermann	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Iskowitsch Leopold	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Jacobsohn Otto	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1921 Gemeindemitglied. Wohnte Färberstraße Nr. 41.
Jaffé Ernst	27. 4. 1911 ?	Ging am 8. 9. 1935 nach Nordhausen. Weiterer Verbleib unbekannt.
Krutz (Krütz?) Max (Moses)	21. oder 27. 1. 79 ?	Verbleib: Vgl. E. Gumprich. In Auschwitz verschollen. Wohnte Schleusberg Nr. 81.
Krutz (Krütz?) Johanna	28. 8. 1884 ?	Verbleib: Vgl. E. Gumprich. Weiterer Verbleib unbekannt.
Krutz (Krütz?) Gerda	27. 12. 1908 ?	Ging am 25. 6. 1937 nach B.-Wilmersdorf, später nach Bendorf. In Izbica verschollen.
Levi Kurt	? ?	Ging Anfang 1933 nach Pirmasens. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Luisenstraße Nr. 3. Seit 1931 Gemeindemitglied.
Löwenberg Martin	? ?	Ging nach 1930 nach Hamburg. Weiterer Verbleib unbekannt.
Londoner Abraham	? ?	Verbleib unbekannt. Wohnte Fürsthof Nr. 23.
Londoner Hirsch	? ?	Verbleib unbekannt. Wohnte Fürsthof Nr. 23.
Lovasz Alois	5. 8. 1895 ?	Ging 1934 nach HH. Weiterer Verbleib unbekannt.
May Otto	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 14. 10. 1924 in Neumünster. Leiter der Lederfabrik Emil Köster.
Met Hanna geb. Wiesen	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1926 Gemeindemitglied. Wohnte Großflecken Nr. 57. Handelte mit Kurzwaren.
Milz Leon	? ?	1936 in Neumünster gestorben. Wohnte Kleinflecken Nr. 33. Mit einer Christin verheiratet. Seit 1925 Gemeindemitglied.
Minc ?	? ?	1935 in Neumünster gestorben.
Minden Bianka	31. 3. 1908 ?	Wanderte am 29. 4. 1939 mit Egon M. nach Belgien aus. Weiterer Verbleib unbekannt.
Minden David	5. 5. 1877 ?	Am 22. 1. 1942 in HH verstorben. Verheiratet mit Rosa M. Hatte drei Kinder, u.a. Egon und Bianka. Handwerker.
Minden Egon	1. 3. 1904 ?	Verbleib: Vgl. Bianka M. Später in Bergen-Belsen verschollen. Handwerker. Wohnte Wasbeker Straße Nr. 10.
Minden Erika	3. 1. 1912 Erkenschwick	Im Juni 1933 nach Holland ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt. Erika M. war KPD-Mitglied.
Minden Erwin	10. 2. 1908 Recklinghausen	Wanderte im Mai 1933 nach Holland aus. Bei der Wiedereinreise nach Deutschland am 25. 6. 1935 in Düsseldorf verhaftet und in ein KZ gebracht. Am 29. 6. 1936 Rückkehr nach Holland. Später in Auschwitz verschollen. Erwin M. war Mitglied der KPD. Schlachter.
Minden Eva	22. 2. 1921 ?	Ging am 24. 2. 1935 mit Hella M. (und den Eltern?) nach Bremerhaven. Weiterer Verbleib unbekannt.
Minden Günter	27. 6. 1914 Erkenschwick	Wanderte am 27. 2. 1939 nach Shanghai/China aus. Kaufmann.
Minden Hella	11. 8. 1919 ?	Verbleib: Vgl. Eva M. Weiterer Verbleib unbekannt.
Minden Herbert	1. 1. 1916 NMS	Im Juni 1933 nach Holland ausgewandert. Später in Ausschwitz verschollen. Arbeiter. Herbert M. war KPD-Mitglied.
Minden Herma geb. Meyer	30. 12. 1908 Bremerhaven	Ging nach Lübeck, Balauerfohr Nr. 17. Zeitweise in einem KZ. Wanderte nach Brasilien aus.

Minden Rosa geb. Marcus	19. 8. 1883 ?	Verheiratet mit David M. Ging nach HH. Später in Auschwitz verschollen.
Minden Ruth	11. 8. 1913 ?	Ging am 5. 1. 1937 nach Elmshorn. Weiterer Verbleib unbekannt.
Minden Werner Josef	10. 10. 1909 Erkenschwick	Ging nach Lübeck, Balauerfohr Nr. 17. Kam am 3. 3. 1944 nach Auschwitz. Dort verschollen. Steward.
Minden ? (männlich)	? ?	Verheiratet mit der folgenden Person. Im Februar 1945 noch in NMS. Weiterer Verbleib unbekannt.
Minden ? (weiblich)	? ?	1942 noch in Neumünster. Weiterer Verbleib unbekannt.
Neufeld Siegfried	? ?	Ging 1925 nach Halle. Weiterer Verbleib unbekannt.
Dr. Oppenheimer Paul	9. 2. 1887 Straßburg	Verließ am 9. 5. 1938 NMS mit unbekanntem Ziel. Kehrte nach Kriegsende für kurze Zeit nach Neumünster zurück. Studium der Chemie. 1912 promoviert. Wohnte Wrangelstraße Nr. 24.
Oppenheimer Max	13. 8. 1906 Hennbach	Kam am 1. 5. 1930 aus Eschwege nach Neumünster. Verbleib unbekannt. Angestellt bei Adler und Oppenheimer. Wohnte Mühlenhof Nr. 21.
Philipps Bruno	? ?	Verbleib unbekannt. Seit etwa 1926 Gemeindemitglied. Wohnte Mittelstraße Nr. 6.
Plaut Hermann	2. 2. 1906 ?	Hat in NMS überlebt. Wohnte Jugendspielplatz Nr. ?
Podinski Arie (männlich)	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied.
Prag Frieda geb. Bleiweis	9. 7. 1899 NMS	Ging nach HH. Kam am 8. 11. 41 nach Minsk. Dort verschollen.
Preminger Moses	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied. Kaufmann. Verheiratet. Wohnte Christianstraße Nr. 59.
Preminger Osias	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1913 Gemeindemitglied. Handlungsgehilfe. Verheiratet.
Preminger Rosa	? ?	Verbleib unbekannt.
Preminger Schaja (männlich)	? ?	Verbleib unbekannt.
Rath Max	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1924 Gemeindemitglied. Wohnte Kuhberg Nr. 51.
Reichert Alfred	8. 3. 1892	Verheiratet. Hat in NMS überlebt. Wohnte Roonstraße Nr. 16.
Rosenbaum Hermann	? ?	Verbleib unbekannt.
Rosenstein Emanuel	24. 7. 1869? ?	Ging nach Hamburg? Gestorben am 24. 12. 1942 in Theresienstadt? Seit 1924 Gemeindemitglied. Wohnte Mühlenhof Nr. 12.
Rosenthal Irmgard geb. Wajsbaum	11. 11. 1924 NMS	Anfang 1933 nach Holland ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt. Staatenlos. Wohnte Kuhberg Nr. 27.
Schlesinger Scholli	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1924 Gemeindemitglied. Wohnte Schützenstraße Nr. 18.
Schlomer Karl	? ?	Verbleib unbekannt. Wohnte Großflecken Nr. 16 und/oder Nr. 53. Arbeitete in der Kadera GmbH.
Schloßmann Peter	? ?	Mit einer Christin verheiratet. Vater von Josef S. Verbleib unbekannt.
Schloßmann Josef	? ?	Sohn von Peter S. Verheiratet. War während des Krieges Soldat (Uffz.) Verbleib unbekannt.
Schloßmann Walter	1882 ?	1888 getauft. Mit einer Christin verheiratet, drei Kinder. Im 1. Weltkrieg Frontsoldat (verwundet). Seit 1906 Beamter, zuletzt Amtsgerichtsrat in NMS. Wohnte Hebbelstraße Nr. 20. Verbleib unbekannt.
Schohl Karl	20. 3. 1880 ?	Ging am 23. 8. 1938 mit Lisbeth S., Sohn Konrad und Reinhold Trollmann nach Hamburg, Curschmannstraße Nr. 6. Weiterer Verbleib unbekannt. Fabrikant.

Schohl Konrad	26. 10. 1921 ?	Verbleib: Vgl. Karl S. Weiterer Verbleib unbekannt.
Schohl Lisbeth	13. 4. 1895	Verbleib: Vgl. Karl S. Weiterer Verbleib unbekannt.
Schohl Marie	13. 3. 1921 ?	Ging am 5. 4. 1938 nach Hamburg. Weiterer Verbleib unbekannt. Nichte von Karl S.
Spiegelberg Hans	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1929 Gemeindemitglied. Sohn von Willy S.
Spiegelberg Willy	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1929 Gemeindemitglied. Verheiratet.
Spira Max	? ?	Ging 1934 mit Ehefrau Sara nach Hamburg. Weiterer Verbleib unbekannt. Seit 1930 Gemeindemitglied.
Spira Sara	? ?	Verbleib vgl. Max. S. Weiterer Verbleib unbekannt.
Spitz (Szpic) Alice geb. Minden	15. 11. 1906	Ging 1943 nach Hamburg. In Riga verschollen.
Spitz (Szpic) Bernd A.	15. 7. 1938 NMS	Ging am 23. 7. 1940 (mit den Eltern?) nach Hamburg, Marktstraße Nr. 39. Kam am 6. 12. 1941 nach Riga. Dort für tot erklärt.
Spitz (Szpic) Egon	5. 2. 1934 NMS	Ging (mit den Eltern?) nach Hamburg. Kam am 6. 12. 1941 nach Riga. Dort verschollen.
Spitz (Szpic) Hans Georg	22. 12. 1929 Barmen	Ging am 27. 12. 1938 mit Ines S. (und den Eltern?) nach Hamburg, Laufgraben Nr. 13. In Riga verschollen.
Spitz (Szpic) Ines	29. 3. 1931 Ebersfelde	Vgl. Hans Georg S. In Riga verschollen.
Spitz (Szpic) Jakob	14. 12. 1901 ?	Am 18. 5. 1939 nach Frankreich ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt. Schneider.
Staub Jork	? ?	Verließ Neumünster am 1. 10. 1912. Verheiratet. Kaufmann.
Steinitz Otto	? ?	Verbleib unbekannt. Wohnte Großflecken Nr. 75a.
Strauß Josef	? ?	Verbleib unbekannt.
Theobald Ida geb. Rosenstein	10. 11. 1894 ?	Hat in Neumünster überlebt. Wohnte Feldstraße Nr. 33.
Treuherz Werner	? ?	Verließ Neumünster 1936 mit unbekanntem Ziel. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Wrangelstraße Nr. 32.
Trollmann Reinhold	27. 4. 1902 ?	Verbleib: Vgl. Karl Schohl. Weiterer Verbleib unbekannt.
Weisbaum Edith	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1924 Gemeindemitglied. Wohnte Altonaer Straße Nr. 20.
Weisbaum Gustav	? ?	Anfang 1933 nach Roosendaal/Holland ausgewandert. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Kuhberg Nr. 27.
Weisbaum Hans (Heinrich)	? ?	Verbleib unbekannt. Seit 1926 Gemeindemitglied. Wohnte Klosterstraße Nr. 27.
Werner Samuel	? ?	Verbleib unbekannt.
Wittekind Max	? ?	1933 noch in Neumünster. Weiterer Verbleib unbekannt. Wohnte Friedrichstraße Nr. 44.
Wohlauer Anni	9. 5. 1894 ?	Wanderte am 19. 5. 1934 mit Isedor W. nach Budapest/Ungarn aus. Weiterer Verbleib unbekannt.
Wohlauer Isedor	1. 12. 1888 ?	Verbleib: Vgl. Anni W. Kehrte nach dem Krieg für kurze Zeit nach Neumünster zurück.
Ziegelmann David	10. 5. 1883 ?	Hat in Neumünster überlebt. Wohnte Klosterstraße Nr. 2. Gerber.
Zippert Jürgen Johann	14. 4. 1911 ?	Am 18. 3. 1937 nach New York/USA ausgewandert. Wohnte Schulaubrücke Nr. 9. Arzt.

TM

8. Anmerkungen

1) Zentrales Staatsarchiv Postdam (ZSAP) 75 A Se3 Nr. 26
2) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS) Abt. 65.2 Nr. 4508 und Tschentscher, Horst: Juden im Segeberger Bürgerbuch, S. 79 – 81
3) Mitteilung von H. Helling
4) Kaufvertrag enthalten in ZSAP 75 A Se3 Nr. 14
5) LAS Abt. 65 Nr. 4508
6) Gleiss, Friedrich: Der jüdische Friedhof, S. 84 und 91
7) ebenda S. 78 (es handelt sich um eine Übersetzung aus dem Hebräischen)
8) Satzung enthalten in ZSAP 75 A Se3 Nr. 26
9) ZSAP 75 A Se3 Nr. 27 und 28
10) Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein (Isr. Kal.) 1927/28, S. 8 – 9
11) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
12) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11
13) Vgl. Gleiss, Friedrich: Der Jüdische Friedhof, S. 84 – 89
14) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1 und Nr. 14
15) Für den Bau des Leichenhauses siehe ZSAP 75 A Se3 Nr. 12
16) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
17) Wiedergegeben in: Gleiss, Friedrich: Der Jüdische Friedhof, S. 93
18) Mitteilung des damaligen Hitlerjungen E. P.
19) Mitteilung Steinmetzmeister W.
20) Segeberger Sterbe-Register 1897
21) ZSAP 75 A Se3 Nr. 14
22) LAS Abt. 150.3 Nr. 21
23) Vgl. Gleiss, Friedrich: Der Jüdische Friedhof, S. 81
24) ZSAP 75 A Se3 Nr. 2
25) Stadtarchiv Segeberg (SAS), Protokollbuch der Stadtkollegien, Protokoll vom 28. 5. 1943
26) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
27) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
28) Schreiben des Oberrabbinats vom 29. 6. 1917 an den Gemeindevorstand, enthalten in ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
29) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
30) Brückheimer, Simon: Der 10. November 1938, S. 118; vgl. hierzu unbedingt: Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung, Kap. 6.2.
31) Bundesarchiv Koblenz (BAK) Z 42 Nr. IV/1428
32) ZSAP 75 A Se3 Nr. 5
33) ZSAP 75 A Se3 Nr. 5
34) Brief Oberrabbiner Ettlinger an das Segeberger Polizeiamt
35) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
36) ZSAP 75 A Se3 Nr. 5
37) Ein Teil der Originale sowie Duplikate verschwundener Originale befinden sich im LAS Abt. 150.3 Nr. 15 – 23
38) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
39) ZSAP 75 A Se3 Nr. 24
40) Simon, Hermann: Das Berliner Jüdische Museum, S. 86 – 87; Brückheimer, Simon: Der 10. November 1938, S. 118. Nach Hamburg gelangten jene Kultgegenstände, die sich nach der Reichspogromnacht noch in der Synagoge befunden hatten, u.a. die Torarollen.
41) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11
42) ZSAP 75 A Se3 Nr. 18
43) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
44) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11 und Nr. 15
45) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
46) ZSAP 75 A Se3 Nr. 19
47) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11
48) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11 Schächten ist das Schlachten von Tieren nach jüdischen Vorschriften; sie verlangen Ausbluten, Einsalzen und Auswaschen in festgesetzter Reihenfolge und Dauer.
49) ZSAP 75 A Se3 Nr. 1
50) ZSAP 75 A Se3 Nr. 5
51) ZSAP 75 A Se3 Nr. 2
52) ZSAP 75 A Se3 Nr. 3
53) Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden (Jb.) 1933/34, S. 8
54) ZSAP 75 A Se3 Nr. 3
55) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11
56) LAS Abt. 320/Seg Nr. 1713 und 1721
57) ZSAP 75 A Se3 Nr. 4

58) ZSAP 75 A Se3 Nr. 4
59) SAS, Zweites Protokollbuch der Badegenossenschaft: Kasch, Walter: Festschrift
60) Die Glückwunschkarte befindet sich in Privatbesitz
61) ZSAP 75 A Se3 Nr. 10
62) ZSAP 75 A Se3 Nr. 10
63) ZSAP 75 A Se3 Nr. 11
64) LAS Abt. 309 Nr. 21746
65) LAS Abt. 309 Nr. 18440
66) Keyser, Erich (Hrsg.): Deutsches Städtebuch, S. 430
67) LAS Abt. 309 Nr. 24660. Zusammen waren das 20 Personen. 1913 lebten mindestens noch neun weitere Juden in Neumünster, sie beteiligten sich aber zunächst nicht am Gemeindeleben und auch nicht an den Kosten: B. Benjamin, Burnau, A. Engel, H. Igelsk, L. Iskowitsch, P. Oppenheimer, A. Podinski, S. Preminger, D. Ziegelmann. Vgl. ZSAP 75 A Se3 Nr. 7
68) Vgl. Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung, Kap. 3.1.
69) LAS Abt. 309 Nr. 18440
70) Vgl. §10 Abs. 1 und 3 des Emanzipationsgesetzes von 1863
71) ZSAP 75 A Se3 Nr. 19
72) Jb. 1932/33. S. 7
73) LAS Abt. 309 Nr. 24165
74) Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung, Kap. 2.1.
75) ZSAP 75 A Se3 Nr. 3
76) ZSAP 75 A Se3 Nr. 23
77) Vgl. Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung, Kap. 5
78) Lebenslauf in der Dissertation von Martin Abendstern enthalten
79) Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 (RGBl. Teil I, S. 195)
80) ZSAP 75 A Se3 Nr. 4
81) Zitiert aus Kaltenkirchener Zeitung vom 27. 8. 1935
82 Brückheimer, Simon: Der 10. November 1938, S. 118; Archiv Harck
83) BAK Z Sg 138 Nr. 2
84) Aussage Polizeimeister B. 1947 in: BAK Z 42 Nr. I/357
85) Quellen für die Personenkartei: ZSAP 75 A Se3 Nr. 3, 4, 6, 7, 11, 19, 20 und 22; BAK Z Sg 138 Nr. 2 und 138; LAS Abt. 455 Nr. 9, Abt. 309 Nr. 21746, 24660, 35083 und 35084; Stadtarchiv Neumünster MA Nr. 255, 3302, 5381; Gedenkbuch Hamburg; Gedenkbuch Koblenz; Isr. Kal.; Jb.; Archiv Harck; Dissertationen von Martin Abendstern und Paul Oppenheimer.

9. Quellen und Literaturverzeichnis

a) Ungedruckte Quellen:

Bundesarchiv Koblenz (BAK)
Z 42 Spruchgerichte der britischen Zone
- Nr. IV/1428 Anklagebehörde beim Spruchgericht Bielefeld. Ermittlungssache gegen Werner Stiehr
- Nr. I/357 Kennzeichnung der Juden während der NS-Zeit

Z Sg 138 Dokumentation zum Schicksal der Juden
- Nr. 2 Namensliste der in der NS-Zeit deportierten jüdischen Mitbürger
- Nr. 58 Gemeindelisten – Deportation von Juden aus dem Bereich der Staatspolizeistelle Kiel (ohne Kiel und Lübeck)

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS)
Abt. 65.2 Deutsche Kanzlei in Kopenhagen nach 1730
- Nr. 4508 Segeberg, Juden, Spezialia 1739 – 1848

Abt. 150.3 Jüdische Gemeinde- und Zivilstandsregister
- Nr. 21 Jüdische Gemeinde Segeberg – Sterberegister 1869 – 1919

Abt. 309 Regierung zu Schleswig
- Nr. 18440 Die israelitische Gemeinde zu Segeberg 1904 – 1927
- Nr. 21746 Israelitische Gemeinde in Bad Segeberg 1929 – 1939
- Nr. 24165 Judenwesen allgemein 1929 – 1948
- Nr. 24660 Die Ordnung der Verhältnisse der jüdischen Gemeinden im Herzogtum Schleswig 1857 – 1927
- Nr. 35082 Juden, Verschiedenes 1940 – 1943
- Nr. 35083 Genehmigung zur Übertragung jüdischen Vermögens u.a. 1938 – 1943
- Nr. 35084 Juden – Grundstücke allgemein 1938 – 1942

Abt. 320/Seg Kreis Segeberg
- Nr. 1713 Einladungen zu den Kreisausschußsitzungen mit Angabe der Tagesordnungen 1929 bis 1947
- Nr. 1721 Gemeinde- und Schulabgaben, Steuern 1930 – 1940

Abt. 455 Staatspolizei(leit)stelle für den Regierungsbezirk Schleswig in Kiel (Stapostelle Kiel)
- Nr. 9 „Emigrantenliste", d.h. Nachweis im Bezirk der Stapo Kiel bekanntgewordener emigrierter Personen (1933 – 1941)

Stadtarchiv Segeberg (SAS)
Diverse Protokolle
- Zweites Protokollbuch der Segeberger Badegenossenschaft 1927 – 1938

Protokolle der Stadtkollegien
- Protokollbuch der Stadtkollegien 1854 – 1945

Stadtarchiv Neumünster (StANMS)
Magistratsarchiv
- Nr. 255 Nationalsozialistische Machtergreifung 1933 – 1935
- Nr. 3302 Kennzeichnung der Juden und Beschränkung des Aufenthalts
- Nr. 5381 40jähriges Jubiläum des Herrn Alfred Reichert in Firma Norddeutsche Lederwerke AG

Yad Vashem – The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority – Jerusalem
Brückheimer, Simon: Der 10. November 1938, unveröffentlichtes Manuskript (Maschinenschrift)

Zentrales Staatsarchiv Potsdam (ZSAP)
75 A Bestand jüdische Gemeinde Se3 Segeberg
- Nr. 1 Akten der israelitischen Gemeinde 1840 – 1910
- Nr. 2 Akten der israelitischen Gemeinde 1911 – 1925
- Nr. 3 Akten der israelitischen Gemeinde 1926 – 1930
- Nr. 4 Akten der israelitischen Gemeinde 1931 – 1936
- Nr. 5 Protokoll der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Segeberg 1846 – 1866
- Nr. 6 Gesamtarchiv der deutschen Juden – Segeberg
- Nr. 7 Akten betreffs Anschluß der in Neumünster wohnenden Juden an die Gemeinde Segeberg
- Nr. 8 Deutsch-Israelitischer Gemeindebund Berlin 1890–1934
- Nr. 9 Bund gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands
- Nr. 10 Preußischer Landesverband jüdischer Gemeinden Berlin, Bad Segeberg
- Nr. 11 Verband der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte 1929 bis 1933
- Nr. 12 Protokoll der Baukommission 1874
- Nr. 13 Pachtverträge und Kontrakte der israelitischen Gemeinde Segeberg 1877 – 1934
- Nr. 14 Friedhofs-Akten der Israelitischen Gemeinde Bad Segeberg 1793 – 1934
- Nr. 15 Voranschläge der Israelitischen Gemeinde Bad Segeberg 1907 – 1930
- Nr. 16 Steuerzettel

- Nr. 17 Steuererklärungen
- Nr. 18 Umsatzsteuer, Einkommensteuer, Gewerbesteuer 1924 – 1925
- Nr. 19 Beiträge der Israeliten in Neumünster. Abrechnungen von der Steuerkasse 1914 bis 1926
- Nr. 20 Kirchensteuersollbuch der Steuerzahler in Neumünster 1930
- Nr. 21 Finanzamt, Sitzungen des Steuerausschusses
- Nr. 22 Steuern für Herrn Direktor Oskar Alexander in Bad Bramstedt vom 1. April 1931
- Nr. 23 Halbjahresberichte und Genehmigungen von Regierung und Magistrat 1926 – 1935
- Nr. 24 Leihgabe der jüdischen Gemeinde Segeberg an das Museum für Völkerkunde in Lübeck 1932
- Nr. 25 Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein, gegründet 1793, Brief I 1793
- Nr. 26 (ohne Titel. Enthält die Satzung der Sterbegilde)
- Nr. 27 Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein, gegründet 1793, Brief II 1834–1837
- Nr. 28 Männer-, Kranken- und Beerdigungsverein, gegründet 1793, Brief III 1837–1891

Archiv Harck

- ohne Nr. (ohne Titel. Enthält Zeitzeugenmitteilungen)

b) Gedruckte Quellen

1) Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg, Hamburg 1965
2) Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945, bearbeitet vom Bundesarchiv Koblenz und dem internationalen Suchdienst Arolsen, 2 Bde., Koblenz 1986
3) Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein 1926/27 – 1928/29, hrsg. vom Verband der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins, Altona 1927 – 1929
4) Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte 1929/30 – 1937/38, hrsg. vom Verband der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte e.V., Hamburg, 1930 – 1938
5) Dissertation von Martin Abendstern, Darmstadt 1927
6) Dissertation von Paul Oppenheimer, Göttingen 1912

c) Zeitungen/Zeitschriften

1) Kaltenkirchener Zeitung
2) Segeberger Kreis- und Tageblatt

d) Zeitzeugen

e) Darstellungen

1) Brilling, Bernhard: Artikel über die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der drei Hansestädte 1926 – 1938, in: Kritische Solidarität. Betrachtungen zum deutsch-jüdischen Selbstverständnis (Festschrift für Max Plaut), Bremen 1971, S. 209 – 228
2) Gleiss, Friedrich: Der jüdische Friedhof zu Segeberg von 1792 und seine Toten, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, hrsg. vom Heimatverein des Kreises Segeberg e.V., 36. Jahrgang, Bad Segeberg 1990, S. 77 – 94
3) Gleiss, Friedrich: Sidonie Werner – eine markante jüdische Frau in Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch, 35. Jahrgang, 1989, S. 138 – 146
4) Gleiss, Friedrich: Juden in Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch, 33. Jahrgang, 1987, S. 66 – 101
5) Kasch, Walter: Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Kindervogelschießervereins Segeberg e.V., 1879 – 1979. Ein Fest für alle Kinder, Bad Segeberg 1979
6) Keyser, Erich (Hrsg.): Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. I: Norddeutschland, Stuttgart/Berlin 1938
7) Mußdorf, Torsten: Die Verdrängung jüdischen Lebens in Bad Segeberg im Zuge der Gleichschaltung 1933 – 1939 (noch nicht erschienen)
8) Simon, Hermann: Das Berliner Jüdische Museum in der Oranienburger Straße. Geschichte einer zerstörten Kulturstätte, Berlin (Ost) 1988
9) Tschentscher, Horst: Juden im Segeberger Bürgerbuch (1744 – 1813), in: Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde, 20. Jahrgang, Kiel 1981, S. 78 – 89.

T.M.

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Een Märken föer uns' Tied

Doar is mal een Buer wes. De hett dree Söhns hatt. Dat sünd ganz dannige Bengels wes.

As de Vadder nu up dat Olendeel togeiht, röppt he sien Söhns avends mal to sick, se schüllt bi em up de Bank vöer de Döer sitten gahn. Doar seggt de Vadder: „Wat ji vun mit lehren kunn', hev ick juch bibröch. Ji sünd all dree good tolehrt. Nu gaht noch en Joahr ut'n Huus un kiekt juch bi anner Lüü üm, wat ji doar noch wat upsnappt. Ick will denn Hoff an denn afgeven, de mi dat meiste Geld in'n Sarg leggt." –

An'n annern Morgen gaht se je los, de een rechts, de anner links, de Drüdde graad ut. Dat duert keen ganz Joahr, doar röpppt de Vadder de dree Jungs trüch. He kann de Stääd ni mehr alleen vöerstahn, is to mükeri. Nu kamt de dree je weller anreist, de een vun rechts, de anner vun links, de drüdde vun graad ut.

Wat verfehrt se sick, as se denn Olen goden Dag seggt. He seeg je ümmer taag un mager ut; över nu kann man em dat Vaderunser dörch de Backen blasen. He liggt mit Fever to Bett, kennt de dree över liekers un freit sick, dat se so gesund utsehn doot. „Vergät ni, wat ick juch seggt hev", flustert he, mökt de Ogen dich un slöppt föer ümmer in.

Nu snackt un doot de Söhns ja eers. Nahst vertellt se sick, wo se deent hebbt.

De Öllst is in en Höhnerfarm wes. So wat kunn he hier ok inrichen. Eier vun Höhner, de frien Utloop harrn, de köffen de Stadtlüü. Wenn se denn noch gröön sünd as Ostereier, gävt se geern 60 Penning bit hento 1,20 DM. Düsse Öko-Eier stammt vun Krüzungen mit Banhiva ut Indonesien oder mit Arrolaner ut Südamerika. (De hebbt keen Steertfellern) Dat Kurn buut wi sülm. Denn bruukt wi keen düer Hönerfoder köpen. Un denn will ick Puten tüchen. Dat hev ick lehrt."-

De Drüdde is bi en Peerhannelsmann behangen bläven. Dat weer en Hochdütschen. Nu is he dat Gäälsnacken ok anworrn as denn Hund dat Stinken. Wenn de annern utsnackt hebbt, mutt he sien Semp up hochdütsch doarto gäven. As de Erste mit sien Ansläāg to Ruum is, lacht he:

> „Wer will arm werden und weiß nicht, wie, der muß sich halten Federvieh!"

Nu kümmt de Twete an de Reeg. He will dat meiste Land denn Staat överlaten ton Still-Leggen as Biotop. Denn bruukt he sick ni dat ganze Joahr mit Verlust quälen. Kunstdünger kümmt em ok ni in'n Goarn. Doarföer Kompostdütt noch un noch. Keen Spier Holt ward wegsmäten. Dat ward mulscht un kümmt doar mit rin. Un Metten ward tücht. „Ja, lacht ji man. Metten! Dat sünd de besten Garner. Woahrschu, wat bi mi föer statsches neemodsches Kökenkruut wassen ward!" – Bi sien Öko-Buern hett he en plietsche Deern kennen lehrt. Wenn he de Stääd kriegen schull, buut he denn Huusböhn to Stuven ut. Doar künnt denn Deerns slapen, de bi sien junge Fruu

gesund kaken lehrt - oder Stadtlüü, de up'n Buernhoff rode Backen kriegen wüllt. Gesund läven is „in". De Angst vöer Gift geiht üm.

„Was Findorff einst mit Fleiß besiedelt, wird künstlich mit Morast berieselt,"

gütt de Drüdde Water up sien Füer.

Nu sünd de ersten beiden je nieli, wat de Drüdde föern Ideen hett. Denn hebbt se fröher föer wat ünnernäsi holn. Över de hett sick an besten vermeed.

„Ick will doch ni as Vadder denn ganzen Dag rümklein un rümasen. De Köh ward afschafft. Ut de Stallungen laat sick lich Peerboxen maken. Denn ward dat hier en Riederhoff. Ji ward Ogen maken, wo de Lüü hier herströmt. Se künnt ehr egen Peerd bi mi ünnerstellen oder vun mi en lehn." In'n Sommer loopt se buten up de Huuskoppel. Ick sülm treck mi indragen Peer up. En tweejoahrig Stuutfahlen hev ick all. Öllere Joahrgäng kann ick ni betahlen. Un in de lerrigen Schüüns künnt de Rieder ehr Auto oder Wohnwagen - gegen Geld versteiht sick - ünnerstellen. Camper will ick ni hebbn - is to vääl Unkosten bi.

„Und ist der Handel noch so klein, bringt er doch mehr als Arbeit ein."

Un doarbi lacht he luudhals un haut sick up de Kneen. Jedereen will denn Hoff doch so lastig geern hebbn. Över Vadders Wurt gellt.

„Wi harrn dat Geld so good föern Anfang bruken kunnt", seggt de Erste un geiht in de Slaapstuuv. As he weller ruut kümmt, süüfzt de Tweete un geiht ok rin.

Nu is de Drüdde an de Reeg. De hett bi denn Hannelsmann wull good wat böört. He grippt in sien Büxentasch un treckt en Handvull Hunnertmarkschiens ruut, lacht de Bröder an un lött dat Geld weller verswinn. „Dat hev ick mi dusen noog dach, du büs ni mit wat tofräden", meent de Öllste en bäten afgünsti.

„Dat is endont, nu will ick doar ok mal up af, „seggt de Jüngst un treckt sick hoch. –

An annern Dag kümmt de Sargdischer. De weet Bescheed. Ehrer dat he dat Sarg tonagelt, kiekt he na, woväääl Geld as de Söhns wull rin leggt hebbt. De Öllste hett enen Breefümslag doar laten mit'n Zädel: 200 DM, de Tweete enen Ümslag mit'n Zädel: 300 DM, de Jüngste 1000 DM spendeert, enen Scheck över 1500 DM utstellt, 500 DM Wesselgeld ut de beiden Ümsläg vun de Bröders rutnahmen un quitteert. Kiek, so keem denn Jüngsten de Buerstääd to.

Hans Claußen, Großenaspe

Großenaspe während des Zweiten Weltkrieges

Nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Umwandlung des FAD (Freiwilliger Arbeitsdienst) in den RAD (Reichsarbeitsdienst) wurden Jahr für Jahr viele junge Leute auch aus unserem Dorf zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht einberufen. Angehörige der nichtpflichtigen Jahrgänge und Reservisten des Ersten Weltkrieges konnten sich freiwillig zum Wehrdienst oder zur Reserveübung melden; ihre Ausbildung dauerte in der Regel acht Wochen. 1937 wurde ein Teil dieser Jahrgänge für drei Wochen zu einer Landwehrübung einberufen. Doch kaum jemand hat damals geglaubt, daß Aufrüstung und Aufbau der Wehrmacht zu einem Kriege führen würden, da der „Führer" immer wieder seine Friedensliebe beteuerte.

Im Sommer des Jahres 1938 begann dann die Propaganda andere Töne anzuschlagen. Die Tschechenkrise und die Forderungen an Polen ließen erkennen, wohin Hitlers Außenpolitik steuerte. Damit die staatlich gelenkte Propaganda ihre Wirkung nicht verfehlte, waren Unmengen an billigen sogenannten Volksempfängern produziert worden, sie kosteten 63 Reichsmark. Hunderte solcher Rundfunkempfänger standen auch in Großenasper Häusern. Gegen Ende August 1939 hatten Spannung und Erregung im Volk ihren Höhepunkt erreicht. Man fieberte von Nachrichtendienst zu Nachrichtendienst. Wer selbst noch kein Rundfunkgerät hatte, stellte sich beim Nachbarn ein, um sich über die Lage informieren zu lassen.

Wohl die erregendste Nacht vor dem Kriegsausbruch war die vom 25. auf den 26. August, als viele Wehrpflichtige ihren Gestellungsbefehl erhielten. Die „Politischen Leiter" der NSDAP waren überall angewiesen worden, diese Gestellungsbefehle während der Nacht, wenn jeder zu Hause war, auszuhändigen. Sie klopften ans Fenster und übergaben den Brief. Den meisten Einberufenen blieben nicht einmal vierundzwanzig Stunden, sich auf den Abschied vorzubereiten. An Schlaf war in dieser Nacht natürlich nicht mehr zu denken. Weit eilten oft die Gedanken. Selbständige machten sich Gedanken darüber, wie der Betrieb weiterlaufen sollte, viele sahen auch die ungewisse, gefährliche Zukunft vor sich. Im Radio dröhnte ununterbrochen Marschmusik, Nachrichten berichteten von polnischen Grenzverletzungen. Jeder war sich über den Ernst der Lage im klaren.

Am 27. August mußten sich dann viele Großenasper zum Heeresdienst stellen. Wer konnte, brachte „seinen" Soldaten zum Bahnhof. Manche Schachtel Zigaretten und auch manche Flasche Alkohol wurden den Scheidenden zugesteckt. Es war ein schweres Abschiednehmen in eine ungewisse Zukunft!

Im Dorf gab es mit Bekanntwerden der Mobilmachung manche Veränderungen. Sofort wurden Lebensmittelkarten ausgegeben; sie bedeuteten eine allgemeine Rationierung aller Lebensmittel. Darüber hinaus wurden auch Bekleidung, Fahrradbereifungen, Baustoffe, Futter- und Düngemittel und

viele Geräte bewirtschaftet. Nachdem der Antragsteller die Dringlichkeit für die Anschaffung bewirtschafteter Dinge klargelegt hatte, gab die Gemeinde, und zwar immer im Einzelfall, sogenannte Bezugsscheine aus. Die Lebensmittelkarten wurden den Familien anfangs ins Haus gebracht, später waren sie im Gemeindehaus abzuholen. Ohne Lebensmittelkarte oder Bezugsschein war ein Kauf rationierter Dinge nicht möglich.

Da viele Männer zum Kriegsdienst einberufen waren, fehlte es bald überall an Arbeitskräften, und es dauerte seine Zeit, bis sich der Alltag auf diese neue Lage umgestellt hatte.

Bauern, die eingezogen waren, aber Söhne auf anderen Höfen in Stellung hatten, holten diese nach Hause. Ältere Bauern und Altenteiler packten wieder mit an. Selbstverständlich mußten viele Frauen und die älteren Kinder Arbeiten übernehmen, die bis dahin von den Männern geleistet worden waren. Das zeigte sich bereits bei den restlichen Erntearbeiten im Herbst 1939, besonders bei dem Einbringen der Kartoffeln und Rüben. Etliche Bauern waren auf Antrag der Kreisbauernschaft uk (unabkömmlich) gestellt; diese waren dann verpflichtet, Höfe mitzubewirtschaften, deren Besitzer eingezogen waren.

Auch der Kunstdünger war kontingentiert. Bei der Zuteilung richtete man sich weniger nach der Größe des Hofes als nach dem Vorkriegsverbrauch. Wer also vor dem Krieg viel Kunstdünger verbraucht hatte, bekam nun Anspruch auf eine größere Menge. Ein Rückgang in den Ernteerträgen hat sich in den ersten Kriegsjahren keineswegs gezeigt. Alles Brotgetreide mußte abgeliefert werden; das Futterkorn wurde den Bauern zum Teil belassen; die Menge richtete sich nach dem Viehbestand. Ein Rückgang in der Fleischerzeugung machte sich erst gegen Ende 1944, nach den Bombenangriffen auf Deutschland, bemerkbar.

Mit Kriegsausbruch wurden auch alle Pferde gemustert. Sie haben im Zweiten Weltkrieg, vor allem auf den östlichen Kriegsschauplätzen, als Zugtiere Unerhörtes leisten müssen. Alle kriegsfähigen Pferde wurden von Kommissionen erfaßt und bei Bedarf eingezogen, selbstverständlich gegen Bezahlung. Nie nahm man einem Bauern alle Pferde; ihm blieben immer so viele, wie die Bewirtschaftung seines Hofes erforderte. Darüber hinaus verfügte die Kreisbauernschaft über eine Liste aller Pferde, die hier und da auf Bauernhöfen entbehrt werden konnten. Im Bedarfsfalle sorgte die Verteilerstelle bei der Kreisbauernschaft dafür, daß Bauern, denen ein Pferd krepiert oder eingezogen war, Ersatz bekamen. Selbstverständlich halfen sich Nachbarn auch mit Pferden aus, wenn es sein mußte.

Auch Brennmaterialien waren rationiert. Schon zu Beginn des Krieges mußten die Gemeinden Listen anlegen, in die jeder Bürger eintrug, wieviel Briketts er für den kommenden Winter benötigte. Die meisten trugen weit größere Mengen ein, als sie je verbraucht hatten. Hätte die Gemeinde die in den Listen bestellten Briketts wirklich geliefert bekommen, wären es insgesamt sechsundvierzig Waggons gewesen. Sie wären aber niemals geliefert worden, das wußte die Gemeindeverwaltung und reduzierte die Menge von sich aus. Und dennoch war die Belieferung mit Briketts mehr als ausreichend. Denn man hielt sich im Dorf wie eh und je an die herkömmlichen Brennmaterialien Holz und Torf, die es in der Gemarkung ausreichend gab. Natürlich hat nun auch manche Frau sehr schwere Torfarbeit verrichten müssen. Nachbarn und Bekannte, die Pferde besaßen, halfen, den Torf nach Hause zu schaffen.

Mit Ausbruch des Krieges wurde die totale Verdunkelung angeordnet, um einfliegenden feindlichen Flugzeugen keine Orientierungsmöglichkeiten zu geben. Damit diese Anordnung auch streng durchgeführt wurde, waren überall Fliegerwachen eingeteilt, die die ganze Nacht über durch den Ort gingen. Es waren für jede Nacht vier Männer unterwegs, zwei gingen die erste Hälfte, die anderen zwei die andere Hälfte der Nacht durch die Straßen. Wo Fenster nicht ausreichend verdunkelt waren, machten die Wachen die Hausbewohner auf den Mangel aufmerksam. Als gegen Kriegsende die Einflüge feindlicher Flugzeuge immer häufiger wurden und auch Abwürfe von Brand- und Sprengbomben nicht ausblieben, hatten diese Wachen auch für die Alarmierung der Bevölkerung zu sorgen.

Während des Krieges mußten auf Anordnung des Reichsluftschutzbundes in geringer Entfernung der Häuser Splittergräben oder auch überdachte Luftschutzbunker angelegt werden, die bei drohender Fliegergefahr von den einzelnen Hausbewohnern oder von der ganzen Nachbarschaft aufgesucht werden sollten.

Indessen tobte an allen Fronten der Krieg. Wenn mitten in anderen Rundfunkprogrammen plötzlich Marschmusik erscholl und dann das Beethovenmotiv aus der „Eroica" ertönte, dann stand stets die Bekanntgabe einer Sondermeldung über ein wichtiges militärisches oder staatspolitisches Ereignis bevor. Nachrichten und Sondermeldungen bildeten ohnehin den Hauptgesprächsstoff der Bevölkerung, weil jeder auf einen baldigen Endsieg hoffte. Im übrigen hing an vielen Rundfunkempfängern ein Zettel mit der Aufschrift „Feind hört mit!" Diese Zettel waren allen Rundfunkbesitzern zugesandt worden. Das Abhören feindlicher Sender war bei Strafe untersagt. Als sich dann aber nach dem Einsetzen des feindlichen Luftterrors auf deutsche Städte, so vor allem auf Hamburg, Kiel und Neumünster, Bedenken über den Ausgang des Krieges breitmachten, als schließlich Ausgebombte aus Hamburg und Kiel in unser Dorf kamen, verspürte man doch trotz aller Bemühungen der deutschen Propaganda eine gewisse Kriegsmüdigkeit, die allerdings nur selten offenkundig wurde. Die Stimmung wurde auch nicht besser, als immer mehr Männer eingezogen wurden und die Zahl der Gefallenen im Ort von Woche zu Woche stieg. Mit dem Schicksal der 6. Armee bei Stalingrad geriet bei manchem der Glaube an den Endsieg ins Wanken; dennoch gab es viele Menschen, die nach wie vor der deutschen Propaganda aufs Wort glaubten. Trotz Verbots wagte man hier und dort, die Nachrichten feindlicher Sender abzuhören, um diese mit den Angaben des deutschen Nachrichtendienstes zu vergleichen. Im übrigen war das Abhören feindlicher Nachrichten gar nicht so einfach, weil deutsche Störsender alle Feindsendungen energisch übertönten. Jeder aber behielt für sich, was er gehört hatte; denn das Verbreiten dieser Nachrichten konnte eine Bestrafung, im schlimmsten Falle sogar eine Einlieferung in ein KZ (Konzentrationslager) zur Folge haben. Zu keiner Zeit ist so viel Mißtrauen gesät worden wie in den beiden letzten Kriegsjahren. Niemand konnte es wagen, öffentlich seine Meinung über den Krieg zum Ausdruck zu bringen, wenn diese sich nicht mit den Bekanntmachungen des Propagandaministeriums deckte.

Mit dem Beginn des Jahres 1945 waren die Fronten nahe der Heimat gerückt. Mitte März erreichten die ersten Trecks aus Ostpreußen unser Dorf, viele weitere sollten folgen. In der Schneiderstraße fuhren sie zumeist auf, um dann bei Familien im Ort untergebracht zu werden; oft kein leichtes Unterfangen!

In den letzten Wochen des Krieges hatten sich viele versprengte Soldaten und auch ganze Truppenteile in den waldreichen Kreis Segeberg zurückgezogen. Feindliche Jabos (Jagdbomber) ließen einen geordneten Rückzug auf den Straßen und mit der Bahn nicht mehr zu. Im Halloher Gehege hielten sich unter anderen die Generalfeldmarschälle Busch und Student auf, die sich ordnungsgemäß beim Bürgermeister in Großenaspe meldeten. Wieviel Waffen von zurückflutenden Soldaten im Bereich unserer Gemeinde vergraben worden sind, wird nie festgestellt werden können.

Ende April 1945 zogen mit V-Waffen ausgerüstete Truppenteile in Großenaspe ein und belegten Quartier. Was den Dorfbewohnern besonders auffiel, waren die riesigen Mengen an Vorräten verschiedener Art, die jene Soldaten mitbrachten und zum großen Teil an die Bevölkerung verteilten, so Wäsche, Bekleidungsstücke, Seifenpulver, Lebensmittel aller Art, auch Kognak und Genever.

In jenen Wochen tauchten auch versprengte Gruppen von Arbeitsdienstangehörigen in Großenaspe auf. Von verschiedenen Truppenteilen waren nach Großenaspe Magazine ausgelagert worden, so Marinebekleidung auf den Hof Bissenbrook, Fliegerausrüstung bei Gastwirt Timm, Fahnen, Lampen und manches andere mehr auf dem Saal von Ernst Asbahr. Viel dieser Dinge wurde an die Bevölkerung verteilt, manches von Plündernden genommen.

Im Januar 1945 trafen Eisenbahnzüge mit Soldaten, zumeist Versprengten der Luftwaffe, in Großenaspe ein, die weder Auftrag noch Ziel hatten; sie fuhren aber sehr bald weiter.

Im April 1945 kamen Nachrichtensoldaten und Nachrichtenhelferinnen, die längere Zeit über die Kapitulation hinaus blieben. Überall sah man die Auflösungserscheinungen unserer Wehrmacht.

Die vielen deutschen Soldaten, die in Großenaspe zusammengeströmt waren, wurden zunächst im Dorfkern, um die Höfe von Carl Mehrens und Ludwig Kollster herum, untergebracht. Der Ortskommandant, ein Oberst, wohnte bei Carl Mehrens. Dort war auch ein SMG als Flugabwehr auf einem Dreibock montiert; aber der Einsatz dieses Maschinengewehrs brachte dem Dorf lediglich feindlichen Fliegerbeschuß ein, durch den das alte Haus von Georg Lange vernichtet wurde. Auf Bitten des Bürgermeisters wurde das Schießen eingestellt. Die Soldaten kamen bald in die ostholsteinische Internierungszone.

Wiederholt wurde Großenaspe durch feindliche Flugzeuge in Gefahr gebracht.

Nach den Bombenangriffen auf Neumünster wurden die Oberschulen dort geschlossen, und die Schüler aus Großenaspe besuchten nun die Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt. Aber auch dort wurde täglich nur wenige Stunden unterrichtet. Auf dem Nachhauseweg erlebten die Schüler eines Tages einen Tieffliegerangriff, ohne Schaden zu erleiden. Sehr oft fuhren die Züge nicht, dann gingen die Schüler über Gayen am Bahndamm entlang nach Großenaspe.

Wenige Wochen vor Kriegsende – der totale Krieg war seit 30.1.1943 verkündet – mußten vor dem anrückenden Feind alle Ortschaften verteidigungsbereit gemacht werden. Das Dorf Großenaspe unterstand dem Major der Muna (Munitionsdepot zwischen Großenaspe und Boostedt). Er ordnete in den letzten Apriltagen das Ausheben von Schützenlöchern und schließlich den Bau einer Panzersperre beim Haus von Ernst Asbahr an. Der Befehl

mußte trotz seiner Unsinnigkeit ausgeführt werden. Aus Schutt, Müll, Blechen, Brettern und Holzstangen baute man diese Sperre. Weil man aber wußte, wie die bald einrückenden Engländer beim Anblick einer Panzersperre reagieren würden, kam man seitens der Gemeinde überein, diese Sperre in aller Stille kurz vor dem Einrücken der Engländer abzubauen – was dann auch geschah.

Nachdem Deutschland von feindlichen Truppen erreicht war und diese die absolute Luftherrschaft besaßen, war schließlich jeder Verkehr auf Land-, Schienen- und Wasserstraßen für den deutschen zivilen und militärischen Verkehr unmöglich geworden. Auf diese Weise mußte auch die Verbindung der Soldaten zu ihren Angehörigen daheim in Stadt und Land abreißen. Keine Post ging weg, keine Post kam an, Nachrichten über den Tod oder das Vermißtsein von Familienangehörigen blieben völlig aus. Jeder hoffte, Vater, Sohn oder Brüder möchten in die Gefangenschaft geraten sein, um nach Kriegsende heimzukehren. Im Mai/Juni 1945 kamen tatsächlich die ersten Soldaten in ihr Heimatdorf zurück. Um wie viele Hoffnungen aber die Familien daheim und die Sodaten in der Gefangenschaft betrogen wurden, wissen wir heute allzugut.

In den ersten Kriegsjahren wurden die Familien durch die Truppenteile vom Tod ihres Angehörigen verständigt. Als dann aber die Zahl der Verluste von Monat zu Monat stieg, schickten die Truppenteile die Gefallenenmeldungen an den jeweiligen Ortsgruppenleiter der NSDAP. Er oder ein Politischer Leiter, der der betroffenen Familie am nächsten stand, übernahm dann den schweren Gang, die Angehörigen vom Tod des Vaters, des Sohnes oder des Bruders zu unterrichten.

Bald nach Ende des Polenfeldzuges waren die ersten polnischen Kriegsgefangenen auch in Großenaspe eingetroffen, die hier vornehmlich in der Landwirschaft eingesetzt wurden. Bereits im Sommer 1940 wurden diese dann durch belgische und französische Kriegsgefangene ausgetauscht. Später kamen auch polnische und russische Fremdarbeiter (Zivilisten).

Mit dem Einsatz ausländischer Arbeiter wurde die Polizei durch die Landwacht, meist ältere Soldaten, verstärkt. Ihre Aufgabe bestand darin, die Unterkünfte, vor allem der Zivilpolen, zu kontrollieren und dafür zu sorgen, daß nach 21 Uhr alle Fremdarbeiter ihre Unterkunft aufgesucht hatten. Französische Kriegsgefangene waren in der Kegelbahn dem Bahnhof gegenüber untergebracht, bewacht von einem Unteroffizier und zwei Gefreiten, etwa zwanzig russische Kriegsgefangene auf dem Augustenhof in Brokenlande. Bei der Feldarbeit, die sie zu verrichten hatten, wurden sie ständig von bewaffneten Soldaten bewacht. Ihre Unterkünfte waren des Nachts verschlossen. Als Gefangenenlager für französische Kriegsgefangene war bis Kriegsende außer der genannten Kegelbahn das Altenteil des Schümannschen Hofes in Großenasperfeld hergerichtet. Die etwa fünfzehn Gefangenen mußten auf dem Oberhof, dem Immenhof, den Höfen in Großenasperfeld und auf Halloh landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Anfangs waren die Gefangenen von drei oder vier Posten bewacht, die die Gefangenen zur Arbeit brachten und am Abend zurückholten. Doch diese Vorschrift entfiel bald, und schließlich übernahm ein einziger Posten Bewachung und Betreuung der Franzosen. Hermann Köhnke hat diese Aufgabe für Jahre übernehmen müssen. Er schlief bei den Gefangenen, aß auf dem Nachbarhof von Quitzau und hatte ein ausgezeichnetes Verhältnis zu den ihm anvertrauten ehemaligen französischen Soldaten. – In den letzten Kriegsjahren erhielten die Gefangenen über das Rote

Kreuz amerikanische Care-Pakete mit Lebensmitteln und Tabakwaren, so daß sie zeitweilig besser versorgt waren als die deutsche Zivilbevölkerung. An Sonn- und Feiertagen durften sich die Gefangenen frei bewegen.

In den letzten Kriegstagen hatten die Brokenlander ein besonders trauriges Erlebnis. „SS und Polizei führen hier Trupps von 100 bis 200 Mann vom Konzentrationslager (Neuengamme) vorbei nach Kiel. Sie sehen aus wie wandelnde Leichen; Pastoren, Doktoren, Rechtsanwälte, zum Teil Bekannte aus Hamburg und Neumünster. Ein Alter kann nicht weiter, wird durch Genickschuß von einem SS-Mann bei Specks auf der Straße erschossen und bleibt liegen; ein zweiter etwas weiterhin ebenso, ein dritter bei Burohs." (Auszug aus der Brokenlander Schulchronik.) Ein Trupp dieser Häftlinge blieb eine Nacht auf dem Hof Vierkamp, um am anderen Morgen weiterzumarschieren. In der Nacht gelang es dem Hofverwalter, einem der Häftlinge zur Flucht zu verhelfen.

Es war nicht gestattet, daß die bei den Bauern beschäftigten Kriegsgefangenen mit am Familientisch aßen. Da das Verhältnis der Bevölkerung zu den Gefangenen in der Regel recht gut war, wie Besuche ehemaliger Gefangener in den Nachkriegsjahren beweisen, aßen sie zumeist an einem besonderen Tisch in der Küche.

Ab und zu sind die Gefangenen mit ihren Bewachern nach Bad Bramstedt ins Kino gefahren. Einem französischen Kriegsgefangenen wurde sogar gestattet, seinen in Sachsen untergebrachten Bruder zu besuchen.

Ende April 1945 erreichte ein großer Zug von Kriegsgefangenen unter Bewachung unser Dorf; es waren an die vierhundert Russen und ein paar hundert Polen. In den großen Scheunen der Bauern Johannes Klahn, Hans Stölting, Zacharias Griep und anderen wurden sie zunächst untergebracht. Alle Bemühungen seitens der Gemeinde, bei der zuständigen Kommandostelle einen Weitermarsch zu erwirken, scheiterten bis zum 8. Mai, und dann war es zu spät, weil an dem Tage die Engländer in Großenaspe einrückten. Die Kriegsgefangenen blieben also. Die Russen wurden wie bisher in den Scheunen, die Polen in der Schule und in den Baracken auf dem Ketelvierth untergebracht, in denen vorher eine deutsche Luftnachrichteneinheit gelegen hatte. (Horchtruppe für die Flugabwehr).

Von den vierhundert russischen Kriegsgefangenen lagen hundert in der Scheune des Bauern Hans Stölting; dabei waren sieben Mann Bewachung, die bei der Familie Stölting verpflegt wurden.

„Am 5. Mai, Sonnabend morgen um 11 Uhr, kommen von Hamburg her die ersten Engländer hier durch auf Autos und Motorrädern, sie führen Fliegergeschütze und Maschinenpistolen. Unsere Soldaten wandern die Straße entlang ohne Waffen, die Engländer kümmern sich nicht um sie. – Die Engländer wohnen hier bei Schröder. Haussuchungen werden gemacht. Die Polen, die hier bei den Bauern waren, werden von den Engländern bewaffnet, sie rauben und plündern, Tag und Nacht." (Auszug aus der Brokenlander Schulchronik).

Am Vormittag des 8. Mai trafen die englischen Besatzer in Großenaspe ein. Oberst Pearson fuhr beim Gemeindehaus vor, ein MG-Posten stellte sich neben dem Eingang auf. Der Oberst wollte den Bürgermeister sprechen, um die Unterbringung der englischen Soldaten veranlassen zu können. Während der Zeit hatte sich auch eine Abordnung der polnischen Gefangenen vor dem Gemeindehaus eingefunden, um von dem Obersten die Auflösung der Gefangenenwache zu erwirken. Aber der Oberst schien den Leuten nicht zu trauen

und ordnete an, daß die Polen weiterhin den Anordnungen der deutschen Bewacher zu gehorchen hätten.

Auf einem Lastwagen fuhren dann die Engländer mit dem Bürgermeister durch den Ort, um ihm anzuzeigen, welche Häuser als Unterkunft für sie frei zu machen seien. Sie suchten sich ausnahmslos große Bauernhäuser aus, so die Gebäude von Ernst Asbahr, Carl Mehrens, Margarethe Todt und andere mehr. Als der Lkw an der Schule vorbei zum Ketelvierth fuhr und die Engländer sahen, wie viele Polen und versprengte deutsche Soldaten im Gelände herumliefen, bekamen sie es doch mit der Angst und entsicherten ihre Pistolen. Auch zum Augustenhof fuhr man hinauf, wo noch deutsche Soldaten lagen und englische Soldaten bereits Quartier bezogen hatten.

Bald wurden in vielen Häusern Haussuchungen vorgenommen, vor allem um festzustellen, ob alle Dinge, die abgabepflichtig waren, so Waffen aller Art, Photoapparate und anderes mehr, auch wirklich abgegeben waren. – Wie sich die Bevölkerung nach der Besetzung zu verhalten hatte, war durch einen öffentlichen Anschlag der Militärregierung bekanntgegeben worden.

Gleich nach der Besetzung Großenaspes am 8. Mai wurden für die Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens Sperrstunden angeordnet. Während dieser Zeit durfte keiner auf der Straße und außerhalb der Wohnung sein. Auf Antrag erhielten die Landwirte aber schon bald die Genehmigung, vor 6 Uhr mit der Arbeit außerhalb ihrer Häuser zu beginnen.

Der Bürgermeister blieb auf Anordnung des britischen Colonels noch vierzehn Tage im Amt. Danach wurden am 22. Mai alle Bürgermeister aus der Umgebung nach Bad Bramstedt ins Rathaus zusammengeholt, um dort unter Leitung des von den Engländern eingesetzten Bezirksbürgermeisters Warnemünde für alle Dörfer neue Bürgermeister vorzuschlagen, die mit einer Genehmigung durch die Militärregierung rechnen durften.

In der Zwischenzeit waren alle in Großenaspe untergebrachten ausländischen Zivilarbeiter und Gefangenen frei geworden. Die Franzosen hatten sich sofort bewaffnet; aber sie benahmen sich in jeder Weise vorbildlich. Ihre Zusammenkünfte und Feste feierten sie in der Bahnhofsgaststätte. – Die Russen verhielten sich im allgemeinen auch ordentlich, harmlos auf alle Fälle im Vergleich mit den Polen. Diese requirierten, was sie haben wollten, so Fahrräder, Radiogeräte, Möbel, Teppiche usw. Auf dem Hofplatz von Ludwig Kollster berieten sie eines Tages, wie sie sich an Großenaspe rächen könnten. So wäre man fast übereingekommen, eine Reihe von Bürgern unseres Dorfes zu erschlagen, andere auszupeitschen, andere wieder auszuplündern, wenn es nicht einem deutschsprechenden polnischen Feldwebel gelungen wäre, seine Landsleute zur Besonnenheit zu mahnen. – Mit ihren Massenunterkünften waren die Polen nicht mehr einverstanden und ließen sich in die besten Stuben vor allem der Bauernhäuser einquartieren.

Die verheirateten Zivilpolen wohnten in der Schule, bis sie im Herbst 1945 nach Leezen zusammengefaßt wurden. – Schnapsbrennen und Schwarzschlachtungen waren an der Tagesordnung, bis die inzwischen wieder eingesetzten Zollfahndungskommandos eingriffen und manchen dieser Polen hinter Schloß und Riegel brachten. Nach einer Eifersuchtsszene wurde ein Litauer auf dem Hofe von Otto Stölting von einem Polen erschossen. – Auf der Hauskoppel von Ludwig Kollster haben die Polen Wochen hindurch Nacht für Nacht ihre Feste bei Tanz, Musik und Alkohol verbracht. Auch einige Polenhochzeiten wurden gefeiert.

Während des Krieges sind – wie die Kirchenbücher vermerken – zwei polnische Gefangene und zwei Kleinkinder von polnischen Zivilarbeitern in Großenaspe verstorben. Einer dieser polnischen Gefangenen, der neunzehnjährige Joseph Janik, wurde bei einem feindlichen Tieffliegerangriff auf die Reichsstraße 4 Ende April 1945 im Haus von Otto Schümann von einem Geschoß tödlich getroffen.

Um für Ruhe und Ordnung in Dorf und Umgebung zu sorgen, hatten die Engländer bald nach ihrem Eintreffen zwei Funkstellen der in Großenaspe liegenden deutschen Luftnachrichtentruppe eingesetzt. Beim Hof Halloh stand eine dieser Funkstellen, die den Auftrag hatte, sofort Meldung zu erstatten, wenn Diebstähle, Überfälle und Plünderungen, vor allem von Polen, festgestellt würden. Die Gegenfunkstelle war bei Ernst Asbahr untergebracht. Die Funkstelle brauchte aber nicht in Tätigkeit zu treten. Die Kommandostelle der Engländer befand sich im Hause von Margarethe Todt, Postberg.

Der Krieg war vorüber, aber es gab kaum ein Aufatmen. Es blieb die Zeit allgemeiner Not, der Sorge um die vielen vermißten oder gefangenen Soldaten, die Familien auf der Flucht aus dem Osten. Bittere Jahre hat auch unser Dorf durchststehen müssen, bis sich langsam auch hier die Verhältnisse nomalisierten. Unvergessen bleiben die 126 Männer – 85 Gefallene, 41 Vermißte –, die als Soldaten aus Großenaspe hinauszogen und nicht heimkehrten.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Osterhaas

Morgen kummt de Osterhaas.
O, wat warrt dat denn vun'n Spaaß!

Eier, geel un root un bruun,
söök ik morgen achter'n Tuun.

Nu is 't Ostermorgen worrn.
Gau loop ik mit'n Korf na'n Gaarn.

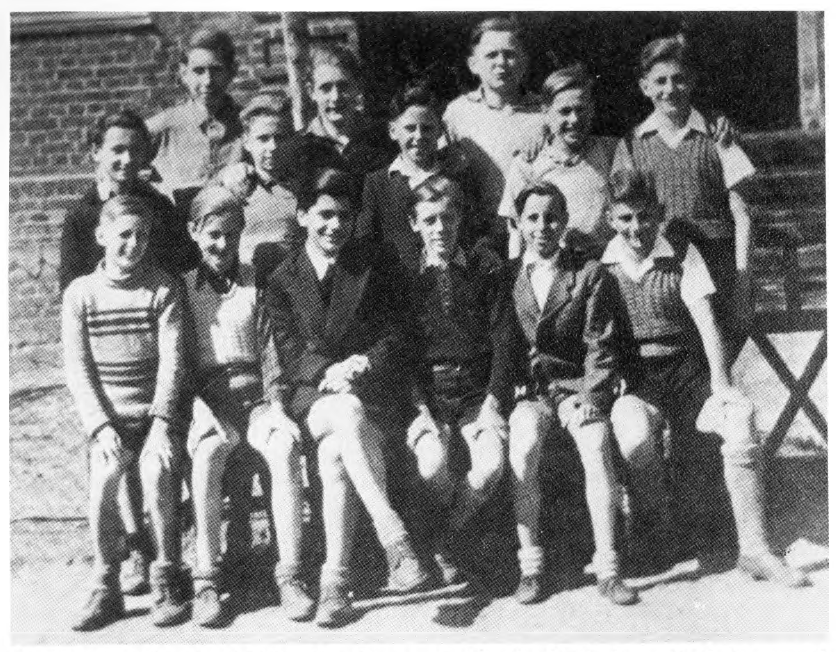
Hier een Nest und dar een Nest.
Osterhaas is fliedig west.

Süh, dar löppt he na den Brook.
Osterhaas, ik dank di ok!

Bert Krüger, Neumünster

Modezar Karl Lagerfeld: Seine Jahre auf Gut Bissenmoor

„Das Schöne besteht in der Mannigfaltigkeit des Einfachen". Dieses Zitat schrieb der gerade zehnjährige Karl-Otto Lagerfeld auf den Rücken eines Buches mit 40 Holzschnitten von Albrecht Dürer und schenkte es 1948 seinem Kunstlehrer an der Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt, Heinz-Helmut Schulz.



Karl Lagerfeld als Schüler der Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt (vordere Reihe, dritter von links).

Der pensionierte Oberstudienrat, selbst anerkannter Maler, erinnert sich: „Karl war mir aufgefallen, denn er konnte schon frühzeitig eigenständig künstlerisch arbeiten." Trotzdem hält sich der Lehrer bei der Frage nach seinem künstlerischen Einfluß bescheiden zurück: „Ich hatte jeden Schüler gefördert, alle waren vor mir gleich."

Als die Familie Lagerfeld 1944 nach Bad Bramstedt auf Gut Bissenmoor zog, war Karl gerade sechs Jahre alt. Aus seiner gewohnten Umgebung in Hamburg herausgerissen, fühlte sich der sensible Junge fremd und isoliert. Auf dem Dachboden des inzwischen abgerissenen Gutes fand er Stapel von Illustrierten, Modezeitschriften und Kunstmagazinen. Und da es keine Bilderbücher zu kaufen gab, malte er mit Buntstiften die Schwarzweißfotos an. Er veränderte die Kleider in den Modejournalen und malte in abgedruckte Bilder Figuren und Arabesken hinein.

Bei den meisten Erwachsenen rief das wohl allenfalls nachsichtiges Lächeln hervor. Unterstützung fand Karl aber bei seiner Mutter, zu der er ein intensives Verhältnis hatte, und später bei Kunstlehrer Heinz-Helmut Schulz, der sein Talent ernst nahm. Wie dankbar der frühere Schüler noch heute dafür ist, zeigt der Kontakt, den er trotz aller Prominenz zu seinem ehemaligen Lehrer gehalten hat. Die Widmung eines Buches über seine Kreationen, das er 1988 an Schulz sandte, beginnt mit den Worten: „Lieber Freund, mein lieber ehemaliger Lehrer!"

Hans-Otto Jarren, heute pensionierter Rektor, lebte lange Zeit auf Gut Bissenmoor, ist rund zehn Jahre älter als Karl und erinnert sich noch deutlich an die damalige Zeit. „Karl, genannt „Muhle", hatte eine leichte, typisch französische Art. Er war sehr klug, und es ließ sich gut mit ihm reden." Einige seiner Schulkameraden wußten das offensichtlich weniger zu schätzen und drohten ihm, so daß Karl manchmal von der Jürgen-Fuhlendorf-Schule – damals war sie noch in der heutigen Grundschule am Bahnhof untergebracht – nur mit Begleitschutz älterer Schüler nach Hause gehen konnte. Seine Gewohnheit, gelegentlich zur kurzen Hose ein geschlossenes Hemd mit Krawatte zu tragen, war vielleicht ein Grund dafür.

Jarren weiß auch noch zu berichten, wie sich der achtjährige Karl sträubte, sich die Haare schneiden zu lassen. Ein für die damalige Zeit schlimmes Vergehen: Er wurde gewaltsam zum Friseur geschleppt. Vielleicht ein Grund für sein heutiges Markenzeichen – den Zopf.

Karls Vater, den Jarren als typischen Geschäftsmann in Erinnerung hat, stand dem Talent des Sohnes eher mit Unverständnis gegenüber. Nur mit der Hilfe seiner Mutter konnte Karl seinen Wunsch, Modezeichner zu werden, durchsetzen.

„Es waren schwere Zeiten damals", berichtet Jarren, „man mußte als junger Mensch für seine Entwicklung die Initiative selbst ergreifen." Für Lagerfeld war es trotz der finanziellen Unterstützung durch seine Eltern schwer, seinen eigenen Weg zu gehen.

Hans-Joachim Bronisch, Regierungsdirektor und ehemaliger Mitschüler Lagerfelds, weiß noch, wie er sich mit Karl und anderen Schülern ein Lateinbuch „teilen" mußte: „Wir hatten einen Ort vereinbart, an dem die Übergabe stattfand." Bronisch bestätigt Lagerfelds frühe künstlerische Begabung, allerdings: ‚Seinen Zopf finde ich ziemlich albern."

Von Bissenmoor nach Paris

Karl-Otto Lagerfeld wurde am 10. September 1938 als einziger Sohn von Elisabeth und Otto Lagerfeld, dem Gründer und Generaldirektor der Glücksklee-Gesellschaft, geboren. Vor ihrem Umzug nach Bad Bramstedt wohnte die Hamburger Familie an einem der schönsten Punkte des rechten Elbufers. Als der Bombenkrieg über Hamburg hereinbrach, zogen die Lagerfelds 1944 nach Bad Bramstedt auf das – mittlerweile abgerissene – Landgut Bissenmoor.

In den fünfziger Jahren zog die Familie nach Hamburg zurück. Karl besuchte eine Privatschule und schließlich das Lyce Montaigne in Paris. Der junge Künstler kultivierte sein Zeichentalent und studierte Kostümkunde. Noch keine 18 Jahre alt, bekam er eine Anstellung beim Modeschöpfer Pierre Balmain. Da hatte er bereits freie Hand und entwarf unter anderem Modelle für Lilli Palmer und Sophia Loren. Nach einer weiteren „Lehrzeit" als künstlerischer Direktor bei Jean Patou arbeitete er als freier Stylist und Modeberater. 1963 wurde Lagerfeld künstlerischer Direktor der Konfektionsfirma Chloé sowie Direktor der Karl-Lagerfeld-Production. Auch Chanel begann Interesse an dem Modeschöpfer zu zeigen. Er belohnt es mit vier Kollektionen pro Jahr. Später eröffnete er ein eigenes Modehaus auf den Champs-Elysées in Paris. Seine Freizeit widmet der Mann mit dem Zopf in erster Linie seinem Schloß in der Bretagne, das er im Stil des 18. Jahrhunderts einrichten läßt. Darüber hinaus besitzt er Luxuswohnungen in Paris, Monte Carlo, Rom und New York. Seit einiger Zeit arbeitet Lagerfeld an zwei Büchern, einer Biographie über Lieselotte von der Pfalz und einer Geschichte der Mode von 1900 bis 1975.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Dat Glück...

Lingelang, Grööns üm mi her,
drööm ik vun't Märkenland,
versunnen höll'k Kleverveer,
jüst funnen, in de Hand.

En lütt versteken Kleverveer,
ik höll dat ievern fast,
un meen vergnöögt, vun nu an weer
dat Glück bi mi to Gast!

Dat Glück is dor, heff ik mi höögt,
un't Hart slöög hell un hooch;
mien Kleverveer is lang verdröögt,
dat Glück, dat söök ik noch...

Kleverveer: Vierblättriges Kleeblatt

Richard Seide, Seth

Swattslachten

(Een Erinnerung an de Kriegstied un an de Lebensmittelkorten)

Dat wär wedder ma sowiet. De Keller wär leer, de Familie har dat Jahr över mächtig tolangt und Mutter har uns Jolante mit er goode Betruung und pläg up binah 4 Zentner bröch.

Vatter har sik ünner de Hand mit den Husschlachter ut Naberdörp in Verbindung sett und de Slachtermin wör fastlegt. Dat müss natürlich bi dag und düchtigen Verkehr up de Dörpstraat passsieren, damit eventuelle Kalamitäten biet aufsteken von uns Jolante nicht lutbar und eventuell sogar sichtbar wörn.

Nun güng los.

Mutter har den Waschketel in de Waschkök mit Water hitmakt, de Schlachter käm upn Fahrrad, mitsams sien Bielen und Messer in Sack, upn Hoff un Vadder har den Stall - tun Slachrum upklariert.

Wenn Du nun menst, dat schall losgahn, „Pustekauken".

Erst giff datn anständig Fröhstück in de Kööк und dortau heurt natürlich ok ein Buddel Rum un hit Water för den Rumgrog. Nan lütte Stunn, de Slachter har mitterwiel 6 – 8 Grog wegputz, schullt je nun losgahn. Mit leichten Seegang güng dat int provisorische Slachthus.

He kiek sik de Sög von alle Sieden an, näm Maat, langt na de grote Ax, und wull mit einen Slag dat Tier betäuben. Aber de Olsch har je wohl wat markt, haut dörch de Swiensstall-Luk af na buten. Alns steit bedeppert dar und de Sög marschiert Richtung Dörpstraat. De Slachter bliff natürlich in Deckung un Vatter, Mutter und wie Kinner spält nich Cowboy sondern Swinsboy und verseukt, de Olsch wedder intofangen.

Ünner mithelp von Stratenpassanten un Nabers geiht dat uck klar un nan viertel Stunn is Jolante trüch in Stall.

De halfdune Slachter seet in Stalleck upn Schrotsack un bekiek siek den Laden. Dat grötste Maleur wär natürlich: Uns Nabers harn em natürlich in vuller Slachtermontur seen. Aber wat ment ji, de düng alle so as harn se em gornicht warnamen. Alles grient un verträckt sik. De Söch har sik ok beruhigt un stün wedder an Troch un tööf up Freeten. Jedoch Meister Slachter güng nu wedder frisch towark.

Legt sin Geschirr torecht, näm sin grotes Biel, stell siek in Position, hal ut und in den Moment dreiht dat Schwien den Kopp weg und de Betäubungsslag landt in Nacken von de Sög und nicht vörn Kopp. Da Viech fangt mordsmässig an to schrien, springt mit Bravour übern Schwiensstall-Riegel und fielt wie ein Verrückter dörch den Stall und den Slachter und Vadders achterher. Se krieg de Sög in de Eck, Vadder drück Jolante dal, un Willi-Slachter giff mit de Axt den Fangslag. Mutter is ock schon dor, un nah dat Afsteken vunt Swien, fangt se dat Bloot up un rört düchtig üm, damit dat Bloot nicht gerinnt un goot to Swattsur und Blootwuss bliff.

Dat dode Schwien käm in den engen Stall nu in einen olen Holttrog, wör afbrööt und schrabt, un käm sauber un ohne Haar an de Letter. Se hüng dar

an Balken wie ein Nix, sauber un adrett.

Wie Kinner stünn dorbie und blarn. Uns löpen de Tranen von de Backen un wie dachten nur noch an den Slachter, den Mörder von uns Jolante.

Intwüschen wör dat Schwin utnahmen, to handliche Stücke trechschneden un in die Waschkök ton inkaken röberbröcht.

De Nabers stünn noch an Tuun, unnerhölln sik und grinen öber alle 4 Backen in Gedanken an de Mitwisserschaft un Vörfreud up dat, wat noch kommen müss.

Mutter har sik intwüschen den Mörbraden von Slachter Willi geben laten, lad all de Helpslüd in un dat gevt ne deftige Swiensköst för Täter un Mittäter. Uk mit Getränke wör nich spart und dat wär toletz ne fröhliche Gesellschaft. Jeder har sin Spas hatt un de Verflegung, als Tolach to uns Lebensmittelkorten, wer för dat nächste Johr sichert. Jeder kunn sik up jeden in de schwore Tied verlaten un dörch disse lütten Vörkommnisse wör man eine verschworene Gemeinschaft. Man har sik dörch dat glieke Schicksal funn un hüll tosamen up Gedeih un Verderb.

Hans Claußen, Großenaspe

Die Auflösung bäuerlicher Selbsthilfeorganisationen in Großenaspe

Über viele Jahrzehnte haben Selbsthilfeorganisationen in der Landwirtschaft eine bedeutende Rolle gespielt, waren für die Landwirte eine willkommene Hilfe. Aus dem Bedürfnis gegenseitiger Hilfe heraus entstanden so in Großenaspe eine Pferdegilde, die Meiereigenossenschaft und die Dreschgenossenschaft. In unseren Tagen nun haben sie ihre Bedeutung verloren. Technisierung und Strukturwandel, die etwa um 1950 einsetzten, haben in der Landwirtschaft zu einem gewaltigen Umbruch geführt, haben bäuerliche Selbsthilfeorganisationen schließlich bedeutungslos werden lassen. Ihnen blieb da nur die Auflösung.



Der letzte Vorsitzende der Pferdegilde: Heinrich Hamann.

Die Pferdegilde

Pferde haben in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten eine erheblich größere Bedeutung gehabt als heute. Sie waren der einzige Helfer der Menschen bei schwerer Arbeit, verrichteten die mühevolle Feldarbeit, beförderten Menschen und Lasten über kurze und längere Strecken auf schlechten

Wegen. So wird zum einen verständlich, daß die Landwirte und Besitzer von Lastfuhrunternehmen eine größere Anzahl von Pferden zur Verfügung haben mußten. Denn oft genug reichten zwei Pferde nicht aus, schwere Lasten auf Äckern und Wegen zu bewegen. Zum anderen ist es auch nicht verwunderlich, daß Pferdediebstähle ein häufig vorkommendes Delikt waren. Nachforschungen über gestohlene Pferde blieben zumeist erfolglos.

Aus diesen Überlegungen heraus gründeten Großenasper Hufner zum Zwecke der gegenseitigen Hilfe bei Pferdediebstählen am 9. Juni 1833 einen Versicherungsverein, die Pferdegilde. Alle Pferde konnten aufgenommen werden und erhielten als Versicherte der Gilde ein Brandzeichen. Für jedes in die Gilde eingeschriebene Pferd wurde der Wert festgelegt, mußte ein Eintrittsgeld gezahlt werden. Einmal im Jahr, am Gildetag, dem 1. Mittwoch nach Herbstbeginn, mußten alle Pferde dem Gildevorsteher und den Gutachtern zur Musterung vorgestellt werden. Das Einzugsgebiet der Gilde umfaßte außer Großenaspe auch die nähere und weitere Umgebung. Bereits am 20. Juni 1833 waren 104 Pferde zur Versicherung in der Gilde angemeldet. Im Jahre 1854 wurde der Gilde eine Pferdesterbegilde angeschlossen, um den betroffenen Hufnern nach dem Verlust eines Pferdes durch Tod den Neuerwerb eines Pferdes zu erleichtern.



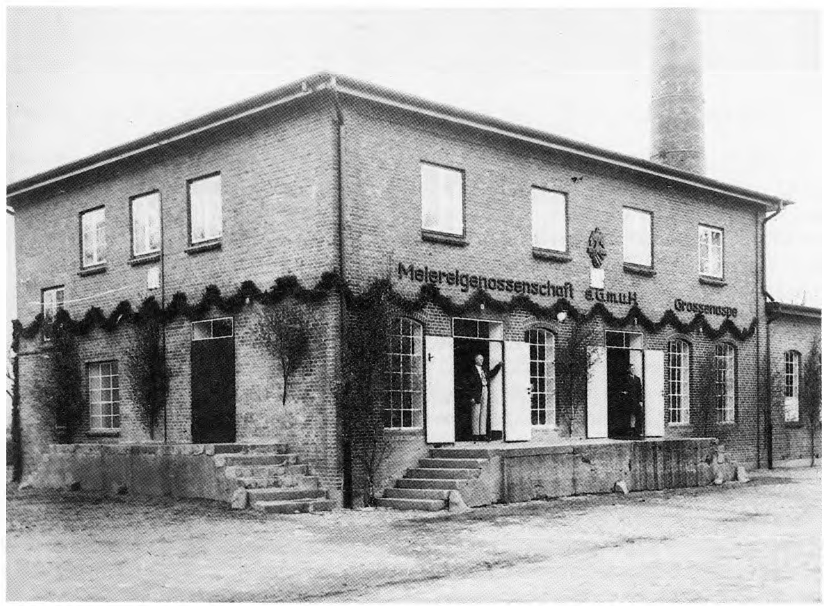
Während der Musterung am Gildetag.

Auf der Jahreshauptversammlung des Jahres 1959 stellte der Vorsitzende fest, daß, bedingt durch die nicht aufzuhaltende technische Entwicklung in der Landwirtschaft, die Verringerung des Pferdebestandes von Jahr zu Jahr bedenklicher werde. Die Anzahl der Pferde sank unablässig. Im Jahre 1933 waren es noch 166, 1954 dann 154, 1958 dann 145 und im Jahre 1959 noch 130. Im Frühjahr 1966 stellte der Vorstand auf Grund der geringen Mitgliederzahl und deren versicherten Pferde fest, daß die Gilde zwar über viele Jahrzehnte von Bedeutung war, nun aber zur Auflösung verurteilt sei.

Die Meiereigenossenschaft

Als sich auf Grund der technischen, industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeigte, daß sich eine Verwertung der erzeugten Milch auf dem Bauernhof nicht mehr recht lohnte, daß nur ein Absatz von Milchprodukten in größeren Mengen und in besseren Qualitäten rentabel zu gestalten war, entstanden überall im Lande Meiereigenossenschaften als Selbsthilfeorganisationen, im Jahre 1886 in Großenaspe. Der Zweck der Genossenschaften war laut Satzung, den Produzenten die Möglichkeit zu eröffnen, die Milch ihrer Kühe zum bestmöglichen Preis zu verwerten.

Das Anlagekapital wurde durch eine Anleihe beschafft, deren Tilgung mit 0,5 Pfennig pro Kilogramm angelieferter Milch vorgenommen wurde. Nach der Tilgung der Anleihe wurde dieser zuvor einbehaltene halbe Pfennig wieder mit ausbezahlt. Auch die zunächst noch unentschlossenen Bauern waren schließlich überzeugt, daß eine gemeinschaftliche, genossenschaftliche Verwertung der Milch vorteilhafter war, zumal auch die auf den Höfen vorhandenen Geräte für die Milchverwertung (Butterfässer, Zentrifugen und Göpel als Antrieb) durch die langsam ansteigende Kuhzahl und Literleistung zu klein und zum Teil veraltet waren, auch hygienischen Ansprüchen nicht mehr genügten.



Gebäude der Genossenschaftsmeierei zum 50jährigen Jubiläum 1936.

Die Großenasper Butter hatte stets einen guten Ruf, nicht zuletzt weil sie sich als recht lagerfähig erwies. Hauptabnehmer waren vor allem Hamburger Firmen. Wegen der guten Qualität konnte zeitweise auch die Kriegsmarine beliefert werden, die stets Preise über der Notierung zahlte.

Die Meiereigenossenschaft entwickelte sich bald zu einem florierenden Unternehmen, gewann ständig an Ansehen, so daß das 25jährige Jubiläum im Jahre 1911 zu einem Dorffest wurde. Probleme gab es während der Inflationsjahre. Mehrere Bauern traten aus der Genossenschaft aus, um ihre Milch selbst zu verarbeiten und auch zu verkaufen. Sie hatten später erhebliche Schwierigkeiten bei der Wiederaufnahme in die Genossenschaft.

Im Juni 1925 wurde der Meiereigenossenschaft zusätzlich eine Milchlieferungs-Genossenschaft angegliedert, der vor allem kleinere Bauern und Tagelöhner mit geringer Kuhzahl angehörten, die dann insgesamt als ein Genosse galten. Aus steuerlichen Gründen wurde diese Lieferungsgenossenschaft jedoch im Jahre 1957 aufgelöst.

Als der Betrieb den Anforderungen der Zeit bezüglich der Qualität der Ware und auch der maschinellen Ausrüstung nicht mehr gewachsen war, wurde 1935 ein umfassender Umbau des Gebäudes und eine erhebliche technische Verbesserung des Betriebes vorgenommen. Zum 50jährigen Jubiläum der Genossenschaft im Jahre 1936 präsentierte sich ein völlig neuer Meiereibetrieb. Wegen der ständig steigenden Milchanlieferung wurde 1958 die Anschaffung weiterer moderner technischer Einrichtungen notwendig. Gegen Ende der 60er Jahre näherte sich die jährliche Milchanlieferung der 4 Millionen-Kilogramm-Grenze, galt die Großenasper Meiereigenossenschaft als der drittbeste Buttererzeuger im Lande.

Aber die Entwicklung zu größeren Molkereibetrieben war unverkennbar und ließ sich nicht aufhalten. Die fast 4 Millionen jährlich angelieferten Milchkilogramm reichten nicht aus die steigenden Kosten der kleineren Betriebe aufzufangen.

Man hatte sich außerdem zu einseitig auf die Produktion von Butter eingestellt.

Nach mehreren fachmännischen Beratungen fiel dann am 9. November 1972 die Entscheidung: 83 Prozent der Meiereigenossen entschieden sich für die Auflösung der Genossenschaft und die Stillegung zum 15. Dezember des gleichen Jahres. Die Bauern schlossen sich den größeren Meiereien in Neumünster und Kaltenkirchen an.

Die Dreschgenossenschaft

Nach der Auflösung der im Jahre 1921 gegründeten Dreschvereinigung Heidmühlen zu Anfang des Jahres 1991 hat sich nun auch die Großenasper Dreschgenossenschaft nach 90jährigem Bestehen aufgelöst. Bereits im Jahre 1990 hatte die Genossenschaft beim Amtsgericht in Neumünster die Auflösung beantragt, der zum Jahreswechsel 1990/91 entsprochen wurde. Der große Strukturwandel in der Landwirtschaft machte auch vor dieser Selbsthilfeorganisation, die über Jahrzehnte für die Landwirte unentbehrlich war, nicht halt.

Noch im Gründungsjahr 1900 beschaffte die zunächst kleine Genossenschaft mit 10.000.- Mark die erste Dreschgarnitur mit Presse und Zubehör. Im August desselben Jahres wurde die neue Maschine erstmals auf dem Hof des Hufners Hinrich Stölting aufgestellt. Die schwere Dampflokomobile mußte mit Pferdegespannen von Hof zu Hof und von Ort zu Ort gezogen werden. Als Heizmaterial verwendete man ausschließlich Holz.

Großes Vertrauen setzten die Großenasper Hufner zunächst nicht in den technischen Fortschritt, denn außer den fünf Gründern ließen im ersten Jahr des Bestehens nur noch zwei Hufner im Ort das Getreide durch die Maschine

dreschen, so groß war damals die Skepsis. Um Einnahmen zu sichern, brachte man die Maschine daher nach Neumünster, wo eine größere Anzahl von Landwirten die Arbeitserleichterung gerne annahm.



Dampflokomobile der Dreschgenossenschaft mit Mannschaft im Jahre 1911.

Als die Dreschgenossenschaft dann unter den Landwirten allgemeine Anerkennung gefunden hatte und auf 18 Mitglieder angewachsen war, beantragte sie 1906 die gerichtliche Eintragung beim Amtsgericht in Neumünster. Im Laufe der nächsten Jahre erweiterte die Genossenschaft ihr Angebot, beschaffte 1906 den ersten Buschhacker, 1907 einen Viehtransporter.

Als im Jahre 1922 die Schleswag das bis dahin gemeindeeigene Stromnetz übernommen hatte, wurde die Lokomobile durch einen großen Elektromotor ersetzt. 1934 beschaffte die Genossenschaft einen Lanz-Bulldog-Traktor und ein weiteres Zusatzgerät.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Genossenschaft einen großen Aufschwung. Die Beschaffung einer Anzahl größerer Maschinen wie Buschhacker, Spritzmaschine zur Bekämpfung von Kartoffelkäfern und Unkräutern, Kartoffeldämpfanlage, Korngebläse, Grabenfräse, Dungauflader, Höhenförderer, Wiesenwalze, Hochdruckpresse und Mähdrescher machten das Bemühen der Genossenschaft deutlich, vielseitig zu sein, um den Landwirten die Anschaffung der teuren Maschinen zu ersparen.

Ende der 70er Jahre setzte dann der Rückgang ein. Alle kleineren Bauern gaben nach und nach ihre Betriebe auf. Der Kartoffelanbau war stark zurückgegangen, so daß die Dämpfanlage überflüssig wurde, auch der Buschhacker wurde nicht mehr gebraucht, weil die bäuerlichen Haushaltungen auf Gas und Strom umgestellt hatten. Weil die größeren Bauern nun auch – in kleinen

Gemeinschaften – die teuren landwirtschaftlichen Geräte selbst anschafften, wurde der gesamte Maschinenpark überflüssig. Nach und nach wurden daher alle Maschinen und Geräte veräußert, zuletzt 1989 der Mähdrescher. Das bedeutete das endgültige Aus für die Dreschgenossenschaft. Damit verschwand dann auch die letzte der drei früher so bedeutsamen bäuerlichen Selbsthilfeorganisationen aus dem Dorfe.

Die Auflösung der bäuerlichen Selbsthilfeorganisationen in Großenaspe ist kein Einzel- oder Sonderfall. Am auffälligsten ist diese Entwicklung bei den kleineren Meiereigenossenschaften zu beobachten, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihren Betrieb einstellten. Auch andere Einrichtungen verschwanden. So berichtete die Tagespresse zu Anfang des Jahres 1991 von der Auflösung einer Schweinegilde im Süden des Kreises Segeberg.

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Keen Slaap

„Nu gode Nach, un slaap man schön,“
hebbt mi mien Kinner seggt.
Doch wenn ick eers to ling’ kaam,
wat wöhl ick mi denn trech.

Wenn ick man bloot wat denken kunn,
die Tied güng bäter hin.
Man so vergeiht hier Stunn um Stunn,
un nix fallt mi mehr in.

Doar gnarrt keen Holt, doar gurrt keen Duuv.
Doar blinkt keen Spierken Lich.
Dat Düster vun de hele Stuuv
steiht över mien Gesich.

Ick föhl denn Puls, ick tell de Schaap
vun vöern un torüch,
hett allens keenen Sinn.
Ligg up de Siet, ligg up denn Rüüch
un kann den Slaap ni finn’

Pliert fröh de Dag int Finster rin,
denn slaap ick endli, endli in.

Willy Klawe, Hamburg

„Echte Jugendtreffpunkte wüßte ich gar nicht“

Von den Schwierigkeiten, in den 50er Jahren erwachsen zu werden.

Für Jugendliche – vor allem diejenigen, die in den ländlichen Randgemeinden im Norden Hamburgs aufwuchsen – waren die 50er Jahre weder nur harmonische Zeit des Wiederaufbaus noch Zeit der Auflehnung gegen die Erwachsenenwelt in den sogenannten „Halbstarkenkrawallen“, wie es nostalgische Rückblicke oder spektakuläre Illustriertenberichte glauben machen wollen. Es war – gerade für Jugendliche – eine eher widersprüchliche Zeit, wie die Norderstedter Geschichtswerkstatt in vielen Gesprächen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen herausfand.[1)]

„Mit Politik wollten sie nichts zu tun haben...“

Unmittelbar nach dem Kriege prägten Lebensmittelknappheit, Massenumsiedlungen, Wohnraumenge, Hunger und Kälte sowie katastrophale Schulverhältnisse den Alltag von Kindern und Jugendlichen, von denen knapp 1½ Millionen ihre Väter im Krieg verloren hatten. Die Sorgen um die unmittelbaren Lebensgrundlagen standen im Vordergrund.[2)].

Die Währungsreform am 20. 6. 48 war ein erster Schritt zur wirtschaftlichen Normalisierung. Über Nacht waren die Schaufenster voll mit gehorteten und lange entbehrten Gütern, die vorher selbst auf dem Schwarzmarkt nur mit Schwierigkeiten zu beschaffen gewesen waren.

Die Währungsreform – einseitig in den 3 Westzonen durchgeführt – war auch der erste Schritt einer konsequenten Westintegration, die die Politik der 50er Jahre prägte und in der Verabschiedung des Grundgesetzes und der Gründung der Bundesrepublik ihre Fortsetzung fand. Veränderungen in der Wirtschafts- und Eigentumsstruktur, wie sie selbst im Ahlener Programm der CDU noch vorgesehen waren, waren jetzt nicht mehr durchsetzbar.

„Wohlstand für alle“ hieß die Devise, „soziale Marktwirtschaft“ das Ziel. „Ärmel aufkrempeln, zupacken, aufbauen“ hieß das Schlagwort jener Jahre. Nachdem die Deutschen in den 40er Jahren ums nackte Überleben gekämpft hatten, machten sie sich nun daran, den ersten bescheidenen Wohlstand zu erarbeiten. Dabei avancierte Arbeit zum Lebensinhalt schlechthin. Der Blick wurde nach vorn – auf den Aufbau der eigenen Existenz – gerichtet.

Der vorrangigen Orientierung am materiellen Wohlstand fiel die Ausbildung einer gewachsenen politischen Kultur ebenso wie eine konsequente Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit schnell zum Opfer. Die Mehrheit der Bundesbürger wollte mit Politik nichts zu tun haben.

> „Da muß ich auch sagen, daß vieles unpolitisch war. Mit Politik wollten sie nichts zu tun haben, eigentlich waren alle damit beschäftigt, sich Wohnraum zu beschaffen, satt zu werden, Kleidung zu haben. Und das ging immer eine Stufe weiter, so daß sie sich gar nicht

politisch betätigt haben – und da war wohl auch ein System drin. Insofern konnte natürlich dann auch die Militarisierung über die Bühne gehen. Die Leute hatten die Schnauze gestrichen voll. Natürlich gab es immer welche, die irgendwo gewählt haben und auch Politik gemacht haben, aber die waren damals einfach zu wenige." (Zeitzeugin)

Gradmesser für das Erreichte war vor allem das Angebot an Konsumgütern. „Technische Geräte für den Haushalt, vom Elektroherd bis zur Küchenmaschine, die motorisierten Fortbewegungsmittel – Motorroller, Auto –, unzählige (Gebrauchs-)Gegenstände aus Plastik erstaunten die Menschen. Vor allem wurden die Waren durch den Fortschritt in Technik und Produktion sowie die stetig (wenn auch langsam) steigenden Löhne für breite Schichten erschwinglich. Das Zeitalter des Massenkonsums war eingeläutet. Modewellen gaben den Ton an – etwa bei der Einrichtung des Heimes: Nieren- und Mosaiktisch, Cocktailsessel, Snap-Couch (die sich zum Bett ausbauen ließ), Schränkchen mit Messingfuß oder Dackelpfote (Gelsenkirchener Barock), Steh- und Tütenlampe zierten die Wohnzimmer und wurden unverzichtbare Statussymbole im Zeichen des wachsenden Wohlstandes."[3)]

Die alten Tugenden: Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit galten unangefochten. Man ordnete sich unter: In der Familie, im Betrieb, im Staat. Entsprechend wurden die Kinder zu angepaßtem, bravem Verhalten erzogen.

„Damals waren die Erwachsenen Respektspersonen. In Familie, Schule und Berufsausbildung, bei Begegnungen in öffentlichen Verkehrsmitteln usw. galten die Erwachsenen unbefragt als die Mächtigeren, als diejenigen, die ‚zuerst drankamen', denen gegenüber ein höflicher Ton anzuschlagen war." (Zeitzeuge)

Von den Schwierigkeiten, erwachsen zu werden

Die Eltern waren vollauf mit dem Wiederaufbau beschäftigt, vom Alltag ihrer Kinder und ihren Problemen wußten sie meist wenig.

> „Die Eltern waren eine Generation, und wir waren die andere Generation, beide lebten praktisch in vielen Familien nebeneinander. Wir lebten in unserer Welt und die Erwachsenen in ihrer Welt. Sie erholten sich von dem Schock des Krieges. In den meisten Familien kam der Vater – auch der der Freundinnen – nicht aus dem Krieg zurück. Es wurde nie über Probleme gesprochen, auch nicht über schulische. Außerhalb der Familie bekam man die Anerkennung. Es traten nie im Elternhaus die Fragen auf: ‚Bleibst Du sitzen? Schaffst Du die Prüfung?' Schule und Freizeit waren eine Gegenerfahrung, die man machte. So war es nicht nur für mich, sondern auch bei anderen. Über Probleme wurde im Elternhaus nicht diskutiert. Das gab es nicht. Der Alltag war stark getrennt, wenn die Freizeit außerhalb der Familie verbracht wurde." (Zeitzeugin)

Dieser relative Freiraum in der Freizeit schränkte sich für viele Jugendliche im Laufe der 50er Jahre in dem Maße ein, wie der relative Wohlstand der Familie gesichert erschien. „Als die schlimmsten Jahre vorbei waren, der Wohlstand sich unaufhaltsam ausbreitete und die Mütter größtenteils nicht mehr berufstätig waren, wurde die Erziehung der Kinder energischer verfolgt als in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Obwohl die Kinder nun älter sind und eigentlich weniger der ständigen Aufsicht bedürfen, wird nunmehr peinlich genau darauf geachtet, daß die Kinder abends nicht zu lange ausbleiben, daß sie den Anforderungen der Schule genügen, daß sie den Sonntag mit der

Familie verbringen, daß Beziehungen zum anderen Geschlecht verhindert werden usw., usw., kurz, es wird ein ganzes Arsenal von Regeln und Normen eingeführt, die zuvor zwar nicht außer kraft waren, auf deren Einhaltung nun aber de facto viel intensiver geachtet werden konnte.“ [4)]

Folgerichtig häuften sich nun die Konfliktanlässe, es kam immer häufiger zu Konflikten, weil die Kinder geschwindelt hatten, wegen der Leistungen in der Schule, wegen des abendlichen Ausbleibens, wegen Unpünktlichkeit, Unordentlichkeit, mangelnder Sauberkeit, wegen Naschen, wegen der Kleidung, über das Taschengeld, über das Rauchen, wegen Jungen- und Mädchenbekanntschaften, wegen mangelnder Sparsamkeit und zu reichhaltigem Konsum, wegen Schminken oder der Frisur, wegen der Musik, die man hören will, wegen des „schlechten Umgangs“ oder zum Ende der 50er Jahre wegen des Fernsehprogramms.

„Die echten Blue Jeans mußten es sein...“

Nur ein kleiner Teil der Jugendlichen – vor allem in den großen Städten – legte es auf Konflikte mit den Erwachsenen an, provozierte offen und nahm an den sogenannten „Halbstarkenkrawallen“ Ende der 50er Jahre teil. Doch auch viele ansonsten angepaßte, brave Jugendliche bedienten sich der Symbole und Accessoires der amerikanischen Vorbilder, um der allzu einengenden Kontrolle der Eltern eine eigenständige Jugendkultur entgegenzusetzen.

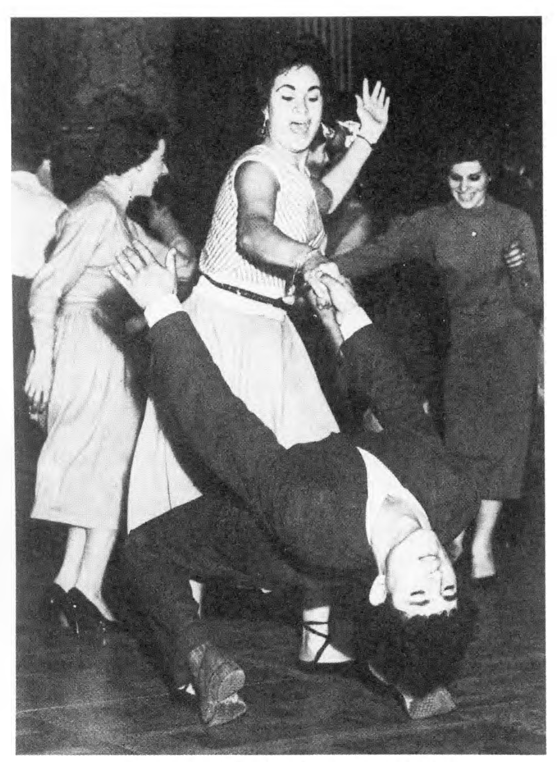
Ein Zeitzeuge berichtet:

> „Ich hatte die bekannten Vorbilder – durch die Filme, die seinerzeit ungeheures Echo hatten: Marlon-Brando-, James-Dean-Filme. Die prägten Kleidung, Verhaltensweisen. Man kann sagen, daß wir uns nach den amerikanischen Vorbildern ausgerichtet haben. Jacken wie Marlon Brando, James Dean, das mußte halt sein. Damit hat man sich identifiziert. Das war nicht 'ne deutsche Art, sich zu kleiden: Das war amerikanischer Standard.
>
> Wichtig war für 'nen Halbstarken auch die Frisur. Seinerzeit war up to date, viel Fett in die Haare zu schmieren, Brisk hieß das Zeug. Das hatte den Nachteil, daß sämtliche Betten, Couchgarnituren mit schmierigen Flecken versehen waren. Fett war wirklich soviel in den Haaren, daß es bei Wärmeentwicklung runterrann. Dann die berüchtigte Ente: Kopfhaar nach hinten zusammengekämmt und in der Mitte mit einem Kammstrich runtergezogen. Das war die sogenannte Ente, und Ente mußte sein.
>
> Dann mußten Blue Jeans sein, die echten Levis, nicht nachgemachte.“

Was für den Jungen die Elvis-Frisur war, war für die Mädchen der Petticoat und Dauerwelle – oder besser noch Pferdeschwanz.

> „Ja, habe ich auch gehabt. Natürlich hatten wir nicht soviel Geld gehabt. Man mußte schon ganz schön seinen Kram zusammenhalten, das bißchen, aber das haben wir auch gehabt:
>
> Einen Petticoat. Meine Schwester und ich, wir haben uns dann auch gleich gekleidet, gleiche Hose, gleichen Pullover und so was gemacht. Wenn man bedenkt, die Haare. Als ich aus der Schule gekommen bin, habe ich noch einen Zopf gehabt mit Schleife hier oben. Die erste Dauerwelle war so eine Heißwelle, furchtbar sah das aus.“ (Zeitzeugin)

Neben Frisur und Kleidung spielte natürlich Musik eine zentrale Rolle.



Der Rock'n'Roll-Tänzer, 1956.

„Die Rock'n'Roll-Musik hat mich wirklich vom Hocker gehauen. Ich mochte die gern. Wir haben auch die Filme gesehen mit Bill Haley: „Außer Rand und Band' usw. – Das war wirklich stark. Bloß tanzen konnte ich das nie so gut. Ich war da vielleicht nicht so gelenkig zu. Aber die Musik mag ich noch heute. Meine Eltern waren nicht so begeistert – aber das ist wahrscheinlich auch eine Generationsfrage. Ich habe mir das bis heute erhalten, daß ich diese Musik gerne mag." (Zeitzeugin)

Wer darüber hinaus noch über einen eigenen Plattenspieler oder ein Radio verfügte, konnte sich einer hervorragenden Position in der Clique sicher sein.

Der Traum aller (männlichen) Jugendlichen war natürlich ein fahrbarer Untersatz: Moped, Motorrad; aber vor allem die legendären VESPA-Motorroller waren Objekt jugendlicher Begierde, Symbol für Mobilität und Unabhängigkeit. Waren es in den amerikanischen Spielfilmen der damaligen Zeit die Straßenkreuzer, die Eindruck bei den Mädchen machten, waren es bei uns Motorrad oder Motorroller. „Wenn Du mit 'nem Roller ankamst, dann warst Du der King", stellt ein Zeitzeuge fest. Freilich waren es nur wenige Jugendliche, die es zu diesem Statussymbol brachten, für die meisten blieb das ein unerfüllbarer Traum.



Das Objekt der Begierde – ein Motorroller.

> „Die Woche habe ich 110,00 DM verdient, in der Schichtarbeit. Da würde sich heute niemand mehr für umdrehen. Bis Sie da 1.500,00 DM zusammen haben für einen Motorroller – wir mußten ja auch Miete bezahlen (65,00 DM monatlich) – das dauert." (Zeitzeuge)

Diese jugendspezifischen Ausdrucksformen hatten – zumindest im Norderstedter Raum – wenig mit dem zu tun, was die Medien im Gefolge der Halbstarkenkrawalle von Dortmund, Berlin und Hamburg, bei denen vornehmlich nach Konzerten mit Bill Haley bei Massenschlägereien ganze Konzerthallen zertrümmert wurden, als „Halbstarkenprobleme" beschrieben.

Dennoch kam es auch hier zu kleineren „Vorfällen", die die Öffentlichkeit erregten, wie die folgenden Zeitungsberichte zeigen.

„Echte Jugendtreffpunkte wüßte ich gar nicht"

Durch den Wechsel von der 6-Tage-Woche mit einer häufig noch über 8 Arbeitsstunden hinausgehenden Arbeitszeit zur 5-Tage-Woche verlängerte sich die Freizeit in den 50er Jahren erheblich. Um die Freizeitgestaltung von Jugendlichen damals aus heutiger Sicht richtig einschätzen zu können, müssen wir uns klar machen, daß die Rahmenbedingungen erheblich eingeschränkt waren.

> „Während der Ausbildung verdiente man – wie in fast allen Berufen – im 1. Lehrjahr 30,00 DM, im 2. Lehrjahr 40,00 DM, im 3. Lehrjahr 50,00 DM. Zu der Zeit kostete damals für uns eine Monatskarte für die Hamburger Hochbahn 10,00 DM." (Zeitzeugin)

„De Steertpogg"

Nachrichtenblatt mit amtlichen Bekanntmachungen

für die Gemeinden Garstedt, Harksheide, Friedrichsgabe, Glashütte, Tangstedt, Wilstedt und Wulksfelde

Erscheint einmal wöchentlich. Bezugspreis: monatl. —.60 DM durch Boten frei Haus. — Einzelpreis: —.15 DM.

UNABHÄNGIG * ÜBERPARTEILICH

Verlagsanschrift: Garstedt, Heidberg 114 — Tel.: 57 01 42. — Postscheckkonto: Hamburg 1565 04. — Anzeigenpreis nach Preisliste 2.

6. Jahrgang | Sonnabend, den 23. Januar 1954 | Nummer 4

Klagen der Bevölkerung

Ein Zwischenfall und seine tieferen Ursachen

Vor den Parkhof-Lichtspielen am Ochsenzoll ereignete sich kürzlich ein Handgemenge, bei dem ein junger Mann erheblich verletzt wurde. Der Verletzte, der sich besuchsweise bei seiner in einem der Langenhorner Krankenhäuser arbeitenden Schwester aufhielt, war mit ihr und einem weiteren jungen Mädchen damit beschäftigt, die am Kino aushängenden Bilder anzusehen, als die beiden Mädchen von mehreren „Halbstarken" auf die übelste Weise belästigt wurden. Die so Angesprochenen verbaten sich diese Art Annäherung auf das energischste. Als die „Freier" nach kurzem Wortwechsel jedoch eine drohende Haltung ihnen gegenüber einnahmen, suchten sie ihr Heil in der Flucht. Der junge, 15jährige Besucher konnte sich jedoch nicht mehr in Sicherheit bringen, und ihn traf nun die ganze Wut des halbwüchsigen Klubs. Erfolg: Knöchelbruch und Notbehandlung im Krankenhaus.

Soweit dieser Zwischenfall, dessen ausführliche Darstellung eigentlich kaum erforderlich wäre, wenn . . ., ja wenn es sich hier um eine reine Zufälligkeit gehandelt hätte. Dem ist aber leider nicht so. Die Zusammenrottung von Halbwüchsigen an diesem Abend war nämlich keineswegs rein zufällig. Schon seit geraumer Zeit wird aus Kreisen der Bevölkerung nicht nur am Ochsenzoll Klage darüber geführt, daß Jugendliche randalierend und gröhlend des Abends umherziehen und ihre ganze vermeintliche „Kraft und Stärke" mit Streichen unter Beweis zu stellen versuchen, die — bei aller Toleranz und allem Verständnis für die Jugend — über das Maß des Erträglichen hinausgehen. Ausgehängte Pforten, zerschlagene Straßenlaternen und Straßenschilder sowie abgebrochene Baumkronen sind unter anderem die stummen Zeugen der abendlichen bzw. nächtlichen „Heldentaten".

Besonders beliebt scheinen als Treffpunkte und Aufenthaltsorte die erleuchteten Plätze vor den Kinos zu sein. Abgesehen davon, daß sich die Besucher häufig durch einen wahren Wald von Fahrrädern durchkämpfen müssen, um ins Kino zu gelangen, benehmen sich die jungen Leute (die bei anderen Gelegenheiten besonderen Wert darauf legen, als angehende Herren behandelt zu werden) so, als ob außer ihnen niemand anwesend sei. Vorübergehende sehen sich einer (oft recht ungehörigen) mit erheblicher Lautstärke vorgetragenen Glossierung gewollt oder ungewollt ausgesetzt.

Dies ist, so meinen wir, ein Zustand, dessen Änderung dringend geboten scheint, und zwar nicht nur im Interesse der Allgemeinheit, sondern auch der Jugendlichen selbst. Zu ihnen gehören nämlich welche, deren Namen der örtlichen Polizei in diesen Zusammenhängen durchaus nicht unbekannt sind. (Man berichtete uns sogar von einer sogenannten „Bande"). Wir richten daher an dieser Stelle die Frage an die zuständigen Polizeidienststellen:

Was gedenken Sie zu tun, um diesem Übelstand abzuhelfen?

Abschließend sei noch hinzugefügt, daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sondern unseres Erachtens zunächst einmal die Eltern der Betreffenden ernsthaft auf ihre Aufsichtspflicht aufmerksam machen sollte (die meisten „Übeltäter" sind keineswegs volljährig). In weiten Kreisen der Bevölkerung ist man nämlich der Meinung, daß entgegen manchen sonstigen Gepflogenheiten in diesem Fall seitens der Polizei bisher zuviel Nachsicht geübt worden ist.

„Damals hat es an allem gefehlt, was den meisten Jugendlichen heute selbstverständlich ist: Es gab wenig Taschengeld, Kleidung konnte nur selten gekauft werden, man besaß keinen Plattenspieler, und erst in höherem Lebensalter ein Fahrrad oder gar ein Moped. Die Geschenke zum Geburtstag waren viel bescheidener (und insgesamt „praktischer"). Daß Jugendliche eine Reise ins Ausland unternehmen konnten, war die große Ausnahme:" (Zeitzeugin)

Auch das Fernsehen als Unterhaltungsmedium spielte noch eine untergeordnete Rolle. 1957 erreichte es etwa 1 Mio. Zuschauer.

> „Den ersten Fernseher habe ich im Schmuggelstieg im Fernsehladen im Schaufenster gesehen. Ich glaube, das war die Krönung von Elisabeth aus England, wenn mich nicht alles täuscht. Da standen alle davor. Fernsehen hatte man ja noch nicht. Statt dessen spielte Radio eine große Rolle. Also man hat sich Hörspiele angehört abends oder Musik vor allen Dingen.
>
> Ich glaube auch, daß damals die Gemeinsamkeit in der Familie besser war, als es noch keinen Fernseher gab. Man hat zusammen Mühle und Dame gespielt, und solche Sachen gemacht." (Zeitzeugin)

Statt dessen spielte das Kino eine große Rolle.

> „Nach meiner Lehrzeit habe ich mir für 30,00 DM mein erstes Fahrrad gekauft, das war gebraucht. Ich hatte Glück, das war ein sehr gutes. Da bin ich dann zur ersten Vorstellung in die Parkhof-Lichtspiele gegangen, am Ochsenzoll. Das war die Frühvorstellung. Um 17.00 Uhr fing die an. Wenn der Film zu Ende war, da bin ich aufs Fahrrad gestiegen zu den LaLi (Langenhorner Lichtspiele) an der Tangstedter Landstraße gefahren – da war 'ne halbe Stunde zwischendurch Zeit, dann fing um 20.00 Uhr oder 20.30 das Kino an. Da konnte ich dort den 2. Film sehen. Das habe ich oft sonntags gemacht." (Zeitzeugin)

65% der Jugendlichen sollen damals alle 14 Tage einmal oder noch öfter ins Kino gegangen sein. Vor allem das „Parkhof-Kino" war im Norderstedter Raum für Kinobesuche die erste Adresse.

> „Als Kino gab es das Parkhof-Kino hier. Das war das Kino hier unten am Ochsenzoll. Das steht ja auch nicht mehr. Da steht jetzt die Stormann-Sparkasse. In dieses Kino kamen alle hingefahren, das war überhaupt das Kino. Die kamen alle nur mit 'nem Fahrrad." (Zeitzeuge)

Am Wochenende fanden in verschiedenen Lokalen Tanzvergnügen statt. Die 4 Ursprungsgemeinden Norderstedts zusammen verfügten über eine ansehnliche Infrastruktur an Lokalen für unterschiedliche Ansprüche. Ihnen allen gemeinsam war allerdings, daß es in der Regel keine speziell für Jugendliche eingerichteten und auf ihren Musikgeschmack ausgerichteten Einrichtungen waren. – Aber immerhin, man konnte wählen.

> „Wir hatten ja nicht viel Geld, das war ein Manko. Treffpunkt war eigentlich der Ochsenzoller Bahnhof, dort traf man sich abends und am Wochenende. Zum Tanzen ging man zu Behnecke, das war an der Langenhorner Chaussee gegenüber dem Schmuggelstieg, dort, wo jetzt „Bolle" ist. Das war ein Bumslokal. Man konnte sich dort amüsieren, wenn man wollte auch mal kloppen. Das war richtig zum Austoben.
>
> Ein bißchen gehobener war – wenn man das überhaupt sagen darf – der „Garstedter Hof". Da war Charly Bird mit seiner Kapelle. Auch bei „Wegener" konnte man tanzen. Dort war es etwas netter. Die



Der „Parkhof", vor dem Abbruch. *Foto: W. Zachau*



Der „Altonaer Hof", Garstedt, Ende 1960er Jahre abgebrannt.



Zentrum eines Jugendtreffs – die Music-Box.

nächstgehobene Klasse war denn der „Altonaer Hof". Dort war es etwas teuerer." (Zeitzeuge)

... und dann gab es noch Jugendgruppen

„Eine Besonderheit waren die Coca-Cola-Bälle im „Tiefen Brunnen". „Tiefer Brunnen", das war unser Zentrum hier, und da haben wir dann immer Coca-Cola-Bälle sonntags gehabt, also ohne Alkohol, da sind wir dann jeden Sonntag zum Tanzen gegangen. Man hat seine Brause oder Cola bestellt und getanzt. Das war schön.

Also wie gesagt, das nannte sich echt bei uns im Sprachgebrauch Coca-Cola-Ball, weil es keinen Alkohol gab, und das fand ich auch ganz gut so." (Zeitzeugin)

Außer Kino und dem gelegentlichen Besuch von Tanzveranstaltungen gab es wenig öffentliche Angebote für Jugendliche, die Freizeit zu verbringen. In Hamburg bestand über den Kulturring der Jugend noch die Möglichkeit, Theateraufführungen und Konzerte zu besuchen. – Darüber hinaus waren die Jugendlichen auf wenige Vereine verwiesen.

„Freizeitgestaltung bestand in Sportvereinen und in anderen Vereinen. Ich war im Sportverein: Ich habe geturnt, Handball und Tischtennis gespielt. Für die damalige Zeit war das sehr viel. Außerdem war ich

im Kirchenchor. Dies war eine weitere Möglichkeit, mit gleichaltrigen Jugendlichen Gemeinsamkeiten zu haben. Es gab in Garstedt nur den Kirchenchor, dort war die Hälfte der Schüler der Garstedter Realschulklasse.

Es war ein großer Kirchenchor. Ferner war ich im CVJM durch den Kirchenchor. Es gab noch die Jugendgruppen der Falken und der Kirchen. Andere Möglichkeiten gab es nicht. Viele Schüler waren in beiden Jugendgruppen. Ich war nur im CVJM. Diese Aktivitäten reichten für die Woche aus." (Zeitzeugin)

Einen für die damalige Zeit neuen Weg beschritt der von Pastor Hischer zusammen mit älteren Jugendlichen aus dem CVJM ins Leben gerufene „S-Club".[5)]

Neu war die Konzeption als Club, also als Angebot an die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Veranstaltungen, die weit über kirchliche Themen hinausgingen. Neu war auch für den CVJM, daß der S-Club keine Trennung nach Geschlechtern mehr vornahm. Anfangs gab es in der Kirche erhebliche Widerstände gegen diese Art von Jugendarbeit, die aber später nachließen.

Die Gruppe wuchs schnell auf 20 bis 25 Mitglieder, die den festen Stamm bildeten. Den Vorsitz übernahm Benno Schwarz. Das Alter der Mitglieder lag zwischen 17 und 23 Jahren. Sie kamen aus dem gesamten Norderstedter Bereich. Hinzu kamen Jugendliche ausTangstedt und aus Hamburg, die durch Eltern, Verwandte und Freunde Beziehungen nach Harksheide hatten. Tagungsort des S-Clubs war zunächst wie für andere kirchliche Gruppen auch der Saal des Lindenhofes beim HSV-Sportplatz. Ab 1957 traf sich der S-Club in einem ausgebauten Stall an der Ulzburger Straße 48. Der Raum war von



Kirchenchor Garstedt 1951 – 53. Foto: M. Banhonix

der Kirchengemeinde Falkenberg als Ersatz für den gekündigten Saal im Lindenhof angemietet worden.

Die eigenen Aktivitäten des S-Clubs wurden aus Beiträgen der Mitglieder finanziert, zudem mußten noch Beiträge an den CVJM entrichtet werden. Die Aktivitäten des S-Clubs bestanden zum einen in gemeinsamen Unternehmungen mit dem Ortsjugendring Harkdheide/Garstedt und/oder der Kirche. Darüber hinaus wurden Unternehmungen organisiert sowohl als öffentliche Veranstaltungen wie auch nur für Mitglieder

Der Ortsjugendring Harksheide/Garstedt bzw. der Harksheider Jugendpfleger veranstalteten mit Hilfe des S-Clubs, dessen Mitglieder die praktische Durchführung übernahmen, die sogenannten „Coca-Cola-Bälle". Sie fanden monatlich wechselweise im „Garstedter Hof" oder im „Tiefen Brunnen" in Harksheide statt. Den Namen erhielten die Tanzveranstaltungen, weil Coca-Cola das Getränk für die Jugendlichen war, zumal ein striktes Alkoholverbot bestand. Obwohl Schlipszwang herrschte und die Veranstaltung auf die Zeit von 18.00 bis 22.00 Uhr beschränkt war, herrschte nach Auskunft eines Zeitzeugen solch ein Andrang, daß nicht alle hineingelassen werden konnten.

Neben den Coca-Cola-Bällen des Ortsjugendringes veranstaltete der S-Club eigene Tanzveranstaltungen im „Lindenhof". Diese liefen in lockerer Form ab als beim Ortsjugendring. Es spielten Musikgruppen, es mußte kein Schlips getragen werden, und es wurden auch alkoholische Getränke ausgeschenkt.

Vor allem aber versammelte sich die Gruppe hier zu ihren Clubabenden. Diese Clubabende standen meist unter einem Thema. Im Vordergrund standen dabei politische bzw. kommunalpolitische, aber auch kirchliche Themen. Die Themen reichten von der Rolle der Bundeswehr in der Gesellschaft über kommunalpolitische Vorträge bis hin zu Reiseberichten.

Gut zehn Jahre vor dem 1956 gegründeten „S-Club", unmittelbar nach dem Kriegsende, hatten die „Falken", anknüpfend an ihre Tradition vor 1933, vor allem in Garstedt und Harksheide neue Jugendgruppen gegründet. Der Neuanfang war durchaus nicht einfach, weil die Arbeit nicht nahtlos einfach fortgesetzt werden konnte.

> „Das Gros der Jugendlichen war während der 12 Jahre nationalsozialistischer Herrschaft im Rahmen der verordneten Kinder- und Jugendorganisationen von Hitlerjugend und BDM groß geworden, hatte die dort herrschenden Orientierungen übernommen und zum Teil sogar aufrichtig daran geglaubt, ihnen war über Nacht die Orientierung genommen worden. „Sie konnten sich keine Vorstellungen machen über das, was vor der nationalsozialistischen Zeit war. Das war das große Problem nach 1945, den Jugendlichen langsam beizubringen, daß sie jetzt in einer anderen Zeit leben. Die Jugend fing ein ganz neues Leben an. Sie standen nun da und wußten nicht, was sie sollten" (Zeitzeuge)
>
> „Man war jung und wollte Verbindung zu Jugendlichen haben, so wie das früher schon gewesen ist. Nur war es jetzt ein bißchen anders, denn damals in der Nazizeit waren ja nur die Jungen für sich und die Mädchen für sich, und hier waren wir nun zusammen. Auch in der Schule waren Jungen und Mädchen zusammen, was ich vorher auch nicht kannte. Das war nun was ganz Neues und Aufregendes in der Jugendzeit. Aber es war sehr amüsant und sehr nett. Da gabs immer, wenn ich so zurückdenke, ein bißchen Plänkeleien, aber das waren

HEIMATSPIEGEL

14.5.1960

Ein „heißes Eisen" mutig angepackt:

Wie soll die Jugend die Vergangenheit bewältigen?

Vortrags- und Diskussionsabend in Harksheide / Kriegsdienstverweigerer referierte

Immer wieder war gerade in letzter Zeit — ausgelöst durch die antisemitischen Schmierereien — in der Öffentlichkeit der Vorwurf zu hören, die heutige Jugend sei von den Erwachsenen nicht objektiv oder überhaupt nicht über die jüngste Vergangenheit aufgeklärt worden. In Harksheide war die „Unbewältigte Vergangenheit" in diesen Tagen Thema eines Vortrags- und Diskussionsabends, zu dem der S-Club des „Christlichen Vereins junger Männer" (CVJM) auch die ältere Generation eingeladen hatte. Referent des Abends war der Hamburger Generalsekretär des CVJM, Ruthe. Wie schwierig das Thema und wie notwendig deshalb gerade solche Veranstaltungen sind, zeigte dieser Abend in der Volksschule Harksheide Nord, wenngleich der Eindruck auf den unbeteiligten Zuhörer auch zwiespältig bleiben mußte.

Sekretär Ruthe — als erster offizieller Kriegsdienstverweigerer in Hamburg anerkannt — versuchte, aus eigenen Erfahrungen als damals 17jähriger „Pimpf" das „1000jährige Reich" zu charakterisieren. Mit einer bemerkenswerten Offenheit bekannte er, wie sehr der weitaus größte Teil der Jugend in den Jahren von 1933 bis 1945 vom Nationalsozialismus begeistert gewesen sei. Er führte aus, daß er selbst ein begeisterter Anhänger Hitlers war, und daß man der damaligen Jugend ihre Einstellung absolut nicht verübeln dürfe. Die Ursachen für dieses freudige Mitmachen sieht der Referent einmal in der großen Arbeitslosigkeit, die Hitler radikal beseitigen konnte. Über das „Wie" habe sich die Jugend keine Gedanken gemacht, ausschlaggebend sei allein die Tatsache gewesen, daß die Familienväter wieder in Arbeit und Brot kamen.

Der vom Nationalsozialismus gepredigte Grundsatz „Recht ist, was dem Volke nützt" sei der Jugend damals so selbstverständlich erschienen, wie die Judenverfolgungen. Denn immer wieder hörte man, daß die Juden dem Volke nur Schaden brächten und daher der Verwirklichung der großen Idee entgegenständen.

Wie sehr unser Volk auch heute noch unter diesen Verbrechen der damaligen Staatsführung zu leiden hat, demonstrierte ein Leitartikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der einen in England erschienenen Artikel zitierte. Darin heißt es, die Engländer hatten die „deutsche Bestie" nur hochgepäppelt, um sie als Wachhund gegen Angriffe aus dem Osten einsetzen zu können. Niemand hätte dabei aber bedacht, daß sich der „Wachhund" aber auch sehr leicht von der Kette lösen und eine Gefahr für den Westen werden könne.

Der Referent schloß mit der Feststellung, daß die unbewältigte Vergangenheit nicht dadurch bewältigt werden könne, daß man einfach über alles schweige. Das ist zweifellos richtig! Ob man allerdings auch der These des Hamburger CVJM-Sekretärs zustimmen kann, daß auch im Hinblick auf die Vergangenheit — der christliche Glaube Maßstab aller menschlichen Handlungen sei, scheint zumindest fraglich. Es würde zu weit führen, sich an dieser Stelle damit auseinanderzusetzen. Nur soviel sei dem entgegengehalten: Der christliche Glaube kennt bekanntlich keine Strafe, sondern nur eine Vergebung der Schuld.

Leider nahm der Referent nicht zu der Frage Stellung, auf welche Weise sich die heutige Jugend — wie er sagte — mit Gedanken, Worten und Werken mit der Vergangenheit auseinandersetzen soll. Seine diesbezüglichen persönlichen Gedanken blieben unausgesprochen.

Die anschließende Diskussion war leider auch nur eine Aneinanderreihung von Meinungen, die samt und sonders unwidersprochen blieben. Lediglich einmal wurde ein Ansatz zu einer Diskussion gemacht: Von einem Jugendlichen wurde der Referent nämlich gefragt, wieso er damals nicht darauf gekommen sei, daß doch offenbar irgend etwas „faul" sein müsse. Ruthe antwortete, daß damals kaum Gelegenheit zum Nachdenken gewesen sei, weil einmal jeden Tag etwas Neues passierte und zum anderen die Meinungsbildung absolut einseitig bleiben mußte.

Vielleicht war das Ausbleiben einer Diskussion an diesem Abend gar nicht einmal falsch, denn auf diese Weise konnten die jugendlichen Zuhörer — sie hatten durchweg den Vortrag noch nicht recht verdaut — die Meinungen Erwachsener hören.

So unter anderem auch die Ausführungen Pastor Hischers. Er betonte, daß er schon 1931 Mitglied der NSDAP gewesen sei. Seine im Osten gelegene Heimat habe damals in Hitler den Mann gesehen, der sie alle zu einem großen Vaterland zusammenschließen könne. Der Harksheider Geistliche führte weiter aus, daß maßgebliche Kreise seiner Heimat in Hitler sogar einen „Sendboten Gottes" gesehen hätten, der Großes zu vollbringen imstande sei. Aber schon 1934 seien ihm die ersten Zweifel an der Richtigkeit dieser These gekommen. Unter erheblicher Mühe und vielen Schwierigkeiten habe er erst 1942 die Konsequenzen daraus ziehen und wieder aus der Partei austreten können.



Abb.43: aus: "Heimatspiegel" vom 14. Mai 1960

eher alberne Spielereien, wie man sie auch heute bei Jugendlichen oft sieht.

Bei den Falken haben wir regelmäßig Heimatabende gemacht. Wir haben uns erzählt über die Geschichte, damals über Harksheide. Ich kann mich entsinnen, es wurden auch viele Geschichten erzählt über das, was andere so erlebt haben. Das fand ich immer besonders interessant. Jeder sollte mal etwas erzählen. Wir saßen auch damals schon so im Halbkreis mit dem Karl-Heinz Jacobs. Heute nennt man das ja Gruppensitzungen. Das haben wir schon vor 40 Jahren gemacht. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, dann hat jeder mal erzählt. Politik spielte gar keine so große Rolle." (Zeitzeugin)

Der Einstieg in die Jugendarbeit der „Falken" war häufig eher zufällig. Nicht die (partei)politische Linie des Verbandes, sondern eher seine Kameradschaft und die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten boten Anreiz, sich den Gruppen der „Falken" anzuschließen. Erst später wurden die Aktivitäten dann politisch.

"Meine Eltern waren davon nicht so begeistert. Meine Eltern waren überhaupt nicht parteipolitisch gebunden, aber sie haben uns nicht daran gehindert hinzugehen. Politik war mir am Anfang vielleicht auch egal, weil man sich in der Gruppe wohl gefühlt hat, aber dann wurde das politischer, wir sind zum 1. Mai aufgetreten, und haben gesungen, natürlich Arbeiterlieder. Wir sind auch mal im „Tiefen Brunnen" zum 8. März, da ist ja internationaler Frauentag, aufgetreten und ich weiß, da habe ich einmal einen Anhänger mit einer Weltkugel geschenkt bekommen. Später haben wir auch Wahlkampf gemacht für die SPD, mit dem Fahrrad unterwegs. Da war es dann also auch schon politisch." (Zeitzeugin)

- Die politischen Aktivitäten der „Falken" standen oftmals im Gegensatz zur allgemeinen Haltung der Bevölkerung gegenüber Politik.

„Meine Eltern waren eher unpolitisch, mit Politik wollten sie nichts zu tun haben. Eigentlich waren die Menschen damals damit beschäftigt, sich Wohnraum zu beschaffen, satt zu werden, Kleidung zu haben, so daß sie sich gar nicht so politisch betätigt haben und da war wohl auch ein System drin. Insofern konnte dann natürlich auch die Militarisierung über die Bühne gehen und alle diese ganzen Sachen. Die Leute hatten die Schnauze gestrichen voll von Politik, jedenfalls die große Masse. Natürlich gab es immer wieder welche, die irgendwo gewählt haben und auch Politik gemacht haben, aber das waren damals einfach zu wenige noch. Das war wirklich ein Kampf." (Zeitzeugin)

Um dieser Grundhaltung entgegenzuwirken versuchten die „Falken" eine politische Vorreiterrolle einzunehmen. So wandte sich der Verband mit zahlreichen Aktionen frühzeitig gegen die Remilitarisierung der Bundesrepublik, beteiligte sich später an der gesetzlichen Regelung der Wehrdienstverweigerung und richtete einen Rechtshilfefonds für Jugendliche ein, die den Wehrdienst verweigern wollten. Bereits Ende der 50er Jahre, also noch zur Zeit des kalten Krieges, wurden die „Falken" zusammen mit anderen Jugendverbänden initiativ und regten eine Intensivierung der Kontakte mit Jugendverbänden aus osteuropäischen Staaten an.

Doch darf das große Engagement, das Jugendliche in Vereinen wie dem „S-Club" oder bei den „Falken" zeigten, nicht darüber hinwegtäuschen, daß

die Mehrheit der Jugendlichen in der damaligen Zeit eher unpolitisch und angepaßt war.

Fazit: ... Rock"n Roll war die Ausnahme.

Betrachten wir die Jugend der 50er Jahre, wie sie sich in den Schilderungen unserer Zeitzeugen widerspiegelt, so bildet das Sensationelle, das Spektakuläre die Ausnahme. Die Mehrheit von ihnen war – zumindest hier im Norderstedter Raum – unauffällig und angepaßt.

Trotz der Nähe zu Hamburg spielte sich das (Freizeit-)Leben vor allem in den 4 Ursprungsgemeinden Norderstedts ab. Betrachten wir aus heutiger Sicht den Alltag und die Freizeit in den 50er Jahren, so werden diese nur nachvollziehbar, wenn wir die materiellen Rahmenbedingungen und den damaligen Zeitgeist berücksichtigen. Verglichen mit der Situation Jugendlicher heute lassen sich wichtige Unterschiede festhalten:

- Damals standen zwei Drittel aller Teenager bereits in Ausbildung oder Beruf, heute sind es aufgrund verlängerter Schulzeiten gerade 40 Prozent.
- Im Gegensatz zur Dominanz der Unterhaltungsindustrie heute, der vielfältigen Medienangebote und des differenzierten Freizeitmarktes stand die Kommerzialisierung der Freizeit Jugendlicher damals am Anfang. Besonders im ländlichen Raum spielten deshalb gemeinschaftlich organisierte Aktivitäten eine wichtige Rolle.
- Darüber hinaus war die materielle Grundlage der Familien (und der Jugendlichen) damals weitaus bescheidener.

Diese Rahmenbedingungen schlagen sich auch in den bevorzugten Freizeitaktivitäten nieder. In den 50er Jahren durchgeführte Freizeituntersuchungen ergaben die Rangfolge:

Lesen, gefolgt von Sport und Wandern, Handarbeit, Basteln, geselliges Zusammensein mit Freunden, der Familie, Tanzen, Fort- und Weiterbildung, Kino und Fernsehen.

Anmerkungen:

(1 Die Ergebnisse der Norderstedter Geschichtswerkstatt zu den 50er Jahren im Norderstedter Raum sind nachzulesen in: Willy Klawe/Manfred von Essen (Hrsg.): Nierentisch und Rock'n Roll – Die 50er Jahre im Norderstedter Raum, Norderstedt 1990

2) vgl. Willy Klawe: „Mit knurrendem Magen zu sechst auf einem Zimmer" – Ernährungslage und Flüchtlingszustrom nach 1945, in: Willy Klawe/Manfred von Essen: Bauern, Siedler, Flüchtlinge – der Norderstedter Raum 1935 – 1955, Norderstedt 1989, S. 65 – 85

3) Berliner Geschichtswerkstatt: Vom Lagerfeuer zur Musicbox – Jugendkulturen 1900 – 1960, Berlin 1985, S. 138

4) Ulf Preuss-Lausitz u.a: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder – Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg, Weinheim 1989, S. 38

5) vgl. Manfred von Essen: „Basis zum Diskutieren, Zusammenkommen und Feiern" – Der S-Club des CVJM in Harksheide, in: Willy Klawe / Manfred von Essen (Hrsg.): Nierentisch und Rock'n Roll, a.a.O. S. 82ff

Hans Claußen, Großenaspe

Soldatische Traditionsverbände in Großenaspe

Am 8. Juni 1786, wenige Wochen vor dem Tode Friedrich des Großen, schlossen sich zu Wangerin in Pommern vierzig ehemalige Soldaten des friderizianischen Füsilierregiments von Brünning zu einer „Militärischen Schützenbruderschaft" zusammen. Kameradschaftlich füreinander einzustehen, die aus den Kriegen heimgekehrten Verwundeten und Kranken zu betreuen, die Witwen und Waisen der Gefallenen zu unterstützen, verstorbenen Kameraden ein ehrenvolles Begräbnis zu sichern und „mit dem Gewehr nach der Scheibe zu schießen", um die Augen scharf, die Hände sicher und den Geist soldatisch zu erhalten, wie es in der Gründungsurkunde hieß, waren einige der selbstgewählten Verpflichtungen, die sich die Angehörigen der Wangeriner Stammkameradschaft, aus der der Kyffhäuserbund den Ursprung seiner Tradition herleitet, auferlegten. Mit diesen ethischen und gemeinnützig-kameradschaftlichen Grundsätzen, die die wechselvolle Geschichte des Kyffhäuserbundes über zwei Jahrhunderte bis in die heutige



Wangerin/Hinterpommern 1936: 150jähriges Jubiläum des Kyffhäuserbundes. Rechts: Älteste Fahne des Kyffhäuserbundes.

Zeit überdauerten, ist die Wangeriner „Militärische Schützenbruderschaft" die Keimzelle des Kriegervereinswesens.

Zum Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, besonders aber nach den Kriegen des 19. Jahrhunderts, kam es überall in deutschen Landen zu Gründungen von Kriegervereinen. Doch ein Zusammenschluß auf Reichsebene gelang erst nach dem Tode Kaiser Wilhelm I. Da der Bund sich nicht kritiklos dem NS-Regime unterordnete, wurde schließlich mitten im Krieg, im Jahre 1943, seine Auflösung verfügt. 1952, neun Jahre nach seiner Auflösung, erfolgte dann die Neugründung des Kyffhäuserbundes.[1])

1. Der Kampfgenossenverein:

Zur Pflege soldatischer Traditionen begründeten im Jahre 1878 Männer aus dem Kirchspiel Großenaspe im Hause des Gastwirts Todt (heute Grothe) den Kampfgenossenverein. Aufgenommen werden konnten nur, so verlangten es die Satzungen, aktive Kriegsteilnehmer. Der größte Teil der Mitglieder bestand anfangs aus Veteranen der Schleswig-Holsteinischen Kriege 1848-51, der geringere Teil aus Teilnehmern am deutsch-französischen Krieg 1870/71. Zum Vorsitzenden wählte die Versammlung damals den Bauervogt Hinrich Stölting.

Drei Jahre nach der Gründung des Vereins durfte satzungsgemäß eine Vereinsfahne beschafft werden, bereits am 30. März 1880 fand die Fahnenweihe statt. Im Jahre 1888, dem berühmten Dreikaiserjahr, wurde gegenüber dem Pastorat in der Kirchstraße aus Anlaß des Todes von Kaiser Wilhelm I. und der Thronbesteigung Kaiser Friedrich III., der nach 99 Tagen Regierungszeit starb, das Kaiserdenkmal geweiht. Zur Erinnerung an die Schleswig-Holsteinische Erhebung im Jahre 1848 errichtete die Gemeinde am 24. März 1898 in der Dorfmitte einen Gedenkstein vor einer Friedenseiche. Der Kampfgenossenverein hatte für beide Denkmale durch Sammlungen die nötigen Geldmittel aufgebracht.

Links und rechts des Eingangs in der Kirche hingen bis vor einigen Jahren in zwei Glasschränken die kleinen Holztafeln mit dem Namen der Kriegsteilnehmer der Kriege 1848/51 und 1870/71. Während unter den Tafeln der Kriegsteilnehmer von 1870/71 auch die Orden angebracht waren, fehlten diese bei den 48ern gänzlich. Das hatte seinen Grund: Bis 1898 hatte man den Kriegsveteranen die Ehrenzeichen mit ins Grab gelegt. Ab 1898 aber trug man bei den Beerdigungen der Kriegsteilnehmer ein Ehrenkissen mit den Kriegsauszeichnungen voran, die man später in den Glasschränken aufhängte. Die 1880 geweihte Fahne blieb dem Verein bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges erhalten, wurde dann von den als Besatzung einrückenden Engländern beschlagnahmt und ist seitdem verschwunden. Der letzte Veteran des Krieges 1870/71 war der Bauer Klaus Wittorf/Rodenbek.[2])

2. Der Militärverein – die Kyffhäuser Kameradschaft:

Die Einschränkung, daß nur Kriegsteilnehmer im Kampfgenossenverein aufgenommen werden konnten, führte bereits am 26. März 1891 zur Gründung des Militärvereins für Großenaspe und Umgebung, des Vorläufers der Kyffhäuser-Kameradschaft. In diesen Verein konnten nun auch jene jungen Männer aufgenommen werden, die ihre aktive Dienstzeit bei Heer oder Marine abgeleistet hatten. Den Vorsitz übernahm bei der Gründung bis zum Jahre 1904 der Amtsvorsteher Hinrich Stölting, ihm folgte bis 1919 der Hufner Johannes Mehrens. Fünf Jahre nach der Vereinsgründung konnte im Jah-

re 1896 die Fahne geweiht werden. Auf schwarz-weiß-rotem Tuch glänzte der preußische Adler, darunter die Worte „Militärverein für das Kirchspiel Großenaspe 1896“. Auf der Rückseite war auf weißfarbener Seide der Satz. „Das Reich errungen mit dem Schwert, in Frieden haltet's hoch und werth“ eingestickt. Am 18./ 19. Oktober 1913 wurde anläßlich der 100jährigen Wiederkehr des Tages der Völkerschlacht bei Leipzig auf dem Ketelvierth unter großer Beteiligung der Bevölkerung ein Freudenfeuer abgebrannt. Der Militärverein war geschlossen aufmarschiert. Der Schulchor sang einige Vaterlandslieder, Pastor Bünz hielt eine kurze Ansprache.



18. Oktober 1925: Mitglieder der Großenasper Kyffhäuser-Kameradschaft vor dem Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig.

Nach dem Ersten Weltkrieg taten sich 1919 Kampfgenossen- und Militärverein zusammen. Den Vorsitz übernahm Amtsvorsteher Johannes Klahn/ Warmkammer. Während seiner Vorstandszeit erreichte der Verein nicht nur seine höchste Mitgliederzahl – 1925 waren es 173 –, während seiner Zeit entwickelte der Verein seine größten Aktivitäten.

Am 20. August 1921 wurde das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges vor der Kirche geweiht. Den größten Teil der anfallenden Kosten hatte der Verein selbst aufgebracht. Am 18. Oktober 1925 fand am Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig der 1. Reichskriegertag nach dem 1. Weltkrieg statt. Daran nahm auch eine Fahnenabordnung des Großenasper Militärvereins unter der Leitung von Amtsvorsteher Johannes Klahn teil. In den 20er Jahren wurde auf der Koppel des Gastwirts Ernst Asbahr am Scheeperredder ein Schießstand gebaut. Der Verein stellte Geldmittel zur Verfügung, außerdem haben viele Vereinsmitglieder beim Bau mit Hand angelegt.

Bis zum Jahr 1933 wurde dort manch fröhliches Schützenfest gefeiert. Doch nach der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten wurde es still um den Verein. Das freie Wirken wurde ihm untersagt, er wurde „gleichgeschaltet“, d. h. er mußte sich einen von Mitgliedern der NSDAP besetzten Vorstand wählen.

Nach Aufhebung des Betätigungsverbots durch die englische Besatzungsmacht kamen, vornehmlich auf Initiative des Vorkriegsvorsitzenden Johannes Klahn, am 1. Dezember 1954 mehrere ehemalige Mitglieder zusammen, um die Möglichkeit der Wiederbelebung des Militärvereins zu erörtern. Dazu hatte man auch den Landesvorsitzenden des Kyffhäuserbundes Marx eingeladen. Zum 1. Nachkriegsvorsitzenden wählte die Versammlung den Landwirt Johannes Laß. Die Mitgliederzahl stieg nur zögernd. Im Jahre 1965 überstieg sie erstmals die Zahl 100. Damit war die Großenasper Kyffhäuser-Kameradschaft die stärkste im Landesverband Schleswig-Holstein. 1991 zählte sie 57 Mitglieder.



Umzug zum 65jährigen Jubiläum der Kyffhäuser-Kameradschaft 1956 mit der restaurierten Fahne aus dem Jahre 1896.



Auf dem Weg zurück von der Kranzniederlegung, 1991.

Im Jahre 1956 gab der Gastwirt Willi Timm die 1896 geweihte Fahne des Militärvereins an die Kyffhäuser- Kameradschaft zurück. Er hatte sie vor dem Zugriff der Besatzungsmacht bewahrt, in einem Schrank versteckt gehalten. Sie hatte sehr gelitten und mußte fachgerecht aufgearbeitet werden. Anläßlich des 65jährigen Jubiläums im Jahre 1956 wurde die Fahne erstmals wieder in einem Umzug, 1957 bei der Weihe des Ehrenmals und der Ehrentafeln für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges mitgeführt. Da die Seide der Fahne jedoch brüchig war, entschloß man sich zur Neuanschaffung einer Fahne. Während des 90jährigen Jubiläums der Kameradschaft im Jahre 1981 konnte sie geweiht und der Öffentlickeit erstmals vorgestellt werden.

Seit Mitte der 70er Jahre wird der Schießsport ernsthaft betrieben. in Abständen von 14 Tagen trifft man sich an den Schießständen auf dem Saale des Gasthofes Grothe, ehemals Timm, zum Schießtraining. Im Laufe der Jahre konnten die Mannschaften der Kameradschaft manchen Sieg, manche Urkunde und manchen Pokal nach Hause holen. Im Jahre 1986 wurde Erika Andresen sogar Landesschützenkönigin. Alljährlich legen die Mitglieder der



1991: 100 Jahre Kyffhäuser-Kameradschaft Großenaspe: Amtsvorsteher Hans Griep (rechts) zeichnet den Kreisvorsitzenden Horst Klatt aus Großenaspe und den Vorsitzenden der Großenasper Kameradschaft Gerhard Andresen mit dem Kyffhäuser-Verdienstkreuz II. Klasse aus.

Kameradschaft gemeinsam mit anderen örtlichen Organisationen am Volkstrauertag Kränze an den Ehrenmalen für die Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges nieder.[2])

3. Der Verband deutscher Soldaten (VdS):

Der in Bad Bramstedt gegründete Bezirksverband des VdS hatte zum 26. Juni 1954 zu einer Versammlung in den Gasthof Timm eingeladen, um auch in Großenaspe eine Ortsgruppe ins Leben zu rufen. Über Aufgaben und Ziele sprach damals der Kreisvorsitzende General a.D. von Kluge. Viele der ehemaligen Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges suchten die Kameradschaft ihrer Kriegskameraden in diesem Verband, sie wollten gegenseitige Hilfe in den schwierigen Nachkriegsjahren geben; viele der ehemaligen Berufssoldaten sahen im VdS die Organisation, die die Erfüllung ihrer Rechte, ihre Wiedereinstellung in die damals im Aufbau begriffene Bundeswehr fordern sollte. 6 Männer traten dem Verband sofort bei, mit 22 Mitgliedern erreichte er sein höchste Mitgliederzahl überhaupt. Monatlich wurde zu Versammlungen eingeladen, auf denen neben Verbandsfragen des öfteren von kompetenten Personen über außenpolitische Themen referiert wurde. Im Sommer ruhte die Versammlungstätigkeit.

Als im Dezember des gleichen Jahres der seit 1891 bestehende Militärverein – er nannte sich nun Kyffhäuser-Kameradschaft – neu gegründet worden war, beschloß der VdS bereits 1955 die Vereinigung der beiden soldatischen Vereinigungen auf örtlicher Ebene anzustreben. Doch alle Bestrebungen blie-

ben erfolglos. Als die Mitgliederzahl dann stark schrumpfte, löste sich die VdS-Ortsgruppe zu Anfang 1958 schließlich auf. Einzelne Mitglieder schlossen sich der Kyffhäuser-Kameradschaft an.[1])

4. Die Reservisten-Kameradschaft:

Um die Möglichkeit kameradschaftlichen Zusammenkommens für ehemalige Angehörige der Bundeswehr zu schaffen, entstand bald nach der Entlassung der ersten Bundeswehrjahrgänge bundesweit der „Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V.". Am 1. Februar 1971 gründeten 8 Reservisten in Großenaspe unter Mithilfe des Hauptfeldwebels für Reservisten beim Kreiswehrersatzamt in Bad Oldesloe die Reservisten-Kameradschaft in Großenaspe. Die Zahl der aktiven und passiven Mitglieder erhöhte sich in der Folgezeit ständig. Die Kameradschaft warb mit militärischer Weiterbildung wie Scharfschießen, Kleinkaliberschießen, Militärpatrouillen, Nacht- und Orientierungsmärschen, Rallyes und Findigkeitsfahrten genau so um Mitglieder wie mit geselligen Veranstaltungen. Auch die Ehefrauen der Reservisten konnten sich an manchen dieser Aktivitäten beteiligen, besonders am Schießen.

Auf Veranlassung der Reservisten-Kameradschaft ging die Gemeinde im Jahre 1975 eine Patenschaft mit der 4. Batterie des Panzer-Artillerie-Bataillons 185 in Boostedt ein, nach der Auflösung dieser Einheit mit der 3. Batterie.



Die erfolgreiche Damen-Schützenmannschaft der Großenasper Reservisten-Kameradschaft.

Das Dorfschießen, ein Kleinkaliberschießwettbewerb für alle Großenasper Vereine, Verbände, Betriebe und die Patenschaftsbatterie aus Boostedt, das seit 1975 alljährlich im Winter durchgeführt wird, entstand ebenfalls auf Anregung der Reservisten. Bei dienstlichen Veranstaltungen erwarben fast alle aktiven Mitglieder der Kameradschaft im Laufe der Jahre die bronzene oder silberne Schützenschnur und das bronzene oder silberne Leistungsabzeichen für Reservisten.[2])

Nach dem Gemischten Chor „Liederkranz von 1871" und der Freiwilligen Feuerwehr (1884) feierte die Kyffhäuser-Kameradschaft 1991 als dritte Vereinigung in Großenaspe ihr 100jähriges Bestehen. Zur Marschmusik des Musikzuges der Freiwilligen Feuerwehr marschierten die Mitglieder der Kyffhäuser-Kameradschaften aus Großenaspe und Heidmühlen, die Abordnungen der Feuerwehr, der Reservisten-Kameradschaft, der Sportschützen und anderer Großenasper Vereine zur Katharinen-Kirche, wo Pastor Bernd Reinholtz aus dem besonderen Anlaß eine kurze Andacht hielt. Danach legte der Vorsitzende der Kyffhäuser-Kameradschaft, Gerhard Andresen, neben der Ehrenwache der Bundeswehr am Ehrenmal der Gefallenen des Ersten Weltkrieges vor der Kirche einen Kranz nieder. Dazu erklang das ‚Lied vom guten Kameraden".

Am Abend hatten sich dann die Mitglieder des Traditionsverbandes aus Großenaspe, Heidmühlen und Wittorf und die Vertreter der Großenasper Vereine und Verbände im Saale des Gasthofes Timm zu einem Festakt eingefunden, den der 1. Vorsitzende G. Andresen mit einer Festansprache einleitete. Während der eindrucksvollen Veranstaltung konnten er und der Kreisvorsitzende Horst Klatt aus Großenaspe viele verdiente Mitglieder mit Ehrennadeln und Urkunden auszeichnen.



Einmarsch der Fahnenabordnungen.

6. Juni 1991: Feierliches Gelöbnis der Bundeswehr in Großenaspe

Zum ersten Male in der Geschichte des Dorfes veranstaltete das Panzerartilleriebataillon 185 aus Boostedt auf dem Sportplatzgelände seiner Patengemeinde Großenaspe ein feierliches Gelöbnis für sechs Bundeswehrkompanien aus Boostedt, Neumünster und Bad Segeberg. Bei strahlendem Sonnenschein füllten die vielen Angehörigen und Freunde der jungen Soldaten die auf dem Sportplatzgelände errichteten Tribünen bis zum letzten Platz, als die sechs Kompanien einmarschierten und Aufstellung nahmen. Nach dem Einmarsch der Fahnenabordnungen und der Meldung an den Kommandeur des Panzerartilleriebataillons 185, Oberstleutnant Reinhard Kammerer, spielte das Heeresmusikkorps 6 unter der Leitung von Hauptmann Wolfgang Helm den Marsch der Panzerbrigade 18 Holstein, den Steinmetzmarsch.

Nach der Gelöbnisrede des Landrats des Kreises Segeberg, Georg Gorrissen, der besonders auf die enge Beziehung des Kreises mit seinen Gemeinden zur Bundeswehr hinwies und der Rede des Kommandeurs des Panzerartilleriebataillons 185, der die Notwendigkeit der Bundeswehr in der heutigen Zeit herausstellte, begann die eigentliche Abnahme des feierlichen Gelöbnisses. Die Rekrutenabordnungen traten vor und sprachen nach dem Schleswig-Holstein-Lied die Gelöbnisformel. Danach sangen alle Teilnehmer der Veranstaltung zu den Klängen des Heeresmusikkorps 6 die Nationalhymne.

Jochen-U. Kallauch, Henstedt-Ulzburg

Zwei Jubiläen in der Kirchengemeinde Henstedt im Jahre 1990

100 Jahre Kirchenglocken

Es gibt keine Überlieferung, die uns bezeugt, wann die ersten beiden Henstedter Glocken geweiht wurden. Da aber die kleine Glocke, die uns von dem ersten Geläut verblieben ist, das Herrenwort aus Matth. 11, 28: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" trägt und dieses Wort der Wochenspruch des 2. Sonntags nach Trinitatis ist, sind wir bei den Überlegungen, wann wir den 100. „Geburtstag" unserer Glocke feiern können, auf diesen Sonntag gekommen. Es ist in diesem Jahr zugleich der Johannistag, der 24. Juni.

Wer sich der Mühe unterzieht und bis zu der kleinsten Glocke in unserem Kirchturm vordringt – was so einfach nicht möglich ist –, der kann, wenn sich die Augen an die dortigen Lichtverhältnisse gewöhnt haben und er sich im Glockenstuhl einen sicheren Standplatz hoch über den anderen beiden Glocken erobert hat, auf unserer kleinen Glocke neben dem bereits erwähnten Herrenwort die Jahreszahl 1890 und dazu auf einem Schriftband die Information „Gegossen von Gebr. Ulrich zu Laucha a. U." lesen.

Dieser Information wollen wir erst einmal nachgehen. Laucha liegt an der Unstrut in der ehemaligen DDR im Bezirk Halle nordöstlich von Naumburg. Wie wir aus einem Reiseführer entnehmen können, gibt es dort heute noch eine museal eingerichtete Glockenwerkstatt. Eine Broschüre über dieses Glocken-Museum berichtet, daß im Jahre 1732 von Johann Georg Ulrich aus Hersfeld in der Rhön in Laucha die erste Glocke gegossen wurde. Er ist der Begründer der Lauchaer Glockengießerei, die bis 1911 bestanden hat. 1767 übernahmen zwei seiner Söhne die Werkstatt, und seither heißt die Firma „Gebr. Ulrich".

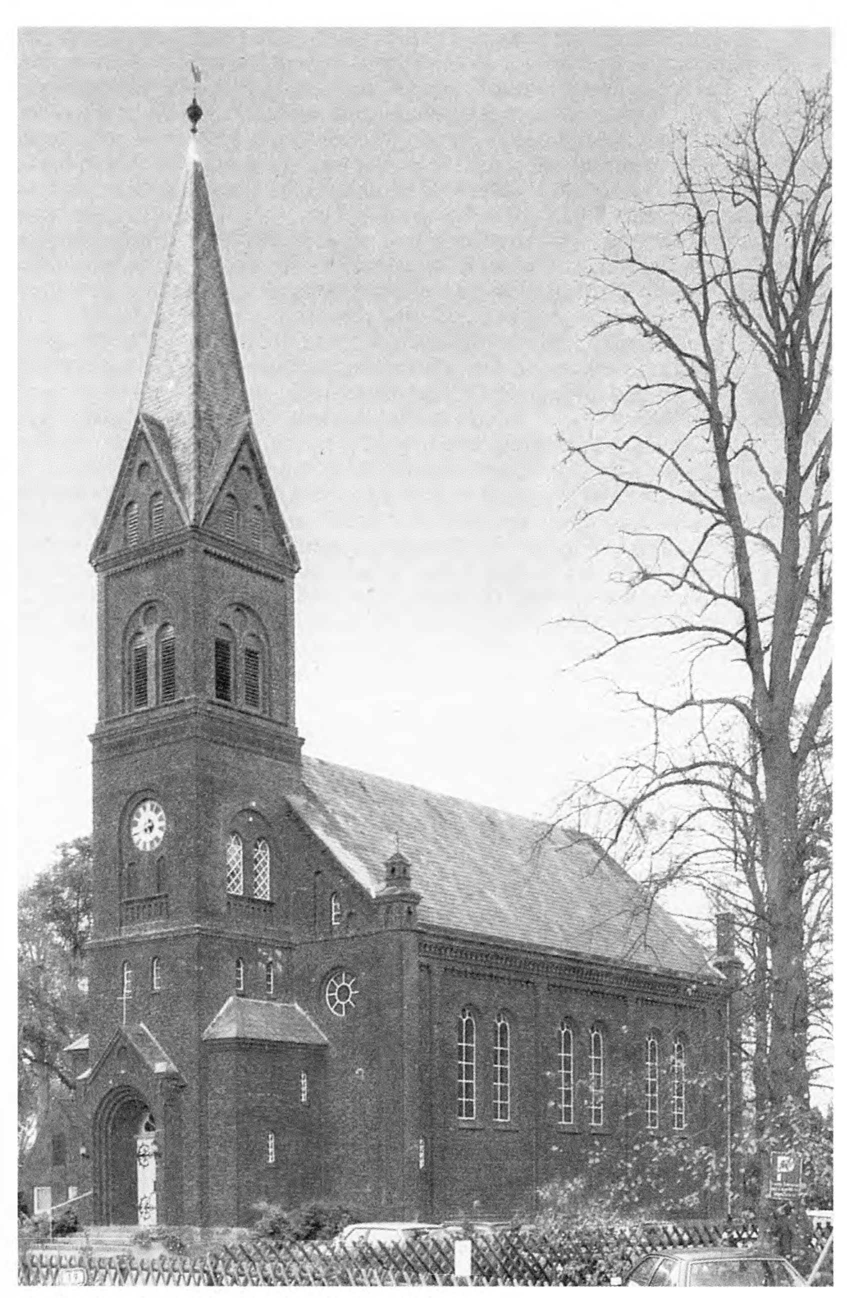
1790 wird dann die Gießerei in das Gebäude am Untertor verlegt, in dem sich heute noch das Glockenmuseum befindet. Z. Zt. des Meisters Gottfried Ulrich – er starb 1889 – wurden unsere Henstedter Glocken dort gegossen. Zu seiner Zeit wurden überhaupt die meisten Glocken in der Geschichte dieser Werkstatt gegossen. Der letzte Glockenmeister war dann Emil Ulrich. Nach seinem Tode 1911 wurde die Glockengießermeisterei stillgelegt.

Aber nicht nur ins holsteinische Henstedt kamen Glocken aus Laucha. Das Glockenregister des heutigen Museums berichtet davon, daß folgende Glocken nach Schleswig-Holstein geliefert wurden: 1883 für die Flensburger Marienkirche, 1889 für die Christuskirche in Rendsburg, 1896 für die Kirche in Sterley in Lauenburg und 1904 für die Kirche in Hamburg-Borgfeld.

Soweit ein bißchen Vorgeschichte.

Nun können wir uns unserer Kirchenchronik zuwenden und ihr entnehmen, was zu unseren Glocken dort aufgezeichnet ist.

Hans Carsten Timm, Hauptlehrer und erster Organist in Henstedt – er lebte von 1845 bis 1909 und spielte seit 1880 das Harmonium, erst in der Schu-



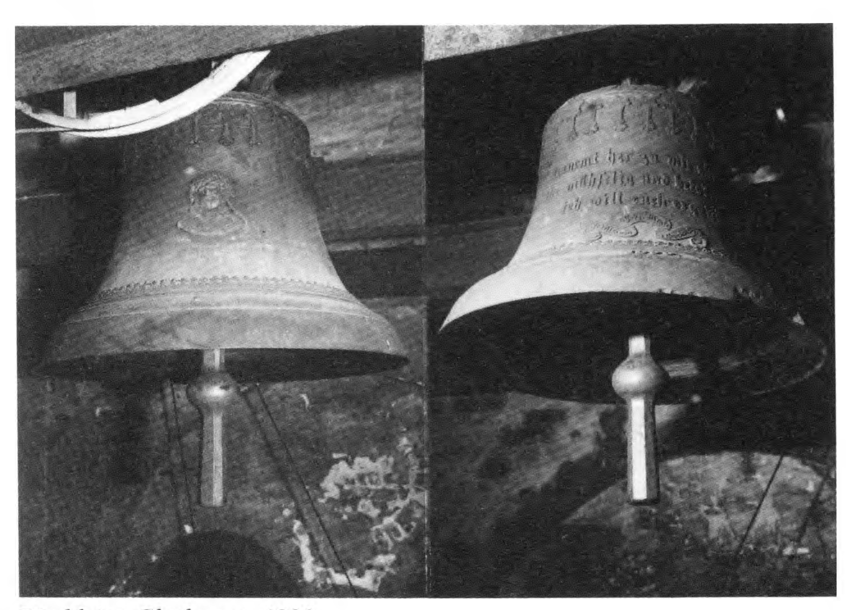
Erlöserkirche in Henstedt, erbaut 1880.

le und dann in der Kirche und ab 1894 dort die erste Orgel – wird von Pastor Karl Jansen – von 1890 – 1912 in Henstedt – als der beste Kenner der Anfänge der Kirchengeschichte unserer Gemeinde bezeichnet. Dieser Hans Carsten Timm beginnt unsere Kirchenchronik mit einem Bericht über das Werden der Gemeinde und den Bau der Kirche. Innerhalb seines Berichtes finden wir eine Beschreibung der Kirchengeräte und Inventarteile. Dort heißt es u.a.: „... die Glocken von Gebr. Ulrich in Laucha an der Unstrut ...“. Das ist das erste Zeugnis über unsere Kirchenglocken.

In seinem Bericht über den Kirchweihtag, den 26. Nov. 1880, schreibt Hans Carsten Timm: „Im Pastorat versammeln sich die Herren und in programmgemäßem Zuge gingen dieselben unter dem Geläut der Glocken nach der Kirche“.

Es hat also demnach am Einweihungstage unserer Kirche bereits Glocken gegeben. Dem aufmerksamen Leser wird aber aufgefallen sein, daß unsere kleine Glocke die Jahreszahl 1890 trägt. Dieses Rätsel zu lösen, müssen wir uns noch bemühen. Zur Zeit gibt es dafür aber keine historische Quelle. Das bereits erwähnte Lauchaer Glockenregister spricht auch nur von einer Glocke, die 1888 für „Hennstedt bei Kaltenkirchen (Schleswig-Holstein)“ gegossen wurde, 456 kg wog und den Ton B hatte. Um den Anfang unserer Glockengeschichte schwebt also noch ein rätselhafter Schleier. Werden wir ihn eines Tages lüften können? Wir halten uns an die Zahl, die auf der Glocke steht, die heute noch in unserem Turm hängt und ihren Dienst tut.

Pastor Karl Jansen schreibt dann im Jahre 1904 – in seinem 14. Dienstjahr – in unserer Kirchenchronik: „Endlich, endlich! – Seit Weihnachten



Die kleine Glocke von 1890.

schwingen nun unsere Glocken. Bisher wurden die Glocken nur mit dem Klöppel angeschlagen. Viele Male seit nun 14 Jahren ist von dem Pastor angeregt worden, es möchte doch, wo das Läutewerk da sei, auch wirklich geläutet werden – immer wieder wurde der Versuch enthoben. Nun erst haben wir die rechte Musik des Glockenklanges. „Ehre sei Gott in der Höhe" so steht auf der einen Glocke. „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid" auf der anderen. Wie schön ist damit die Bedeutung des Glockenläutens ausgedrückt!"

Aber unsere Glocken haben in der Vergangenheit die Menschen nicht nur unter Gottes Wort, an seinen Altar und zum Gebet in die Kirche gerufen, sondern auch zu anderen Gelegenheiten ihre Stimme ertönen lassen müssen. Das erfahren wir aus einer Notiz der Kirchenchronik aus dem Jahre 1914. Pastor Adelbert Castens – von 1912 bis 1917 in Henstedt – schreibt: „Jeder größere Erfolg draußen an den Fronten, jede siegreiche Schlacht und jede Einnahme einer Festung wurde hier durch Siegesgeläut (Geläut mit der kleinen Glocke, dann mit der großen, danach mit beiden) gefeiert und bekanntgemacht. Nachbar Hamdorf, Tischlermeister und Postagent, ist schon viele Male mit dem Telegramm über einen neuen großen Erfolg – beginnend mit dem überraschend schnellen Fall Lüttichs – ins Pastorat gekommen und darauf hub das Siegesgeläut an, und noch während des Läutens klapperten und hallten zahllose Tritte im Trab auf der Straße vorbei, um „auf der Post" das neueste Siegesergebnis zu erfahren.

Ehren- und Trauergeläut. Einen anderen Dienst taten unsere Glocken, als nun auch aus unserer Gemeinde die ersten ihr Leben für Heimat und Vaterland lassen mußten und die traurige Kunde hier eintraf. Einer der Angehörigen brachte fast immer die Anmeldung ins Pastorat. Am Sonntag danach erfolgte dann immer im Gemeindegottesdienst nach der Predigt die Bekanntgabe und Danksagung und Fürbitte; und mittags Uhr 12 läuteten die Glocken – nach der Betglocke – das Trauer- und Ehrengeläut.

Ehrung der Gefallenen. Das Ehrengeläut ist oben erwähnt."

Dieses ein Zeugnis aus dem 1. Weltkrieg, ein zweites muß hier gleich angefügt werden. Pastor Johannes Benjamin Harthmann Bieger – von 1917 bis 1929 in Henstedt, schreibt gleich in seinem ersten Henstedter Dienstjahr: „Tiefes Bedauern rief allgemein hervor die Beschlagnahme der großen Glocke – Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe", gegossen von Gebr. Ulrich in Laucha a. U. 1881 – sowie der Orgelprospektpfeifen. Erstere wurde ganz plötzlich am 6. Juli abmontiert. Eine Abschiedsfeier konnte darum nicht veranstaltet werden, nur ihr Geläut ertönte mittags 12 Uhr noch einmal. Was sie uns aber zum Abschied sagen wollte, das faßten wir am Sonntag darauf – 5. Sonntag nach Trinitatis –, 8. Juli, in die Worte: Wachet und betet! ... Der Erlös für die Glocke betrug 1318,50 Mark."

Auf diese Weise verlor die Henstedter Kirche und Gemeinde also zum erstenmal ihre große Glocke. Auch das Geld aus dem Erlös für die Glocke ging für den Krieg hin. Pastor Bieger schreibt dann im gleichen Jahr weiter: „Der Kirchenvorstand beteiligte sich an der 6. und 7. (Kriegsanleihe) mit je 1500 Mark. Für die 7. wurde der Betrag aus dem Erlös der Glocke ... genommen."

Aber schon ein Jahr nach dem Krieg, 1919, kann Pastor Bieger berichten: „Freudig überrascht wurde die Gemeinde durch das Angebot zum Rückkauf der 1917 beschlagnahmten Glocke, die man längst zertrümmert glaubte. Fast zwei Jahre hat sie im Hamburger Freihafen gelegen und ist völlig unversehrt

geblieben. Es war am Freitag vor dem 5. Sonntag nach Trinitatis, als wir ihr Abschiedsgeläut vernahmen; und wieder am Freitag vor dem 5. Sonntag nach Trinitatis langte sie hier an, um sofort ihren alten Platz wieder einzunehmen und ihren ehernen Mund erklingen zu lassen. War das ein freudiges Lauschen! Die Freude über ihre Rückkehr ist in mancherlei Weise zum Ausdruck gekommen. Sogar in dichterischer Form (Gemeindeblatt September). Der Rückkaufpreis betrug 991,85 Mark."

Damit hatte also Henstedt wieder sein ursprüngliches Geläut, bestehend aus zwei Glocken von Gebr. Ulrich aus Laucha an der Unstrut.

Erwähnt werden die Glocken dann 1921 in der Chronik noch einmal besonders. Am 27. Mai dieses Jahres wurde die Einweihung des Gedenksteines für die Gefallenen aus Henstedt und Götzberg vollzogen. Pastor Bieger beschreibt die Feier in all ihren Einzelheiten. Dann heißt es: „Es folgte Verlesung der Namen der Gefallenen unter Glockengeläut:"

Der Bericht über das Jahr 1925 beginnt in unserer Kirchenchronik mit dem Satz: „Die Sitte des Einläutens des neuen Jahres ist auf Beschluß des Kirchenvorstandes eingeführt worden und hat in der Gemeinde lebhaften Beifall gefunden." Und was der Kirchenvorstand damals beschlossen hat, wird auch heute noch so gehalten. Ob diese Sitte allerdings während der Nazizeit und des 2. Weltkrieges unterbrochen worden ist, ist nicht überliefert.

Ebenso finden wir in der Chronik keine Notiz darüber, daß im 2. Weltkrieg die große Glocke wiederum beschlagnahmt und abgeholt worden ist. In jenen Jahren war der Henstedter Pastor – Helmut Praßer – von 1935 bis 1946 in Henstedt – selbst drei Jahre im Feld. Er hat dieses schreckliche Ereignis, das die Henstedter 1917 bereits einmal erleben mußten, nicht erlebt.

1990 wurde aber in „idea spektrum – Nachrichten und Meinungen aus der evangelischen Welt" Nr. 16 vom 19.4.1990 unter der Überschrift „Das große Glockensterben" an den Göring-Erlaß vor 50 Jahren erinnert, dem im Frühjahr 1940 rund 80.000 Glocken zum Opfer fielen. Unter diesen wird auch unsere große Henstedter Glocke mit der Aufschrift „Ehre sei Gott in der Höhe" gewesen sein. Es gab leider nach Ende des 2. Weltkrieges keine Rückkehr für sie in unseren Kirchturm.

Unsere kleine Glocke, deren Jubiläum wir nun begehen dürfen, hat dann bis 1953 allein mit ihrer klaren Stimme den Dienst versehen, die Gemeinde zu rufen und zu mahnen.

1953 bestellte der Kirchenvorstand dann bei der Glockengießerei „Bochumer Verein" zwei neue Glocken, die am 17. April 1953 in Henstedt eintrafen. Berichte in der Chronik und Bilder von jenem Tage bezeugen das große, freudige Ereignis. Die beiden Stahlglocken tragen gemeinsam das Bibelwort Psalm 118, 17: „Ich werde nicht sterben, sondern leben" (die große) „und des Herrn Werke verkündigen" (die kleinere). Sie hängen nebeneinander in unserem Kirchturm und hoch über diesen beiden unsere kleine Jubiläumsglocke. Am Sonntag Kantate, dem 3. Mai 1953, wurden diese beiden neuen Glocken in einem festlichen Gottesdienst geweiht. Auch davon haben wir ein sehr schönes Foto. Bilder der Ankunft der neuen Glocken, der Einbringung in den Kirchturm und des Weihegottesdienstes sind in unserem Gemeindehaus zu sehen.

Die kleinere der beiden neuen Glocken hat auch die Aufgabe des Morgen- und Abendläutens und den Uhrschlag ertönen zu lassen, während die große uns als Gebetsglocke beim „Vater unser" und beim „Agnus dei" dient.

Nach der Läuteordnung unserer Henstedter Erlöserkirche vom 7. Juli 1985 – sie wurde nach der völligen Erneuerung der Uhr- und Glockenanlage eingeführt – wirkt unsere kleine Jubiläumsglocke im gesamten Geläut mit beim Einläuten des Sonntags, zu Beginn eines jeden Hauptgottesdienstes, beim Läuten in den heiligen Nächten und beim Geläut in der Nacht des Jahreswechsels. Allein hören wir sie vor und nach allen Tauf- und Kindergottesdiensten. Aber auch sonst können wir ihren hellen Klang immer aus dem Gesamtgeläut heraushören, denn unser Geläut besteht ja nun aufgrund seiner wechselvollen Geschichte aus zwei verschiedenen Metallen. Jedes Glockenläuten erinnert uns immer wieder daran, daß im Laufe der Geschichte hier eingegriffen und Zerstörung angerichtet wurde und daß das, was einmal von Meisterhand harmonisch zusammengefügt worden ist, sich nicht wieder so herstellen läßt.

Auszug aus der Läuteordnung der ev.-luth. Kirchen und Gemeinden:
„Die Glocken rufen zu Gottesdienst und Gebet und lassen die Gemeinde teilhaben am kirchlichen Geschehen. Kirchtürme sind sichtbare, Glocken hörbare Zeichen. Sie künden Zeit und Stunde, erinnern an die Ewigkeit und an den Herrschaftsanspruch Jesu Christi. Sie geleiten die Gemeindeglieder von der Taufe bis zur Bestattung als Rufer des himmlischen Vaters. Zum Dienst der Kirche, nicht zur Menschenehrung, können sie Menschen warnen oder zu Hilfe rufen, aber mahnen auch dabei die Christen zum Gebet.
Jede Gemeinde gibt sich ihre Läuteordnung nach Zahl und Größe ihrer Glocken allein nach liturgischen Gesichtspunkten."

20 Jahre Kirchenorgel
Am Sonntag Reminiszere 1970 wurde in der Henstedter Kirche im Gottesdienst die jetzige Orgel geweiht und in einem abendlichen Konzert am gleichen Tage der Gemeinde vorgestellt. Pastor Karl-Th. Wagner berichtet in der Chronik, daß in dem Festgottesdienst zur Orgelweihe Propst Dr. Karl Hauschildt aus Neumünster anwesend war. Dieser Orgelweihtag jährt sich nun zum 20. Mal. Aus Anlaß dieses Jubiläums wollen wir einen Blick auf die Geschichte der Henstedter Orgel werfen.

Aus den Archivunterlagen geht hervor, daß die Orgelbaufirma H. Vieth aus Celle 1894 wohl hier die erste Orgel gebaut hat. Zum Preis von 3831 Mark wurde sie erstellt und am 18. November 1894 in Gebrauch genommen. Damit beginnt die Geschichte der Orgel in der Henstedter Kirche. Die Abnahme dieses Werkes geschah damals durch den königlichen Musikdirektor Heinebuch aus Flensburg. Weiter erfahren wir, daß in den Jahren 1928/29 von der Orgelbaufirma Kemper und Sohn, Lübeck, an den Prospektpfeifen gearbeitet worden ist. Offenbar waren diese Pfeifen aus edlem Metall für Kriegszwecke ausgebaut und verwendet worden. Aus dem Jahre 1930 liegt ein Angebot für Zinnpfeifen in Höhe von 1600 Mark vor. Ab 1939 wurde unsere Orgel dann ganz von der Firma Kemper & Sohn betreut. Bis 1939 konnte die Orgel nur gespielt werden, wenn die Bälge für das Gebläse getreten wurden. Nun aber soll ein elektrisches Gebläse eingebaut werden. Es kostet 440 Reichsmark und wird im November 1939 installiert.

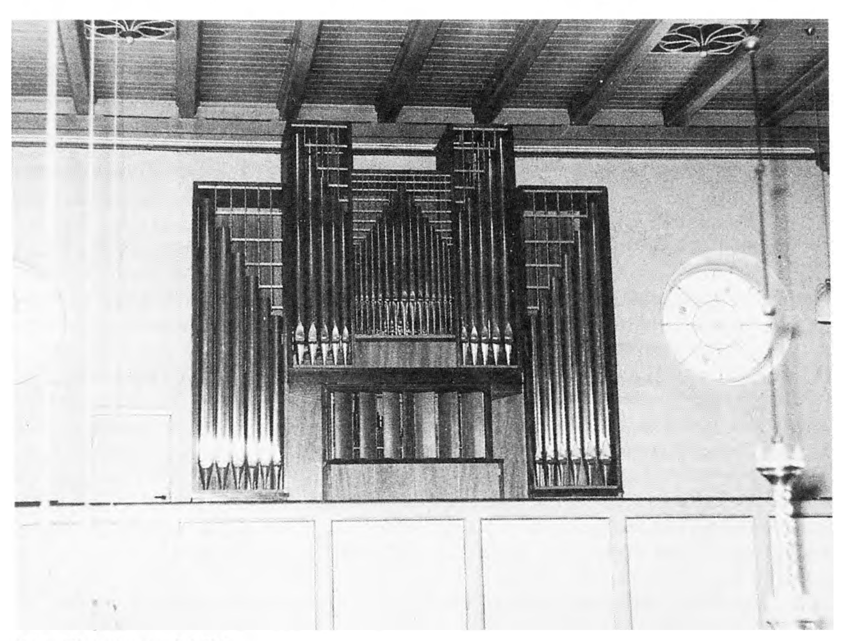
Im Juli 1945 holt der Kirchenvorstand Kostenangebote für eine Orgelerweiterung ein, da unsere Orgel offenbar den Ansprüchen nicht mehr genügt. Die Orgelbaufirma Ernst Brandt, Pinneberg, macht ein Angebot über 916

Reichsmark und erhält den Auftrag. Mit ihr wird auch im gleichen Jahr ein neuer Orgelpflegevertrag abgeschlossen.

Schwierig gestaltet sich diese Orgelerweiterung. 1946 gingen die in Bonn bestellten Orgelpfeifen auf dem Transport durch das Hochwasser des Rheines verloren und mußten erst wieder neu bestellt werden. Außerdem fehlt es an Holz für die Windladen und an Leim. Die Firma Brandt wendet sich an Pastor Gerhard Bredner, doch Holz und Leim bei einem hiesigen Tischler zu besorgen. Im August 1946 war es aber dann endlich so weit. Die Anzahl der Pfeifen wurde verändert. Aus den bisher 174 Holzpfeifen wurden 120 und aus den bisher 258 Metallpfeifen wurden 609. In dem Abnahmegutachten des Organisten J. Daniel aus Bad Bramstedt heißt es: „Die Kirchengemeinde Henstedt darf sich glücklich preisen, jetzt ein Orgelwerk zu haben, das den kultischen Anforderungen vollauf genügt." Die Orgel hat zwei Manuale und ein Pedal mit insgesamt 13 Registern. Am 13. Oktober 1946 findet ein Kirchenkonzert zur Einweihung der durch Klangumbau erweiterten Orgel statt. Ein umfangreiches Programm gibt Zeugnis von dieser Feierstunde.

Das Ziel dieses Klangumbaues war, die ganze Orgel von ihrem dunklen Klang hin zu hellerem umzutönen. Dieses Ziel wurde zur Zufriedenheit des landeskirchlichen Sachverständigen Daniel erreicht, wie er in seinem Gutachten bezeugt.

Aber schon am 24. März 1948 klagt Pastor Bredner über den Zustand der Orgel, die nicht geeignet sei für größere kirchenmusikalische Veranstaltungen. Ein im Juli 1948 erstelltes Gutachten von der Orgelbaufirma E. Ham-



Die Orgel von 1970.

mer, Hannover, bezeugt, daß während des Spieles bei mehreren Registern der Ton absackt. Die Tonkanzellen sind zu eng, so daß sich die Luft verdünnt. Aber es fehlt offenbar an Geld, um diesen Mangel zu beheben. Jedenfalls gibt das Archivmaterial dann erst wieder im März 1958 Zeugnis davon, daß die Firma Franz Grollmann, Hamburg, beauftragt worden ist, die Firma Brandt treuhänderisch zu verwalten und somit für die Henstedter Orgel zuständig zu sein. In einem erneuten Gutachten über den Zustand der Orgel klagt die Firma Grollmann dann im März 1961 darüber, daß das Holz der Orgel stark vom Wurm befallen, die Windladen durch Wurmstiche stark undicht seien, starke Klappergeräusche der Traktur das Spiel begleiten, die Klaviatur ausgespielt und die Windversorgung durch den vorhandenen elektrischen Motor ungenügend sei. Ein völliger Neubau wird vorgeschlagen. Daraufhin wird im Februar 1962 von dem Kirchenmusikdirektor und landeskirchlichen Orgelsachverständigen H. Schröder, Pinneberg, ein umfangreiches Gutachten erstellt. Im weiteren Verlauf dieser Begutachtung werden vom Kirchenvorstand Kostenangebote eingeholt. Kirchenmusikdirektor Schröder stellt für den völligen Umbau im Rahmen einer Erneuerung eine Disposition auf. 1962 sollen die Kosten hierfür 25.733,00 D-Mark betragen, dazu kommen 6.500,00 D-Mark für ein neues Gehäuse. Da aber in dieser Sache weiter nichts unternommen wird, meldet die Firma Grollmann 1964, daß die Kosten inzwischen um 14 % angestiegen seien. Am 21. April 1967 erfolgt noch einmal eine Überprüfung durch Kirchenmusikdirektor Schröder. Sein abschließendes Urteil lautet: Nichts ist mehr in Ordnung! Der Kirchenvorstand holt erneut Angebote ein. Die Firma v. Beckerath, Hamburg, macht ein Angebot in Höhe von 56.230,00 D-Mark mit einem neuen Gehäuse, die Firma Walcker, Ludwigsburg, 42.950,00 D-Mark ohne neues Gehäuse und die Firma Grollmann, Hamburg, 43.145,00 D-Mark mit neuem Gehäuse. Am 25. September 1967 erteilt der Kirchenvorstand der Firma Franz Grollmann den Auftrag für die Orgelumgestaltung. Zu dieser Zeit waren folgende Damen und Herren Mitglieder des Kirchenvorstandes: Vorsitzender Pastor Max Pfeiffer, Ulzburg; Pastor Karl-Th. Wagner, Henstedt; Frau Hedwig Kreuzaler, Ulzburg; Herr Robert Geist, Henstedt; Herr Dr. Walter Falk, Ulzburg; Herr Hans Brunser, Henstedt; Herr Karl-Heinz Lütt, Wakendorf II; Herr Hans Langbehn, Ulzburg; Herr Hans Grotkopf, Henstedt; Herr Erich Schieske, Rhen; Frau Ruth Pasternak, Henstedt; Herr Karl-Otto Lohse, Henstedt-Wohld und Herr Alfried Biank, Ulzburg.

Das Landeskirchenamt empfiehlt, bei der Erneuerung der Orgel im Brustwerk ein Register „Tertian zweifach" einzubauen, welches die Kosten um 3.145,00 D-Mark erhöht. Und vom Sachverständigen Schröder wird noch ein Zungenregister „Oboe 8" empfohlen sowie der Einbau eines Jalousie-Schwellers. Dieser kostet noch einmal 1.645,00 D-Mark. So wird also während des Baues das Programm ständig erweitert. Nun belaufen sich am 7. Februar 1970 die Gesamtkosten auf 59.956,65 D-Mark.

Am 14. Februar 1970 erfolgt die Abnahmeprüfung durch Kirchenmusikdirektor Schröder, der in seinem Gutachten dann feststellt, daß es sich „unter Verwendung vorhandener Pfeifen" um eine „neuerbaute Orgel" handele.

Am Sonntag Reminiszere 1970 – es war damals der 22. Februar – findet ein Festkonzert zur Einweihung der neuen Orgel statt. Die Leitung dieses Konzertes hat Herr Karsten Petersen, Organist in Henstedt. Es wirken weiter mit Walter Gödeke, Uwe Johannsen, Orgel; Christel Simon, Altflöte, und die Kirchenchöre aus Henstedt und Ulzburg.

1983 wird durch die Orgelbaufirma C. Sebastian, Hamburg, eine umfangreiche Orgelreinigung durchgeführt, die in der Vorplanung ca. 4 – 5 Wochen dauern sollte. Seit dem 2. Februar 1984 hat die Kirchengemeinde Henstedt-Ulzburg mit der Orgelbaufirma Claus Sebastian, Geesthacht, einen Orgel-Pflege- und Stimmvertrag.

Über die Organisten in Henstedt gibt das Archivgut nur unvollkommen Nachricht. Wir können ihm entnehmen, daß 1929 Herr Lehrer Raabe, 1948 Herr Grohmann, 1963 Herr Uwe Johannsen, dann z. Zt. des Neubaues der Orgel Herr Karsten Petersen und um 1983 Frau Karin Brem dieses Amt innehatten. Seit Januar 1984 hat es nun Frau Sybille Brodersen inne.

Disposition Orgel Henstedt

Hauptwerk:
1. Prinzipal 8'
2. Gemshorn 8'
3. Oktave 4'
4. Blockflöte 2'
5. Mixtur 3–4fach
6. Oboe 8'

Brustwerk:
7. Gedackt 8'
8. Rohrflöte 4'
9. Prinzipal 2'
10. Sifflöte 1'
11. Tertian 2fach
12. Zimbel 3fach

(Tremulant vorgesehen)

Pedalwerk:
13. Subbaß 16'
14. Prinzipal 8'
15. Flöte 4'
16. Rauschpfeife 4fach

Koppel: Brustwerk an Pedal
Hauptwerk an Pedal
Brustwerk an Hauptwerk

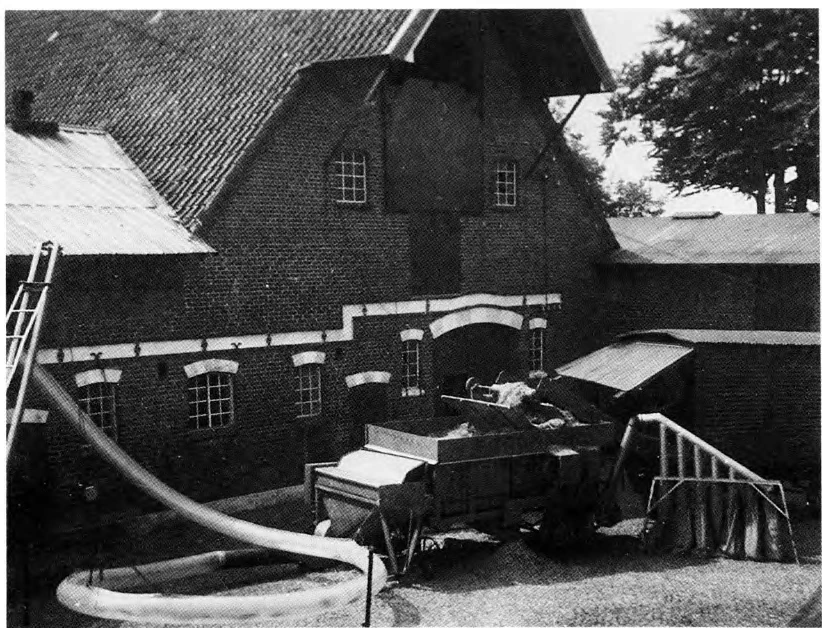
Erbaut: 1970 von Franz Grollmann, Hamburg
Disposition: KDM Schröder

Rosemarie Tarnow, Norderstedt

Das Feuerwehrmuseum in Norderstedt

1. Der „Hof Lüdemann“

Am Rande des Moorbektales, ungefähr 10 Fußminuten von dem neuen Kultur- und Verwaltungszentrum der Stadt Norderstedt entfernt, wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts, auf dem ehemaligen Garstedter Feld, das Anwesen der Familie Lüdemann erbaut. Im Laufe der Zeit veränderten Um- und Anbauten das Aussehen des alten Reetdachhauses: So wurde im Jahre 1906 ein geräumiger Viehstall mit durchgehendem Giebel an den Hof angebaut, um diesen den gestiegenen wirtschaftlichen Bedürfnissen anzupassen, 1930 mußte das Reetdach durch das damals übliche Pfannendach ersetzt werden. Nachdem der Hof fast 200 Jahre lang im Besitz der Familie gewesen war, wurden im Jahre 1983 die damaligen Eigner, Henri und sein Sohn Detlev Lüdemann, im Zuge der Planungen des neuen Stadtteils Norderstedt-Mitte, umgesiedelt. Danach stand der Hof 4 Jahre lang leer und drohte zu verfallen.



Blick in die Vergangenheit: Erntezeit auf dem Lüdemann-Hof. Im Vordergrund die von H. Lüdemann selbstgebaute Anlage, die zum automatischen Abfüllen der Getreidesäcke diente.

Wie konnte er zukünftig genutzt werden? Man wollte das Gebäude, „Zeuge von Bauweise und Einrichtung eines landwirtschaftlichen Betriebes aus den Eingangsjahren des 20. Jahrhunderts“ (D. Ehlers, 1987) gerne erhalten. An Ideen mangelte es nicht! Kommunikationszentrum, Heimatmuseum mit angegliedertem Feuerwehrmuseum oder auch nur Feuerwehrmuseum, Stadtarchiv mit einer Werkstatt für Kunsthandwerk? Weil die Planungen nur schleppend vorangingen, ergriffen die vier Norderstedter Ortswehren und interessierte Bürger die Initiative und gründeten am 22. 1. 1987 den „Förderverein Feuerwehrmuseum Hof Lüdemann e.V.“.

2. Warum ein Feuerwehrmuseum

Das „Hüten des Herdes“ ist bis heute ein bekannter Ausdruck! Jahrhundertelang spendete das offene Herdfeuer Wärme zum Kochen, Schutz vor Kälte, Licht; viele Handwerker, vor allem die metallverarbeitenden Berufe, brauchten starkes Feuer für ihre tägliche Arbeit. Weil fast alle Häuser aus Holz und Stroh erbaut waren, war es lebensnotwendig, das Feuer niemals unbeaufsichtigt zu lassen. Die Brandgefahr war stets gegenwärtig, und jeder Brand stürzte die Betroffenen in großes Leid und finanzielle Bedrängnis.

Im Laufe der Jahrhunderte bemühte man sich, leistungsfähigere Löschgeräte und -techniken zu entwickeln. Brandversicherungen halfen, die entstan-



Alte Handdruckspritze und Löschfahrzeuge warteten jahrelang im Garten von B. Hartmann in Wilstedt auf den Umzug in ein Museum. Foto: H. Lau

denen Schäden zu decken. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wuchs die Feuersgefahr mit dem Beginn der Industrialisierung und dem Anwachsen der Städte zu Großstädten in beängstigendem Maße. Sie stellte das Feuerlöschwesen vor Probleme, die nur mit einem erheblich verbesserten Brandschutz gelöst werden konnten. Der Brand der Hamburger Altstadt im Jahre 1842 wirkte in diesem Augenblick wie ein Signal! Die darauf folgende Reform des Löschwesens ging von Gruppen aus, die sich freiwillig und aus Verantwortung gegenüber ihrem Nächsten zu Hilfsorganisationen zusammenschlossen: Es entstanden die ersten Freiwilligen Feuerwehren. Nur wenige Jahre später wurde in Berlin die erste Berufsfeuerwehr gegründet. Die Nutzung der Dampf- und Motorkraft sowie die Nachrichtenübermittlung durch Telegrafenanlagen hielt Einzug in den Feuerlöscheinsatz und veränderte ihn grundlegend.

Die Vergangenheit des Feuerlöschwesens und des Brandschutzes spiegelt - für alle sichtbar - einen Abschnitt der allgemeinen Technik- und Sozialgeschichte. Das Feuerwehrmuseum will dem fachkundigen Besucher die Entwicklung und Strukturen seines Arbeitsbereiches aufzeigen, bei dem fachfremden Besucher Interesse und Verständnis für diesen, so häufig zu wenig beachteten Bereich seines Alltags wecken und das Wissen um seine Entstehung lebendig erhalten.

3. Die Sammlung Hartmann

Das 90jährige Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Wilstedt war der Anlaß, daß Bolko Hartmann, heute Regierungsoberinspektor und tätig im Luftwaffenmuseum in Uetersen, seine Sammelleidenschaft für Feuerwehrgeräte entdeckte.

Zur Feier dieses Tages sollten Geräte und Ausrüstungsgegenstände der Wilstedter Feuerwehrvergangenheit ausgestellt werden. B. Hartmann erinnerte sich, daß seine Mutter in der Nachkriegszeit im Garten unter dem Kirschbaum einen Helm ausgegraben und ihm zum Spielen gegeben hatte. Längst vergessen lag dieser in dem alten Schuppen hinter dem Hause. Auf der Vorderseite des Helmes waren zwei Löcher zu erkennen. Sollte das Emblem, das sich ehemals dort befunden haben mußte, auch noch aufzufinden sein? Hartmann hatte den Fundort nicht vergessen. Im Laufe der Jahre war an der Stelle eine Hecke gewachsen. Sie mußte weichen, und zwischen den Wurzeln der Sträucher fand sich ein bronzener Adler, der einen Flügel verloren hatte. Um die Bedeutung seines Fundes zu erfahren, wälzte Hartmann Bücher, Zeitschriften und Kataloge. Die Geschichte der Feuerwehr begann ihn zu fesseln, seine Sammelleidenschaft wurde geweckt, und er erwarb weitere Gegenstände. Mit der Zeit wurden ihm sogar große Handdruckspritzen und alte Löschfahrzeuge zum Kauf angeboten! Hartmann entwickelte sich zum Experten des Feuerlöschwesens.

14 Jahre lang wuchs die Sammlung kontinuierlich weiter und umfaßte schließlich, als sie dem Museum angeboten wurde, ungefähr 2000 Gegenstände.

4. Gründung und Arbeit des „Fördervereins Feuerwehrmuseum Hof Lüdemann e.V.“

Zwei Ereignisse trugen wesentlich zur Gründung des Fördervereins bei:
1. Die Wohnungsbaugesellschaften Plambeck, Adlerhorst und Schleswig-Holstein schenkten dem Verein den Lüdemann-Hof mit ca. 3000 qm Grund-

fläche und räumten ihm darüber hinaus das Vorkaufsrecht für angrenzende Grundflächen zur Erstellung weiterer Ausstellungsräume ein.

2. Bolko Hartmann übergab seine Sammlung historischer Feuerwehrgeräte, Bücher, Drucke, Uniformen und Helme, kostenlos dem Verein.

Zunächst bestand die wichtigste Aufgabe des Fördervereins darin, die Finanzierung der Sanierungs- und Umbaukosten für den Lüdemann-Hof zu sichern. Die Mitglieder des Vereinsvorstandes nutzten jede erfolgversprechende Chance, um Unterstützung für das geplante Museum zu werben und hatten großen Erfolg. Alle halfen mit: Spenden von Banken und Sparkassen, von Handel, Gewerbe und Industrie sowie von Privatpersonen, Zuwendungen vom Amt des Landesmuseumsdirektors und nicht zuletzt von der Stadt Norderstedt kamen zusammen. Mit der monatelangen Hilfe des Berufsfortbildungswerkes und dem Einsatz vieler Mitglieder des Fördervereins, die selbst die Ärmel hochkrempelten, schritt die Sanierung des Gebäudekomplexes rasch voran.

Am Ende des Jahres 1987 war das Dach neu eingedeckt, die Fenster rundherum erneuert, sämtliche Mauerwerksschäden ausgebessert. Fast alle Räume hatten neue Fußböden erhalten, eine solide Eichenholztreppe führte in das Obergeschoß. Für B. Hartmann hatte man im ersten Stock des Wohnhauses eine Wohnung, für den Verein ein Büro ausgebaut; die ehemaligen Stallgebäude waren in einen großen Ausstellungsraum, die Schmiede in eine Werkstatt umgewandelt worden.

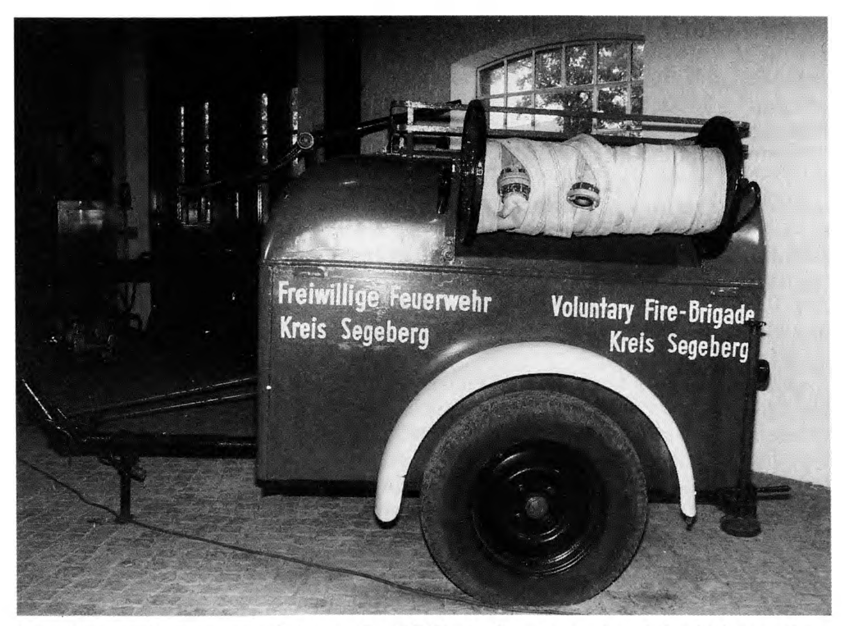
Noch vor dem entgültigen Abschluß der Renovierungsarbeiten wurden die Handdruckspritzen und historischen Löschfahrzeuge der Sammlung Hartmann durch eine Aktion der Firma Behrmann, die mehrere Tieflader zur Verfügung stellte, von Wilstedt nach Norderstedt überführt. Dort angekommen, konnten die Handdruckspritzen gleich in die große Halle gebracht werden; für die motorisierten Löschfahrzeuge stellte die Firma Plambeck ein Magazin zur Verfügung.

Acht Wochen später durften die ersten Besucher an einem „Tag der offenen Tür“ den Hof betreten. B. Hartmann hatte eine drei Monate währende Dienstbefreiung von der Bundeswehr genutzt und bis zu diesem Zeitpunkt die dringendsten Schäden an den Exponaten restauriert.

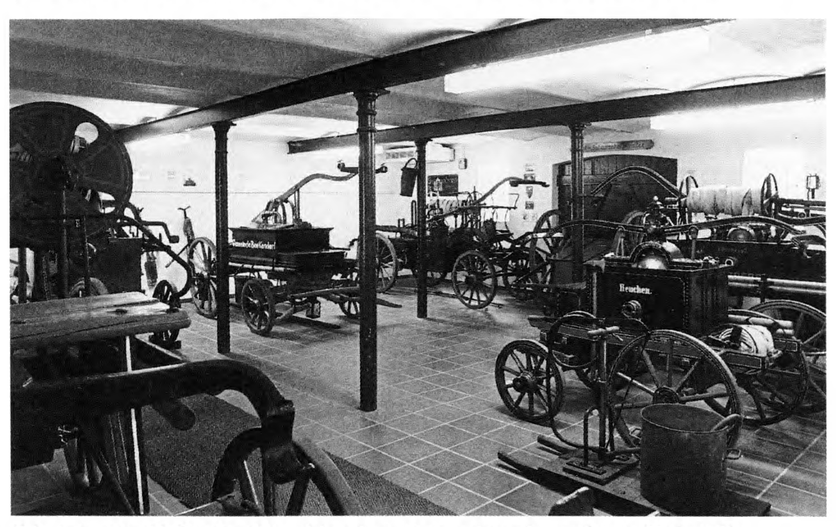
Um die Aufmerksamkeit der Norderstedter Bevölkerung weiterhin wachzuhalten, war die Sammlung im folgenden Jahr regelmäßig einmal im Monat geöffnet. Viele Gruppen und Vereine nahmen das Angebot, ihre Veranstaltungen auf der großen Diele des Lüdemannschen Hofes abzuhalten, gerne an. In der Presse wurde regelmäßig über das Geschehen im Feuerwehrmuseum berichtet.

Nach der Auflösung des Feuerwehrmuseums Schleswig-Holstein in Neumünster wurden seine Geräte und Fahrzeuge nach Norderstedt gebracht. Da der vorhandene Magazinraum zu klein war, alle Fahrzeuge aufzunehmen, wurde wiederum von der Firma Plambeck eine größere Halle erst einmal kostenlos zur Verfügung gestellt.

Ende 1988 war der Aus- und Umbau des Lüdemann-Hofes bis auf das Dachgeschoß fertiggestellt. Schon im Herbst 1989 konnte mit dem Bau einer geplanten Remise begonnen werden. Die Finanzierung war u. a. durch Zuwendungen der Stadt Norderstedt, des Landes und aus dem kulturellen Zonenrandprogramm ermöglicht worden. Schon zum Jahresende wurde ein Teil der Fahrzeuge aus dem Magazin in die fertige Halle gebracht.



Ein Tragkraftspritzenanhänger der FF Kreis Segeberg. Baujahr 1939; er diente zur Beförderung einer tragbaren Kraftspritze und des nötigen Zubehörs. Nach dem Kriege erfolgte die Beschriftung der Fahrzeuge auf Anordnung der britischen Besatzungsmacht in deutscher und englischer Sprache.



Blick in die Halle der Handdruckspritzen, den ehemaligen Kuhstall.

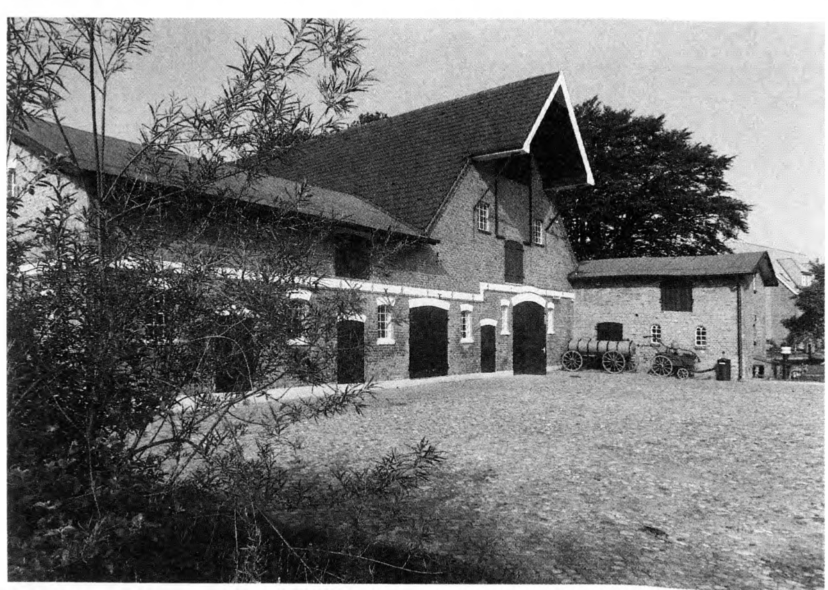
Foto: C. Petersen

5. Der Auf- und Ausbau des Museums

Gut zwei Jahre nach der Gründung des Fördervereins konnte der Aufbau der ständigen Ausstellung beginnen. Dafür sollte zunächst, nach dem Rat des Landesmuseumsdirektors, ein Konzept erstellt werden. Die gegenwärtige Situation und die Besonderheiten der Sammlung mußten berücksichtigt werden, die Raumsituation des gesamten Gebäudekomplexes – was kann wo sinnvoll präsentiert werden – die Zielsetzung der Ausstellung und nicht zuletzt die Interessen der Besucher waren zu beachten.

Das Arbeitsamt genehmigte ab Juni 1989 eine AB-Maßnahme für den Aufbau und die wissenschaftliche Betreuung des Museums. Schon ein Jahr später, am 23. 6. 1990, konnte das Museum in Anwesenheit von Innenminister Prof. Dr. Bull, Landesmuseumsdirektor Prof. Dr. Spielmann, Landesbrandmeister Stoltenberg-Frick und des Bürgermeisters Dr. Schmidt offiziell eröffnet werden.

Die Ausstellung konzentriert sich auf das allgemeine Feuerlöschwesen in Deutschland und setzt einen Schwerpunkt bei der Entwicklung der Ortswehren in Schleswig-Holstein. So weit der Sammlungsbestand erlaubt, wird die Geschichte der technischen Feuerlöschgeräte an den Originalen gezeigt, angefangen bei ledernen Löscheimern, über Handdruckspritzen bis zu motorisierten Tragkraftspritzen und Löschfahrzeugen. In den ehemaligen Wohnräumen des Lüdemannschen Hofes sind Schrift- und Bilddokumente, die die technische Geschichte des Feuerlöschens ergänzen, ausgestellt. Alte Brandordnungen, die ersten Zeichen eines organisierten Löschwesens, geben Auskunft über die Praxis der frühen Brandverhütung. In einem Raum wird über den großen Brand in Hamburg berichtet, das Alarmsystem früherer Jahrhunderte wird mit dem des zwanzigsten verglichen.



Der Lüdemannsche Hof im Juni 1990 Foto: H. Lau

Ein wichtiger Teil der Sammlung, die Uniformen und Helme, kann jetzt nur zum Teil gezeigt werden. Sowie die finanziellen Mittel für den Ausbau von Schauräumen im Dachgeschoß des Altbaus vorhanden sind, wird dieser in Angriff genommen werden, denn die Uniformsammlung soll ein weiterer Schwerpunkt der ständigen Ausstellung werden. Doch nicht nur Schauräume fehlen, von gleicher Bedeutung ist der Bau einer Werkstatt, um die vorhandenen Sammlungsgegenstände zu restaurieren und zu erhalten. Bis jetzt wird der Raum, der im Museumskonzept für Wechselausstellungen vorgesehen ist, als Werkstatt genutzt. Der Förderverein will diese Werkstatt möglichst bald auslagern, damit ein größerer Besucherkreis als bisher durch interessante Wechselausstellungen angesprochen und für das noch junge Museum interessiert werden kann.

Adresse:
Feuerwehrmuseum Schleswig-Holstein
Friedrichsgaber Weg 290
2000 Norderstedt, Tel. 040 / 525 67 42 + 525 26 26

Öffnungszeiten:
März – Oktober:
samstags: 14 - 16 Uhr
sonntags: 10 - 12 und 14 - 16 Uhr und nach Vereinbarung
November – Februar:
sonntags: 14 – 16 Uhr und nach Vereinbarung

Karl Jaensch, Boostedt

Nostalgie oder Dat Dörpsmuseum

Dat Rad, dat dreiht,
de Tied, de löppt,
ok wi sünd bald vergeten;
doch de, de mal na uns kommt,
wüllt ok wat vun uns weten!

Opp männi Böön, in veele Schufen
liggt ole Saaken.
Dor dach ik so in minen Sinn:
Een Museum muß du maken!

So sammel ik denn veele Johr,
nöhm Teller un ok Kruken,
wenn ik ers een Ruum mol harr,
fört Museum wärt to bruken!

Dor köm een Mood!
se sään: „Nostalgie“,
keeneen geef mehr wat,
nu wärt vörbi!

De sünst denn Buurn nich lieden kunn,
de wär nu ut Rand un Band:
Een Peerschwengel un een Wagenrad
nagel he sik an de Wand!

Dat Iesen eenfach schwart anmalt,
de Melkkann anbroncert
un dat hölten Wagenrad
mit bunte Farf beschmert!

De Heidlee un de hölten Hark,
se hängt gliek nebenan,
dorbi wet ik ganz genau,
dat he dor nich mit ümgahn kann!

Twee Döschflegel hängt nu an de Wand,
ward holn vun blanke Schruuven,
Nostalgie un Nostalgie,
in Flur un in de Stuuven!

Un sünd denn mal poor Johr vergahn,
de Fimmel wedder vörbi,
denn hefft wi denn Schaden ers,
vun de verdammte Nostalgie!

Denn künnt se alln's nich mer bruken,
un schmiet dat eenfach oppn Schutt:
All de oln Saaken
kommt in Müll un sünd kaputt!!

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– in Fortsetzung –

In der letzten Ausgabe des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg ist begonnen worden, in loser Reihenfolge die Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg in Text und Abbildung vorzustellen. Diese Reihe wird in dieser Jahrbuch-Ausgabe fortgesetzt, zumal fast wöchentlich neue Wappen für die Kommunen im Kreis verliehen werden.

Symbole wie Wappen und Flaggen sind alte Kommunikationsmittel des Gemeinwesens, die schnell und umweglos verstanden werden. Durch diese Symbole kommunizieren die Menschen miteinander. Wappen und Flaggen vermitteln schnell und aussagekräftiger als Worte Aussagen über Geschichte und Identität ihrer Träger. Im Zusammenleben verleihen diese Symbole nach außen der eigenen Identität Ausdruck und kennzeichnen wie am Beispiel eines Gemeindewappens aus der Historie das Gemeinwesen, für das sie stellvertretend stehen. Nach innen kräftigen sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, in diesem Fall der Bürger einer Kommune.

Gerade wie die jüngste Vergangenheit im Osten zeigt, unterstützen Symbole wie eben Wappen und Flagge vielfach das Streben nach Freiheit und fordern die Menschenrechte. Dies kann sich aber auch zum Gegenteil kehren, wie die fatale Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland beweist. Die Völker des Ostblocks verbinden heute zumeist mit den alten wieder entdeckten Symbolen der Vergangenheit ihre Hoffnungen für die Zukunft.

So sind auch die Symbole der demokratischen Bundesrepublik Deutschland in den Freiheitsbestrebungen in Deutschland Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden.

Die föderale Struktur der Bundesrepublik Deutschland findet in den Wappen und Flaggen auch gerade der neuen Bundesländer Ausdruck. Sie verdeutlichen die überkommene Vielfalt der Regionen und Stämme, die das kulturelle Erbe Deutschlands seit jeher konstituiert. Entsprechendes gilt so auch auf weitaus kleinerer Ebene, eben für die Kommunen im Lande.

Wappen der Gemeinde Armstedt

Datum der Verleihung: 10. April 1986
Entwurf von: Uwe Nagel, Rendsburg
Heraldische Beschreibung: In Rot mit silber geflammtem Schildhaupt ein erhöhter silberner Sparren, dessen Schenkel einen auf einem goldenen Ast sitzenden Wiedehopf einschließen.

Historische Begründung: Der Bildgehalt des Wappens ist auf drei die Gemeinde kennzeichnende Sachaussagen abgestellt:

Der Sparren nimmt Bezug auf den Namen der Gemeinde, indem mit ihm eine nach der Gestalt einer Armbeuge gebildete, einfache heraldische Figur abgebildet wird. Der Name Armstedt leitet sich vermutlich von der Lage des Ortes an der Biegung einer überregionalen Straßenverbindung ab.

Der Wiedehopf war früher ein für die sumpfige Umgebung Armstedts typischer Standvogel. Mit der Trockenlegung der Niederungen schwand auch der Wiedehopf.

Die Flammen im Schildhaupt sind als Symbol für die mannigfachen Bedrohungen, denen die Einwohner Armstedts in der Vergangenheit häufig ausgesetzt waren, und für die bei der Behebung von Schaden und Gefahr von ihnen bewiesene Solidarität zu verstehen. Man mag in ihnen auch ein Zeichen gegenwärtiger und zukünftiger Bedrohung in einer nach wie vor unbefriedeten Welt erblicken und einen mahnenden Hinweis darauf, daß Menschen auf Menschen angewiesen bleiben.

Wappen der Gemeinde Stocksee

Datum der Verleihung: 12. Dezember 1989

Entwurf von: Dr. Höppner, Plön

Heraldische Beschreibung: Von Silber und Blau im Wellenschnitt geteilt. Oben zwischen zwei roten bewurzelten Baumstümpfen ein grünes Ährenbündel, unten ein silberner Einbaum.

Historische Begründung: Die beiden Baumstümpfe erläutern den Ortsnamen Stocksee = See bei den Stöcken (Baumstümpfen), das Ährenbündel symbolisiert die Landwirtschaft, im unteren Teil wird der See dargestellt und der 1985 gefundene Einbaum aus dem 13. / 14. Jahrhundert, der zur Zeit in Schleswig restauriert wird.

Wappen der Gemeinde Groß Niendorf

Datum der Verleihung: 15. August 1990

Entwurf von: Uwe Bangert, Bad Segeberg

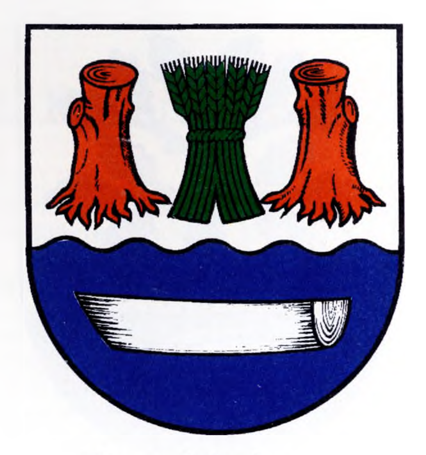
Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt in Silber einen blauen Wellenbalken; darüber die Giebelseite eines Bauernhauses mit schwarzem Dach unter Giebelbrettern von abgewendeten Pferdeköpfen über silbernem Eulenflugloch, roter Mauerung zwischen schwarzem Fachwerk und silbernem Dielentor mit schwarzer Schlupftür; darunter ein Birkhahn in Imponierstellung mit schwarzem Gefieder, silbernen Schwanzfedern und roter Kopfzeichnung.

Historische Begründung: Das Dorf Groß Niendorf (früher geführter Name Niendorper) besteht seit ca. 1400. Es wurde überwiegend geprägt durch landwirtschaftliche Betriebe mit den dazugehörenden typischen Fachwerkhäusern und Katen, die als kombinierte Wohn- und Wirtschaftsgebäude genutzt wurden. In einer dieser Katen wurde der bekannte Maler Christian Rohlfs am 22. Dezember 1849 geboren. Der blaue Wellenbalken weist auf den Ver-

Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



Gemeinde Armstedt



Gemeinde Stocksee



Gemeinde Groß Niendorf

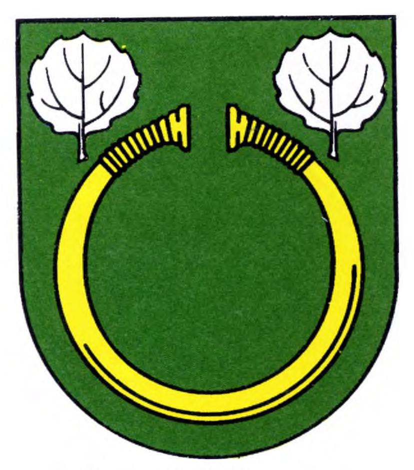


Stadt Kaltenkirchen

Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



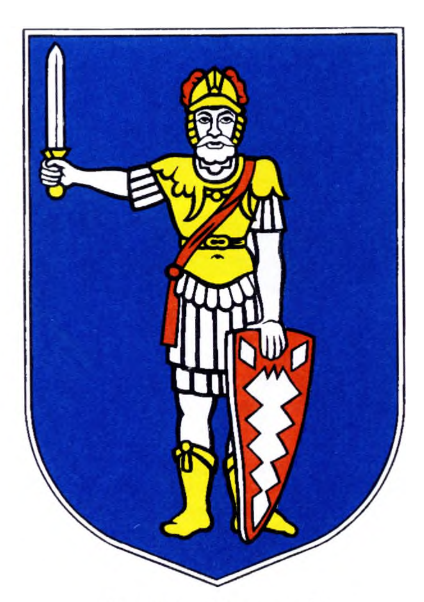
Amt Leezen



Gemeinde Großenaspe



Gemeinde Ellerau



Stadt Bad Bramstedt

lauf der Groß Niendorfer Au im Gemeindegebiet hin. Die Au teilte das Dorf in zwei Ortsteile. Der Birkhahn lebte in der Moorlandschaft, die die Gemeinde umgibt; zur Zeit wird seitens der Jäger versucht, den Birkhahn wieder anzusiedeln.

Wappen der Stadt Kaltenkirchen

Datum der Verleihung: 18. Juli 1974

Entwurf von: W. H. Lippert, Brunsbüttel

Heraldische Beschreibung: In Rot das silberne, holsteinische Nesselblatt, darauf ein roter, von zwei blauen Eichblättern begleiteter Kirchturm mit blauer Haube nebst Spitzturm.

Historische Begründung: Das Wappen stellt auf weißem Grund einen roten Wehrturm mit blauem Helm zwischen zwei blauen Eichenblättern im roten holsteinischen Nesselblatt dar. Der Turm deutet auf den Ursprung Kaltenkirchens als Sitz eines seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesenen Kirchspiels hin. Die Kirche wird 1301 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Die Eichenblätter erinnern daran, daß Kaltenkirchen in einem ausgedehnten Waldgebiet entstanden ist. Zugleich symbolisieren Turm und Blätter den Ortsnamen Kaltenkirchen als „abgelegene Kirche" oder „Kirche am Abhang". Das Nesselblatt zeigt die Verbundenheit zum alten Herzogtum Holstein.

Wappen der Gemeinde Großenaspe

Datum der Verleihung: 19. September 1977

Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel

Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt in Grün einen goldenen Eidring, begleitet in den Oberecken von zwei silbernen Espenblättern.

Historische Begründung: Der „goldene Eidring" im Wappen weist hin auf ein in der Gemarkung Großenaspe geborgenes wertvolles Fundstück aus der jüngeren Bronzezeit. Man nimmt an, daß er als Schmuck der Männer am linken Oberarm getragen wurde. Nach dem Begründer der dänischen Vorgeschichtsforschung Christian Jürgen Thomsen, fanden solche Ringe auch als Schwurring Anwendung. Die silbernen Espenblätter beziehen sich auf den Ortsnamen Großenaspe.

Wappen des Amtes Leezen

Datum der Verleihung: 16. Dezember 1977

Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel

Heraldische Beschreibung: In Gold eine zwölfblättrige, bewurzelte grüne Eiche; im blauen Schildfuß eine silberne Brasse.

Historische Begründung: Am 1. Januar 1968 wurde das Amt Leezen gebildet. Es besteht aus den Gemeinden: Bark, Bebensee, Fredesdorf, Groß Niendorf, Högersdorf, Kükels, Leezen, Mözen, Neversdorf, Schwissel, Todesfelde, Wittenborn und dem Forstgutsbezirk Buchholz. Die Eiche mit den zwölf

Blättern steht für das Amt Leezen und seine zwölf Gemeinden. Die Brasse im Schildfuß bezieht sich auf die vorhandenen Seen. Das Wappen weist hin auf die Vorzüge der naturräumlichen Lage des Amtes und den darin liegenden Freizeitwert.

Wappen der Stadt Bad Bramstedt

Datum der Verleihung: wahrscheinlich seit der Stadtrechtsverleihung 1910; Genehmigung vom 25. März 1957.

Entwurf von: Heinz H. Schulz

Heraldische Beschreibung: In Blau ein silberner römischer Krieger mit Helm, Panzer und Fußbekleidung in Gold und mit einer roten Schärpe von der linken Schulter zur rechten Hüfte, in der Rechten ein aufgerichtetes silbernes Schwert haltend, die Linke gestützt auf den holsteinischen Nesselblattschild.

Historische Begründung: Das Bad Bramstedter Wappen stellt den Roland dar. Dieser steht auf dem hiesigen Marktplatz als Zeichen der Marktgerechtigkeit. Unter seinem Schutz wurde früher in Bad Bramstedt der Ochsenhandel abgehalten. Die Geschichte des Bad Bramstedter Rolands kann man bis 1533 zurückverfolgen. In diesem Jahre wurde der erste hölzerne, im Jahre 1827 ein steinerner Roland errichtet, den man 1965 erneuern ließ. Das Wappen besteht wahrscheinlich seit Stadtrechtsverleihung (1910). 1951 erhob das Landesarchiv Schleswig-Holstein Zweifel, ob jemals eine amtliche Fassung des Wappens bestanden hat. Daraufhin wurde im Auftrag der Stadt Bad Bramstedt eine neue Zeichnung des Wappens nach den Grundsätzen der Heraldik gefertigt.

Wappen der Gemeinde Ellerau

Datum der Verleihung: 29. Juni 1964

Entwurf von: Olaf Mohr, Ellerau

Heraldische Beschreibung: In Gold ein blauer, schräglinker Wellenbalken, begleitet von zwei schwarzen Erlenzweigen mit grünen Blättern und schwarzen Kätzchen (oberer Zweig) bzw. schwarzen Beeren (unterer Zweig), der obere Zweig nach links, der untere nach rechts gewandt.

Historische Begründung: Der goldgelbe Wappengrund stellt die ertragreichen landwirtschaftlichen Flächen, aber auch das örtliche Handwerk und Gewerbe der Gemeinde dar. Der blaue Wellenbalken weist auf die vorhandenen Auen und Beeken hin, wie Pinnau, Gronau, Krumbek und E-Bek. Die beiden Erlenzweige sind kennzeichnend für den typischen und in der Auenlandschaft stark vertretenen Erlenbaum. Die Erle (niederdeutsch: Eller) und die Au haben dem Ort den Namen gegeben.

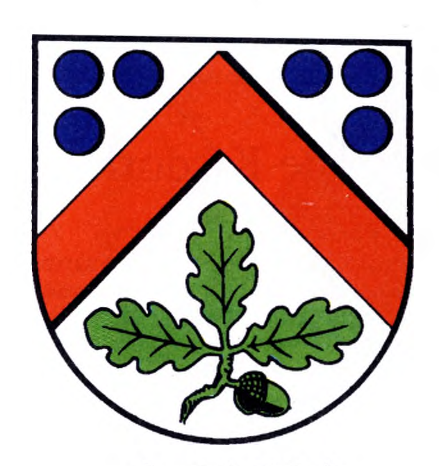
Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



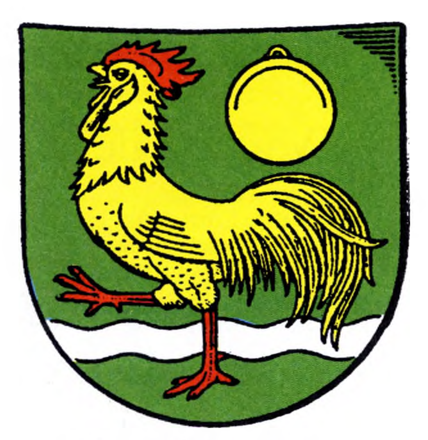
Gemeinde Sievershütten



Gemeinde Henstedt-Ulzburg



Gemeinde Kisdorf



Gemeinde Stuvenborn

Wappen der Gemeinde Sievershütten

Datum der Verleihung: 4. Dezember 1987
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung: In Grün unter einem silbernen Wellenband in der Form des stilisierten Buchstabens S ein silberner, gemauerter Glasbrennofen mit rotem Feuerloch und roten Windlöchern.
Historische Begründung: Der Buchstabe S in der Form eines stilisierten Bandes steht für den Gemeindenamen und für die durch die Sievershüttener Gemarkung führende „Bredenbek". Der Glasbrennofen symbolisiert das Glasmacherhandwerk im 16. und 17. Jahrhundert. Die dominierende Farbe des Wappens ist grün und dokumentiert die vorwiegende Wald- und Wiesenlandschaft, in der die Ortschaft Sievershütten liegt. Das stilisierte Band und der Glasbrennofen zeigen die holsteinischen Farben Silber und Rot.

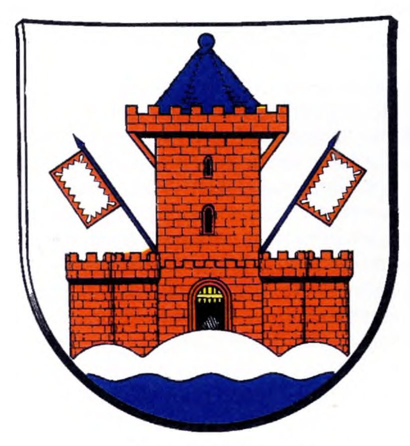
Wappen der Gemeinde Henstedt-Ulzburg

Datum der Verleihung: 9. Juni 1978
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung: In Silber zwischen einer schwebenden 5zinnigen roten Mauerkrone und zwei blauen Wellenfäden unten ein 3blättriger grüner Eichenzweig.
Historische Begründung: Die grünen Eichenblätter stehen für die drei Gemeinden Henstedt, Ulzburg und Götzberg, die sich am 01.01.1970 zusammenschlossen. Der rote Zinnenkranz erinnert an die schon 1449 erwähnte „Olzeborgh". Die blauen Wellenbalken kennzeichnen die Alsterquelle.

Wappen der Gemeinde Kisdorf

Datum der Verleihung: 2. Februar 1976
Entwurf von: Ernst Schmuck-Barkmann, Kisdorf
Heraldische Beschreibung: In Silber unter einem erhöhten, roten Sparren ein grüner Eichenzweig mit drei Blättern und einer Eichel; in den Oberecken je drei blaue Kugeln.
Historische Begründung: Der die Giebellinie eines Hauses nachzeichnende, wappenbeherrschende Sparren versinnbildlicht die über viele Jahrhunderte reichende Siedlungskontinuität auf dem Kisdorfer Gemeindegebiet, der Eichenbruch die Nähe des Ortes zum Kisdorfer Wohld, der früher als Vorbedingung für ausgedehntes Köhlerei- und Glasmachergewerbe von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung war, heute als Naherholungsgebiet eine neue Funktion erhalten hat. Die sechs blauen Kugeln rechts und links des Sparrens nehmen einerseits durch die Form Bezug auf den Gemeindenamen (Kies,Kiesel), andererseits durch ihre Zahl, Farbe und Stellung auf die sechs größeren Quellbäche, die im Umkreis des nahe Kisdorfs gelegenen „Rathkrügens", der höchsten Erhebung des Kisdorfer Wohldes, entspringen. Die dominierenden Farben des Wappens sind die holsteinischen: Silber und Rot.

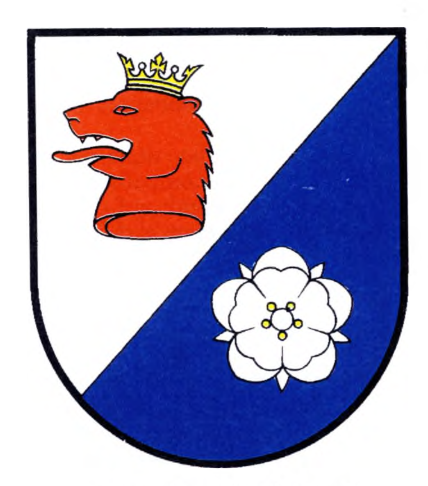
Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



Stadt Bad Segeberg



Stadt Norderstedt



Amt Bargteheide-Land



Gemeinde Rickling

Wappen der Gemeinde Stuvenborn

Datum der Verleihung: 4. Oktober 1963
Entwurf von: W. H. Lippert, Brunsbüttel
Heraldische Beschreibung: In Grün, vor silbernem Wellenbalken im Schildfuß ein goldener, kampfbereiter, rotbewehrter Hahn, begleitet oben links von einer goldenen Scheibe (Goldmedaille) mit Aufhängeöse.
Historische Begründung: Die Gemeinde Stuvenborn wurde im 13. Jahrhundert vom Gau Stormarn besiedelt. Es ist heute noch ein Bauerndorf mit intensiver Viehhaltung. Das vorliegende Gemeindewappen symbolisiert den bis heute noch vorhandenen Charakter der Gemeinde. Als Landessieger im Wettbewerb: „Unser Dorf soll schöner werden - Unser Dorf in Grün und Blumen 1961“ im Lande Schleswig-Holstein erhielt die Gemeinde als Symbol für ihre Leistung einen Bronzehahn. Dieser Hahn ist im Wappenentwurf für die Gemeinde charakteristisch, er verkörpert den Stolz, den Fortschritt, den Kampf, die Wachsamkeit und die in der Gemeinde viel betriebene Viehzucht. Die Goldmedaille wurde der Gemeinde für den Bundessieg im Wettbewerb: „Unser Dorf soll schöner werden - Unser Dorf in Grün und Blumen 1961“ vom Bundespräsidenten in Bonn überreicht. Der Wellenbalken weist auf die Endsilbe des Ortsnamens hin und stellt die vielen Entwässerungsgräben dar. Die 9 Wellen im Wellenbalken weisen auf die 9 Vollhufen hin, die Jahrhunderte Hauptträger der Gemeinde waren.

Wappen der Stadt Norderstedt

Datum der Verleihung: 17. Juli 1974
Entwurf von: W. H. Lippert, Brunsbüttel
Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt ein Geviert von Blau und Silber mit rotem Mittelschild, darin einen achtstrahligen silbernen Stern, dessen oberster Strahl mit einer silbernen Lilie besteckt ist.
Historische Begründung: Das Geviert von Blau und Silber weist auf die vier Ursprungsgemeinden hin. Stern mit Lilie stellt einen Kompaßstern mit ausgezeichneter Nordrichtung dar und ist redend, weist damit auf den Namen hin. Der Name weist auf die starke Verzahnung mit Hamburg hin.

Wappen der Stadt Bad Segeberg

Datum der Verleihung: Das Wappen ist seit 1351 bekannt, 1971 ist es neu gestaltet worden.
Entwurf von: (Entwurf der Neugestaltung) W. H. Lippert, Brunsbüttel
Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt auf einem von Silber und Blau im Wellenschnitt geteilten Dreiberg in Silber eine rote Ziegelburg, bestehend aus einer beiderseits von je zwei runden, niedrigen Zinnentürmen flankierten Zinnenmauer mit schwarzer, rundbogiger Toröffnung (darin ein hochgezogenes, goldenes Fallgitter) und aus einem hohen Mittelturm hinter der Mauer mit blauem, in eine Kugel auslaufenden Spitzdach und einer beiderseits ausladenden, durch schräge Streben unterstützen Zinnenplatte; der

Turm beiderseits auf der Höhe der Mauer besteckt mit einer an blauer Stange schräg herausragenden, silbernen hochrechteckigen Flagge mit rotem Zackenrand (abgeleitet aus dem holsteinischen Nesselblattschild).

Historische Begründung: Die älteste Form des Segeberger Wappens ist aus einem Siegel bekannt, das einer Urkunde aus dem Jahre 1351 angehängt ist. Es ist abgebildet in einem Werke von Milde und Masch: „Siegel des Mittelalters aus Lübecker Archiven" und wird dort wie folgt beschrieben: „Auf einem Berge steht eine Burg, bestehend aus vier runden, zweifach gezinnten Ecktürmchen und einer Mauer mit drei Zinnen. Hinter derselben erhebt sich ein Turm mit Tor und kreuzförmigen Fenstern. Seine mit neun Zinnen versehene Platte wird von zwei Streben gestützt und hat in der Mitte ein spitzes, mit einer besteckten Kugel gegipfeltes Dach und trägt auf der rechten Ecke einen Schild mit dem Nesselblatt, auf der linken den dazu gehörenden Helm, besteckt mit zwei Fähnchen zwischen zwei Pfauenwedeln an Stäben. An jeder Ecke des Turmes steckt ein Fähnchen, bezeichnet mit dem Nesselblatt." In späterer Zeit ist dieses Siegel verändert worden. 100 Jahre später führte die Stadt ein Siegel, das bedeutend vereinfacht war. Aus dem festen Turm war ein offenes Haus mit Fallgitter und zwei Ecktürmen geworden. Der Mittelturm war schmal und hoch. Geblieben waren die beiden Fahnen mit dem Nesselblatt. Dieses Siegel war für die Geschichte des Segeberger Stadtwappens wichtig, denn es bildete die Richtschnur für spätere Formen. Um die Jahrhundertwende ist die Stadt dann zu dem alten Siegel von 1351 zurückgekehrt. Im Oktober 1962 hat das Landesarchiv Schleswig-Holstein vorgeschlagen, das Wappen der Stadt Bad Segeberg zu bereinigen und es klarer und übersichtlicher zu gestalten. Zu diesem Zweck sollten nach den Vorstellungen des Landesarchivs der Nesselblattschild und der Helm aus dem Wappen herausgenommen werden. Dieser Anregung ist die Stadtvertretung gefolgt und hat am 4. Februar 1970/ 7. April 1971 die neue Form des Wappens nach einem Entwurf des Heraldikers W.H. Lippert, Brunsbüttel, der in Anlehnung an das mittelalterliche Siegel geschaffen wurde, beschlossen.

Wappen der Gemeinde Rickling

Datum der Verleihung: 27. April 1978
Entwurf von: Dieter Bergeest, Rickling
Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt in Rot einen schräglinken silbernen Wellenbalken, begleitet oben von dem silbernen Zeichen (Kronenkreuz) des Diakonischen Werkes, unten von einem silbernen Pflug.

Historische Begründung: Kronenkreuz und Pflug symbolisieren die Struktur der Gemeinde. Der schräglinke Wellenbalken steht für die Rothenmühlenau, welche zwischen den beiden größten Ortsteilen der Gemeinde, nämlich Fehrenbötel und Rickling hindurchfließt. Das Kronenkreuz der Diakonie ist das Zeichen des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein, der in Rickling seine Hauptverwaltung hat und in der Gemeinde den überwiegenden Teil seiner Einrichtungen unterhält. Hier arbeitet ein großer Anteil der Einwohner. Der Pflug steht für die Landwirtschaft, die – neben den Einrichtungen des Landsvereins – das Ortsbild beherrscht.

Nachrichtlich:

Wappen des Amtes Bargteheide-Land in Bargteheide, Kreis Stormarn

Das Amt Bargteheide-Land ist nach dem Zweiten Weltkrieg zum Teil aus den Gemeinden des alten, historisch recht bedeutsamen Amtes Tremsbüttel und den Gemeinden des ehemals ebenfalls historisch recht bedeutsamen Gutes Jersbek gebildet worden. Es hat heute seinen Sitz im Kreis Stormarn. Historisch reichte das Amt Tremsbüttel weit in das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg hinein. Ebenso hat sich das Gut Jersbek historisch aus dem Gut Borstel verselbständigt. Borstel ist heute ein Ortsteil der Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg.

Datum der Verleihung: 23. Mai 1991

Entwurf von: Amtsverwaltung Bargteheide-Land, Ulrich Bärwald

Heraldische Beschreibung: Von Silber und Blau schräglinks geteilt. Oben ein golden gekrönter roter Bärenkopf, unten eine silberne heraldische Rose mit goldenen Staubblättern.

Historische Begründung: Das Amt Bargteheide-Land wurde am 01. April 1957 gebildet. Zu diesem Zeitpunkt gehörten ihm die Gemeinden Bargfeld-Stegen, Delingsdorf, Elmenhorst, Fischbek, Hammoor, Jersbek, Klein-Hansdorf, Nienwohld, Timmerhorn und Tremsbüttel an. Im Jahre 1974 kam nach Auflösung des Amtes Mollhagen Todendorf als 11. Gemeinde hinzu. Im Zuge der kommunalen Neuordnung vereinigten sich 1978 Fischbek und Elmenhorst zur Gemeinde Elmenhorst, sowie Klein-Hansdorf, Timmerhorn und Jersbek zur Gemeinde Jersbek.

Historisch gesehen unterstanden u. a. die Gemeinden Delingsdorf, Fischbek, Hammoor, Klein-Hansdorf und Tremsbüttel, dem ehemaligen, bedeutenden Amt Tremsbüttel, die Gemeinden Bargfeld-Stegen, Elmenhorst, Jersbek und Nienwohld dem seit 1588 selbständigen Gutsbezirk Jersbek.

Heute ist der Sitz des Amtes Bargteheide-Land, wie es auch im Namen zum Ausdruck kommt, die Stadt Bargteheide, mit der es aber politisch seit 1957 keine Verbindungen mehr hat.

Das Amtswappen Bargteheide-Land greift nun die historische Situation auf und spiegelt in seiner Darstellung den historischen Gutsbezirk Jersbek sowie das historische Amt Tremsbüttel wieder: Im Wappen enthalten ist der **gekrönte Bärenkopf mit aufgesperrtem Rachen.** Dieses Symbol führt die Adelsfamilie von Bockwolde im Wappen, die sich etwa seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts von Buchwaldt nennt. Seit etwa 1471 ist das Adelsgeschlecht v. Bockwolde nachgewiesenermaßen auf Borstel ansässig. Zum großen Gutsbezirk Borstel, im heutigen Kreis Segeberg gelegen, gehört zur damaligen Zeit auch Jersbek. Durch Erbteilung wird Jersbek 1588 selbständiges Gut. Erst mit der Heirat der Anna Margarete v. Buchwaldt mit Bendix v. Ahlefeldt, 1704, erlischt das Geschlecht der Buchwaldts auf Jersbek.

Bereits auf einem alten Siegel des „AMBT TREMSBÜTTEL“ von 1596 ist für dieses historisch bedeutsame Amt, das größenmäßig weit in den heutigen Kreis Segeberg hineinreichte, die **fünfblättrige Rose** belegt, selbst im Siegelabdruck von 1865 der Ämter Reinbek, Tremsbüttel und Trittau ist diese Rose belegt.

Das Wappen des Amtes Bargteheide-Land ist in den historisch belegten, und auch Landesfarben, Blau-Weiß-Rot gehalten, zuzüglich der Farbe Gold.

Wird fortgesetzt

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Dat gah Di goot!

Höörst Du wo schöön uns
ool Spraak noch klingt?
Höörst Du den Vagel ok? -
Wo schöön he singt!

Föhlst Du den Sünnenschien,
de sachten Luft?
Sühst Du de Blomen blöhn,
rüükst ehren Duft?

Dat's allens ok för Di.
Glööv mi dat to.
För Di, dat Du Di höögst,
dat Di't maakt froh.

Ok ik, ik wünsch Di wat,
veel Knööv un Moot
op Diene olen Daag!
Dat gah Di goot!

Inge Hellwege, Norderstedt

Hobby

Dat Woort paßt eegentlich nich in een plattdüütsche Geschicht. Awer ik kann dat nich öbersetten un weet keen, dat dat genau utseggt, wat dat in ingilsch bedüüdt.

Dat gifft jo veele Aarten von Hobbys. De een strickt, een moolt, een modelliert, een dischert, een speelt Korten oder mit'n Computer, een angelt un wat dat sünst noch allns gifft. Dor sünd ok welk, de seggt: „Mien Hobby – dat is mien Arbeit." De sünd richdig to beneiden, de könnt sik den ganzen Dag mit jüm ehr Hobby beschäftigen.

Awer bi de meisten Lüüd is dat anners. De arbeidt dagsöwer un freut sik op'n Fierobend, un denn gifft dat nix anners as jüm ehr Hobby. Keen kann jüm dorvon afholen. Dat kann awer passieren, dat jüm dat Hobby langwielig warrt un denn mutt dor wat Anneres her. Un denn hett he twee Hobbys un mutt sik sien Freetiet indeelen – eenen Dag ditt, annern Dag datt.

Ik heff jo ok mien Hobbys, un ik heff nich bloß twee, ik heff'n ganzen Barg. Ik lees geern und veel. Männicheen Book lees ik nich bloß eenmol. Ik segg denn jümmers: „Ik droop in dat Book oole Frünnen wedder un finn ok mol Stelln, öwer de ik bi't eerste Mol wegleest heff." Dat freut mi besonners, mit een Mol kriggt dat Book een anneret Gesicht. Mag ween, dat ik dat eerst nich begreepen heff.

Denn speel ik geern Korten. Rommee, Canasta, Skoot, 66 oder Bridge – dat is mi egol. Denn dorbi bün ik jümmers ünner Frünnen, de genau so geern speelt. Dorbi geiht dat nie üm Geld, bloß üm Spooß un Vergnögen.

Een anneres Hobby von mi is dat Schrieven op Platt för de Zeitung. Dat mookt richdig Spooß. Un dat geiht mi warm hendol, wenn een mi seggt, ik lees dat geern, wat du to Papier bringst. Un son Lüüd hebbt een ganz lüttet Hobby nebenbi – se leest mien plattdüütsche Geschichten.

Awer eegentlich wull ik von mien gröttstet Hobby vertellen, un dat is de Hardanger Stickeree. Düsse Aart to Sticken is ganz oolt un kümmt wohl ut Norwegen un Dänemark. Genau weet ik dat nich. Ik bün in mien Schooltiet dorto komen. För de Schoolutstellung schull jedereen wat sticken. Ik heff wat von een oole Deek, de mien Tante üm 1910 mookt hett, afstickt in Hardanger Technik. Dat weer gor nich so eenfach – dor weer keen, de mi dat wiesen kunn. Awer ik weer stolt, denn ik harr son lütte Deek trechkreegen. As se denn fein wuschen, stärkt un plätt in de Utstellung leeg, kreeg ik dorför een „5". Mien Handarbeitslehrerin wüß nix dormit antofangen; se kenn dat nich, dat döcht nix in ehr Oogen. De „5" seet – awer nich lang. De Schoolrätin müch dat lieden und sett de „5" aff – ik kreeg en „3". Un siet de Tiet is Hardanger mien Hobby. Dat harr man een Hoken. Ik kunn den Stoff nich kriegen. In de slechte Tiet schon gor nich un dorno weern alle Lüüd ant Stricken un ik ok. Veele Johrn heff ik keen Hardanger mookt, bit ik in Kopenhogen mol vör een Schaufinster stünn un dor weern Hardanger Deeken utstellt. Nu weer ik nich mehr to holen. Mien Mann weer dorbi. Ik heff em een Muster

utsööken looten un mi Stoff un Goorn köfft. De Deek weer fix trecht, un nu weer ik süchtig dorno.

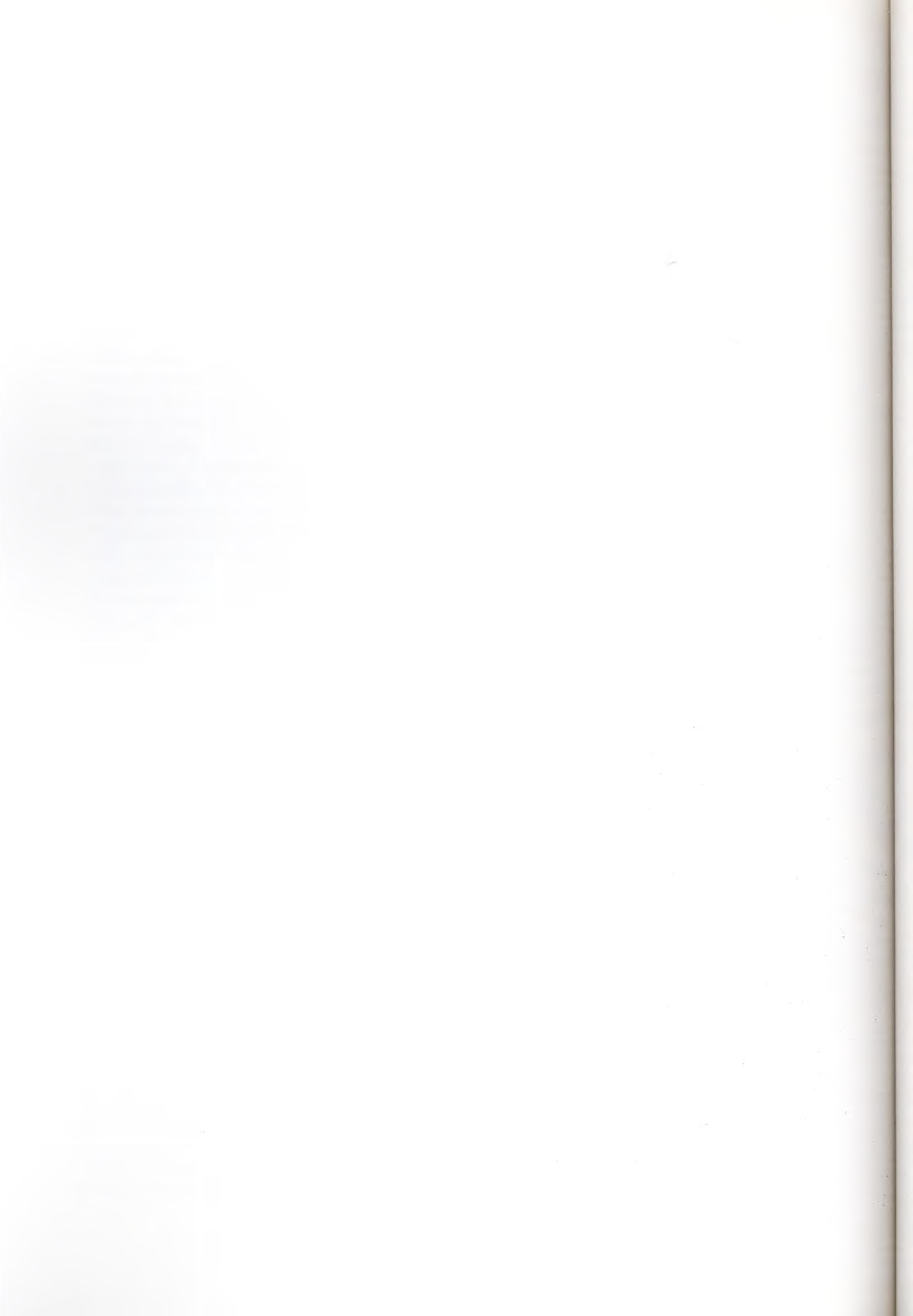
Wi fohrn no Dänemark un hebbt dor Stoff köfft, hier kunn ik dat nich kriegen. Denn lees ik vör tein Johr von een neen Handarbeitsloden „Die Werkstatt". Dor bün ik denn mol hinfohrt. Dat geev dor 'n Barg dänsche Stickereeen, awer keen Hardanger Stoff oder Muster. Üm doran to komen, hebbt wi uns sogor in Norwegen bemöht; wi wullen doch weeten, wo de Stoff herkümmt. Awer dor weern wi ganz verkehrt, de Stoff keem ut Düütschland!

Un nu keemt in't Loopen. Stoff un Goorn dorto weer kenn Problem mehr. Awer Fru Berger, de de Loden „Die Werkstatt" tohöört, kunn jo för mi alleen nich inkööpen. Un dor bün ik anfungen, anner Froonslüüd mien Hobby bitobringen. Ik mutt seggen, mit Erfolg.

In de eerste Tiet müß ik sülven noch'n Barg lehrn, awer nu geiht dat. Jedes Mol, wenn een neen Kurs anfangt, segg ik. „Entweder ji freet dat un warrt süchtig as ik oder ji lehrt dat nich un loot dat. Awer de meisten sitt in jüm ehr free Tiet un stichelt, snied Löcker in'n Stoff un stoppt de halfwegs wedder to. Dat Wichtigste bi de Hardanger Stickeree is de „Genauigkeit". Dat mutt all fodengrood arbeidt warrn, sünst kannst nich snieden. Awer dat markt jedereen ganz flink; wer nich präzies stickt, mutt wedder opmooken.

Hardanger Stickeree is licht to lehrn un süht fein ut. As ik letzt in't Krankenhuus weer, harr ik mienen Stickrohmen natürlich mit. Een Chirurgin froog mi, wat dat is. Ik heff seggt: „Se snieden Löcker in'n Buuk un neihn dat wedder to, ik snie Löcker in de Deek un stopp de wedder to. Jeder mookt dat, wat he kann un wat sien Hobby is." Se lach un meen: „Ik döff awer nich vörbi snieden." - „Nee", anter ik, „dat döff ik ok nich. Präzies mööt wi beide wesen."

P.S. De neegste Kurs fangt bald an, willst nich mol mitmoken?



Jahresbericht des Vorstandes für das Jahr 1991

Im Berichtszeitraum hat der Vorstand des Heimatvereins zwei Sitzungen abgehalten. Sitzungstermine waren der 24. 11. 1990 und der 18. 7. 1991. Die Sitzung am 24. November 1990 diente der Vorbereitung der Mitgliederversammlung am gleichen Tage. Zur Versammlung waren 68 Mitglieder erschienen. Als Gäste konnten Herr Hinz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg, und der Vorstandsvorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes Herr Poetsch-Heffter begrüßt werden.

Zu Beginn des Jahres 1991, am 24. Januar wurde ein erneuter und letzter Versuch unternommen, den bevorstehenden Abriß der ehemaligen Imkerschule in Bad Segeberg zu verhindern. Hierzu wurde auf Einladung des Vorsitzenden des Heimatvereins des Kreises Segeberg, Heinz Richter, mit dem Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg, Herrn Nehter, dem Landrat des Kreises Segeberg, Herrn Gorrissen, und dem Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Herrn Schulz, ein neues Finanzierungskonzept für den Umbau der Imkerschule zu einer Begegnungsstätte erarbeitet. Hiernach sollte das Land Schleswig-Holstein von den Umbaukosten frei gehalten werden. Lediglich zu den Betriebskosten sollte das Kultusministerium einen Zuschuß an den Heimatbund tragen. Leider wurde auch dieser Vorschlag mit Schreiben vom 06.03.1991 von der Kultusministerin, Frau Marianne Tidick, abgelehnt.

Unsere ehrenamtliche Kulturarbeit ist von dieser Landesregierung wohl nicht erwünscht!

Der Kreis Segeberg als Eigentümer hat dann umgehend den Abbruch veranlaßt. Bei allen, die sich in den vergangenen Jahren für den Erhalt des Gebäudes der Imkerschule in der Kreisstadt eingesetzt haben möchte ich mich, auch wenn wir letztlich keinen Erfolg hatten, für die Mühen bedanken.



Das Gebäude der Imkerschule in Bad Segeberg.

Im Laufe des vergangenen Jahres sind von den Ämtern und Gemeinden im Kreis recht umfangreiche Unterlagen für die Erstellung von Verzeichnissen der Kultur- und Naturdenkmale eingegangen. Mit der weiteren Bearbeitung ist begonnen worden.

Das Heimatkundliche Jahrbuch wurde im vergangenen Jahr vom Verlag C. H. Wäser sehr verspätet ausgeliefert. Viele Nachfragen von Vereinsmitgliedern beim Schriftleiter und beim Vorsitzenden hat der Vorstand in seiner Sitzung am 18. Juli 1991 zum Anlaß genommen, bei weiteren Druckerei-

en Angebote für Druck und Versand des Jahrbuches einzuholen. Um künftig eine unabhängige Entscheidung treffen zu können, wurde der Redaktionsausschuß neu besetzt. Herr Wulff ist ausgeschieden. Dem Redaktionsausschuß für das Jahrbuch gehören ab sofort folgende Herren an: als Schriftleiter Ulrich Bärwald aus Sülfeld, als Beisitzer die Herren H. Claußen, Dr. U. March und H. Richter.

Dem Schriftleiter Herrn Bärwald ist es in der Vergangenheit gelungen, obwohl er in letzter Zeit unter erschwerten Bedingungen arbeiten mußte, ein interessantes und ansprechendes Jahrbuch herauszubringen. An dieser Stelle spreche ich den Dank des Vorstandes an Herrn Bärwald aus.

Herrn Brauer und seinen Mitarbeitern, Frau Flägel und Herrn Ehrlichmann, wird vom Vorstand für die Vorbereitung und die Durchführung der diesjährigen Reisen gedankt. Die Veröffentlichung der Reisetermine soll künftig, außer in der Segeberger Zeitung auch in den Lübecker Nachrichten und im Anzeigenblatt Basses Blatt erfolgen.

In Gesprächen mit dem Vorsitzenden und der Kassenführerin des Heimatbundes Norderstedt konnten die noch offenen Fragen über die Beitragsrückstände geklärt werden. Die Rückstände sind ausgeglichen, die Mitgliederlisten sind bereinigt.

Der plattdeutsche Krink besteht 30 Jahre. Am 11. Oktober hat eine Jubiläumsveranstaltung stattgefunden. Zur Durchführung dieses Jubiläums hat die Stadt Bad Segeberg dem Heimatverein einen Zuschuß von 500,00 DM gewährt. Hierfür dankt der Heimatverein recht herzlich. Dem Kreis Segeberg danken wir für die Unterstützung, die wir alljährlich zur Erstellung des Heimatkundlichen Jahrbuches erhalten. Der Mitgliederbestand des Vereins beläuft sich nach dem Stande vom 30. September 1991 auf 1132. *Heinz Richter,* Vorsitzender

De Plattdütsche Krink

(Jahresbericht 1990/1991)

De Plattdütsche Krink is dörtig Johr oolt worrn. He is ümmer noch goot in Gang un hett ok ümmer noch rund hunnert Liddmaaten, wovun 50 bet 60 jeden Maand int Sebarger Kurhotel tosamen sitten, um plattdütsch to snacken, to hören un to lesen. Ok warrn ümmer plattdütsche Leeder sungen, wobi uns Lisa Rehberg mit ehr Akkordeon helpen deit. Jede Versammlung durt twee Stünn. För de erste Stünn nehmt wi uns een Thema vör, un in de tweete Stünn kiekt wi uns een Reeg Lichtbiller an, de wat mit Plattdütsch oder mit uns Heimatland to doon hebbt. Dat dorto ok plattdütsch vertellt warrn mutt, is kloor.

An den ersten Abend na de Sommerpaus wer de vun Radio un Fernsehn bekannte Moderatorin Gerlind Rosenbusch bi uns. Se harr een Klavierspeler mitbrocht un de beiden hebbt uns den ganzen Abend bestens ünnerholn. Gerlind Rosenbusch hett uns bekannte un unbekannte Gedichte un Geschichten vertellt. Enige Gedichte, to de de Klavierspeler de Musik makt harr, hett se goot för uns sungen. Dat weer een feinen Abend, de de Stadt Sebarg uns spendert harr, woför wi de Stadt dankbar sind.

An een annern Abend hebbt wi een Programm to Ehren vun uns Liddmaat Hilda Kühl makt, de dörch ehr Böker und dörch de Stücke, de dat Radio vun ehr bröcht hett, recht bekannt is. Ik heff mi bi ehr bedankt, weil se över twintig Johr lang den Krink mit egen Geschichten und Gedichten hulpen hett. Mehrere Frünnen hebbt denn ehr to Ehren noch wat ut ehr Böker lest.

Anfang Dezember fierten wi bi Wiehnachsleder, Wiehnachtsgeschichten un Kaffee un Koken Advent. Veel Höög hett dorbi de Verlosung von lütte Geschenken, de all vun unse Liddmaaten stift weern, makt. As Schluß vun de Fier wiest Gerda Flägel Biller, de all wat mit Advent un Wiehnachten to doon harrn. Ok dat weer een feine Abend.

De Dod vun Lina Rickert, de an 12. Februar 1991 för ümmer inschlapen is, weer uns Anlaß, an ehr to denken un ehr för all de Arbeit, de se för den Krink daan hett, to danken. Se weer Mitbegründerin vun den Krink un hett vun 1961 bet 1971 dat Leit in de Hand hatt.

De Dod vun uns Liddmaat Käthe Mähl leet uns an ehren Grootvadder, Rektor Joachim Mähl, denken, de to sien Tied een ganz bekannte plattdütsche Schriftsteller wehn is. To sien Andenken hebbt wi een Stremel ut sien Book „Reineke Voss“ lest.

Rektor i.R. Heinz Sach hett uns mit een Lichtbillervördrag an den 75. Dodesdag vun Gorch Fock erinnert, de an den 31. Mai 1916 in de grote Skagerrak-Seeschlacht sien junges Leben hergeven muß. Mit feine Biller un mit Bispeele ut sien Böker hett he uns dat Leben un dat Wark vun den bekannten Schrieversmann neeger bröcht.

Wi hebbt uns denn ok noch mit de Geschichten un de Böker vun Hans-Henning Holm, Rudolf Kinau un Thela Schütte-Jensen un denn ok noch mit de Zeitschrift „Schleswig-Holstein“ befaat. Bi dat Vörlesen hebbt Hilda Kühl, Gerda Flägel, Anita Hass, Gertrud Brockmann un Heinrich Lembrecht mi ümmer tru hulpen. Gertrud Brockmann hett den ok ümmer noch een Stück op Mecklenburger Platt bistürt.

Vun twee Lichtbillerreegen heff ik all vertellt. Gerda Flägel hett ok noch öwer de Gegend südlich von Lüneburg, öwer dat Wendland, gude Biller wiest un dorto fein vertellt. Ik sülm heff denn ok noch een poor Billerreegen vörföhrt. So heff ik eenmol mit Biller een Rundgang dörch Sebarg mokt. Een anner mol heff ik Biller vun Salzburg wiest, un denn heff ik ok noch mit Biller över Kassel un Umgebung un över

Kopenhagen vertellt. Anfang Juni 1991 hett de Krink een Namiddagsutfahrt na de Rosenstadt Eutin ünnernohmen. In dat bekannte „Voss Huus" hebbt wi Kaffee drunken un sind denn mit Schipp över den Eutiner See fohrt. Tied vör een lütten Spazeergang bi feines Wedder harrn wi ok noch.

So hett de plattdütsche Krink in dat verleden Johr versöcht, sien Opgaav to erfüllen. Dat weer over bloots möglich, weil all de Liddmaaten tru hulpen hebbt. Dorum will ik nich versümen, all mien leeve Krink-Frünn un all mien Helpslüüd vun Harten to danken *Johann Hans*

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins 1991

Mit einem Rundschreiben, das alle Mitglieder erhielten, wurde folgendes Exkursionsprogramm angeboten:

1. Tagesfahrt in die Vierlande am 11. 5. 91, Freilichtmuseum in Curslack, Kirche in Altengamme, Bergedorf.
2. Tagesfahrt in die Stormarnsche Schweiz am 13. 6. 91, Reitzentrum in Grönwohld, Wanderung am Lütjensee, Dorfmuseum Hoisdorf.
3. Tagesfahrt nach Husum am 20. 7. 91, Nordfriesisches Museum, Stadtführung in Husum.
4. Tagesfahrt nach Lübeck am 14. 9. 91, Gang durch das Domviertel, Führung im Dom und im St. Annen-Museum.
5. Nachmittagswanderung um den Einfelder See am 19. 10. 91, Klosterkirche Bordesholm.

Das Programm ist bei den Mitgliedern gut angekommen. Es mußte eine Warteliste aufgestellt werden, da alle Fahrten frühzeitig ausgebucht waren. Bei Abfassung des Berichts standen die Fahrt nach Lübeck und die Wanderung um den Einfelder See noch aus, werden aber planmäßig durchgeführt.

Zu 1. Als erstes Ziel stand das Vierlander Freilichtmuseum in Curslack auf dem Programm. Hier bietet ein liebevoll restauriertes, altes Gehöft einen lohnenden Einblick in die Entwicklung der bäuerlichen Kultur in den Vierlanden. Auf der Hofanlage steht neben einer Scheune aus dem 16. Jahrhundert noch eine der selten gewordenen Feldentwässerungsmühlen. Viel Freude bereitete den Besuchern der in voller Frühlingsblüte stehende Bauerngarten.

Ein Rundgang durch Bergedorf vermittelte Eindrücke der lebendigen Innenstadt und der einstigen Burganlage.

In Altengamme führte der Pastor die Teilnehmer zurück in die Vergangenheit seiner schönen Kirche und damit in Geschichte der Vierlande und ihrer Menschen. Zu unserem Besuch in diesem Gebiet gehörte auch eine Begegnung mit unserer jüngsten Geschichte. Nach einem Rundgang durch das Dokumentenhaus der KZ-Gedenkstätte in Neuengamme fuhr man still und tief beeindruckt weiter.

Eine Runfahrt über Deiche und enge Straßen verschaffte den Teilnehmern abschließend ein typisches Bild dieses einmaligen Gebietes mit den im Schutz der alten Deiche stehenden strohgedeckten Hufnerhäusern, reich blühenden Vorgärten und zahlreichen Gewächshäusern der Gemüsegärtner von Hamburg.

Zu 2. Das Seengebiet bei Lütjensee war das Ziel der zweiten Exkursion. Die restaurierte Drahtmühle bei Grönwohld erinnerte an die Herstellung von Kupfer- und Messingdraht in vergangenen Jahrhunderten, als die Wasserkraft als Energiequelle hierzulande noch ausreichte.

Im Gegensatz dazu stand der Besuch des bedeutenden Reiterzentrums in Grönwohld, wo Pferde für die Dressur gezüchtet und ausgebildet werden. Nach einer Führung über die sorgfältig gepflegten Anlagen schauten die Teilnehmer in der riesigen Reithalle den Reitern bei ihrer Dressurarbeit zu.

Der Nachmittag galt im Dorfmuseum von Hoisdorf wieder der Vergangenheit. Da fühlte man sich zurückversetzt in die Vorzeit, wie auch in die Lebensverhältnisse unserer Dörfer in den letzten Jahrhunderten. Die Besucher hatten ihre helle Freude an den reichhaltigen, liebevoll dargebotenen Sammlungen. Ein Glücksfall war die Anwesenheit der Witwe des Dichters Hermann Claudius. Sie führte durch das Claudiuszimmer, erinnerte an das lange Leben des Dichters und las beim gemütlichen Kaffee aus seinen Werken.

Zu 3. Einen ganzen Tag widmete der Heimatverein Husum, der „Grauen Stadt am Meer", die die Teilnehmer der Exkursion durchaus nicht grau erlebten. Bei einem Rundgang durch die Gassen hatten sie viel Freude an den alten Häusern mit ihren hellen Fassaden und blühenden Rosen, die fast jede Hauswand zieren. Sachkundige Stadtführer stellten dabei an den Stätten, die an Theodor Storm erinnern, Verbindungen zu seinen bekannten Novellen her. Man erhielt den Eindruck einer lebendigen Stadt, die ihr großes Erbe erhält und pflegt.

Viel Zeit stand auch für den Besuch des Nordfriesischen Museums im Nissenhaus zur Verfügung. Natur, Geschichte, Kultur und die Lebensbedingungen des nordfriesischen Raumes, die hier in einzigartiger Weise präsentiert werden, fesselten die Besucher. An Modellen konnte man Deichbau und Landgewinnung ebenso studieren wie die gewaltige, verheerende Wirkung der großen Sturmfluten. Viel Interesse fanden auch die Landschaftsbilder nordfriesischer Künstler.

Die Rückfahrt führte durch die Niederungen von Treene, Eider und Sorge und ermöglichte einen beschaulichen Abschluß der informativen Tagesfahrt.

Zu 4. Für diese Fahrt hat sich in dankenswerter Weise unser Vorstandsmitglied E. Klamroth als Führer zur Verfügung gestellt. Die Planung sieht folgenden Ablauf vor: Die Exkursion beginnt mit einem Rund-

gang durch die alten Straßen und Gänge des Domviertels. Viel Zeit soll der Besichtigung des Domes gewidmet werden. Im St.-Annen-Museum schließt sich eine Führung mit dem Schwerpunkt „Sakrale Kunst“ an. Der Nachmittag soll dann der Entspannung dienen. Nach dem Mittagessen in der schön gelegenen Gaststätte „Wakenitzblick“ fahren die Teilnehmer mit einem Boot über die Wakenitz nach Rotenhusen am Ratzeburger See. Während er eindreiviertelstündigen Fahrt gibt es Kaffee an Bord.

Zu 5. Rund um den Einfelder See bei Neumünster führt die Herbstwanderung. Sie gilt vor allem der herbstlichen Schönheit dieses Gebietes und ist als gesellige Wanderung gedacht. Als anspruchsvoller Abschluß ist ein Besuch in der Klosterkirche von Bordesholm vorgesehen.

Bei der Planung und der Durchführung der Fahrten wurde der Reiseleiter von den Mitgliedern Frau Flägel und Herrn Ehrlichmann tatkräftig unterstützt. Frau Flägel bereitete die Fahrten in die Vierlande und in die Stormarner Schweiz vor und begleitete sie sachkundig. Herr Ehrlichmann unterstützte die Reiseleitung beim organisatorischen Ablauf der Fahrten. Beiden gilt der Dank des Vorstandes und der Teilnehmer. Die finanziellen Aufwendungen wurden durch die Teilnehmerbeiträge voll gedeckt.

Brauer

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg – Jahresbericht –

Die Arbeit der AG wurde 1990/91 fortgesetzt. Dienstags im Hotel zur Post in Bad Bramstedt kommen von 16.00 bis 18.00 Uhr Mitglieder – und nicht selten heimatinteressierte Gäste – zusammen.

Vor Jahren fiel der Name Cirsovius gleich zweimal auf. Einmal auf der Vermessungskarte von Fuhlendorf im Jahre 1776, zum anderen auf einem Findling zu Füßen des Bramstedter Rolands. Hatten die beiden etwas miteinander zu tun?

Friedrich Carl Cirsovius (1733–1809) war Landmesser (Conducteur) in Holstein. Er vermaß bei der Verkoppelung Fuhlendorf, zwei Jahre später Teile des Gutes Bramstede. Sein Neffe, Leopold August Cirsovius (1775–1829) studierte wie sein Vater Johan Carl C. (1745–1813) und Großvater, Leopold August C. – nachdem er getauft wurde – (1706–1770), beide Syndici der Prälaten und Ritterschaft Schleswig-Holsteins, Jura, trat in den auswärtigen Dienst des dänischen Königreiches, der „Deutschen Kanzlei“, ein und beschloß seine Dienstzeit in Bramstedt als Kirchspielvogt und Zolleinnehmer von 1809–29. Hier in Bramstedt starben sein Vater (1813) und nach ihm sein Onkel Christian Friedrich C. (1834). – Im Biographischen Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 9, Neumünster, 1991, S. 70–78 erschien „Cirsovius, Familie“.

Am 20. April 1991 hielt Frau Waltrud Bruhn, Glückstadt, einen gut besuchten Vortrag „Wiebeke Kruse – eine Frau und ein König“.

Dr. Leo Beckmann



Jahresbericht 1990/91 des Heimatbundes Norderstedt

Im Berichtsjahr 1991 sind vom Heimatbund Norderstedt in Zusammenarbeit mit der hiesigen Volkshochschule im Kurs „Wir lernen unsere Heimat kennen“ unter der Leitung von Detlef Ehlers die nachfolgenden Natur- und Kulturfahrten durchgeführt. Die Teilnehmerbeteiligung im Berichtsjahr betrug an diesen Fahrten durchschnittlich 45 Personen. Sie wurden wie folgt durchgeführt:

Mittwoch, 13. Februar 1991
Besuch des Institutes für Holzwirtschaft in Reinbek
(auf Einladung der Institutsleitung)

Mittwoch, 10. März 1991
Besuch des Natureums in Balje an der Ostemündung,
nachmittags Besichtigung des Städtchens Otterndorf
an der Unterelbe, Rückfahrt mit der Elbfähre über Glückstadt

Mittwoch, 10. April 1991
Besichtigungsfahrt in die ehemalige DDR nach Schwerin
mit Schloßbesichtigung, nachmittags Fahrt nach Güstrow
mit Besuch der Ernst-Barlach-Gedächtnisstätte

Mittwoch, 8. Mai 1991
Besichtigung der Stadt Celle mit dem Schloß,
nachmittags Besuch des Klosters Wienhausen

Mittwoch, 12. Juni 1991
Besichtigungsfahrt nach Nordschleswig.
Zunächst Schiffahrt von Kappeln an der Schlei nach Sonderburg. Dort Stadtrundfahrt, Besuch der Deutschen Minderheitenschule mit Referat des Schulleiters über die Verhältnisse der deutschen Minderheit, anschließend Besuch des deutschen Museums in Sonderburg, nachmittags Blick in den deutschen Kindergarten in Quars.

Mittwoch, 10. Juli 1991
Besuch des Tierparks Eekholt, nachmittags Besichtigung der Segeberger Kalkberghöhlen und anschließendem Spaziergang am Segeberger See.

Mittwoch, 14. August 1991
Fahrt nach Meldorf mit Besichtigung des Landwirtschaftsmuseums, nachmittags Besuch des Nordseekurortes Friedrichskoog-Spitze und des Krabbenkutter-Hafens.

Mittwoch, 18. September 1991
Fahrt auf die Insel Fehmarn mit Rundfahrt über die Ostsee-Insel, nachmittags Besuch des Seevogel-Naturparkes auf der Insel.

Mittwoch, 16. Oktober 1991
(auf Einladung) nach Nordschleswig mit Besuch des Klosters Lügum-Kloster, nachmittags Besuch des deutschen Kindergartens in Quars mit Vortrag über die Verhältnisse der deutschen Minderheit in Nordschleswig von Pastor i. R. Thomsen/Gravenstein.

Mittwoch, 13. November 1991
– Halbtagsfahrt – Besuch des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg mit Führung durch die Abteilungen „Jugendstil", anschließend Kaffeetafel auf dem Hamburger Fernsehturm.

Das Hauptgewicht in diesem Berichtsjahr bei diesen 10 durchgeführten Besichtigungsfahrten wurde auf die Natur und ihre Umwelt gelegt.

Dieses dürfte auch ein Grund dafür sein, daß diese Natur- und Kulturfahrten so „ausgebucht" waren und dadurch nicht immer alle Interessenten berücksichtigt werden konnten.

Dumbries

Max Dreifke, Klein Rönnau

Herbstwind

Die blauen Augen uns'rer Seen sind vom Nebel blind,
Wildgänse hör' ich rufend ziehen.
Mit buntem Laub da spielt der Wind –
und meine Sehnsucht will mit ihnen fliehen.

In tiefem Gold stehen die Bäume,
Blätter tanzen mit dem Wind empor,
er läßt sie achtlos fallen – mit ihnen meine Träume.
Schon eilt er rastlos weiter, schneller als zuvor.

Der Wind schüttelt die Beeren und die Nüsse,
Nebelfeen läßt er hastig schweben.
Bald sinkt das Jahr ins Ungewisse –
und mit ihm dahin zieht unser Leben.

Der wilde Wind wohnt überall
in Schilf und Rohr und bei den gelben Gräsern.
Im See schwimmt des Mondes Ball –
und das Land es glänzt so gläsern.

Heut in der Nacht – ihr denkt, er ruht sich aus,
seine Gesellen sind Krähen, Fuchs und Eulen.
Er rüttelt, saust und braust ums Haus
und steht ihm was im Weg, dann hört ihr ihn gar heulen.

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. Dezember 1991

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Elfriede Scharmacher. Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Gerda Flägel, Hamburger Straße 56, 2360 Bad Segeberg
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Wolfgang Platte, Wiesenweg 9, 2351 Wiemersdorf
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg

Heimatbund Norderstedt:

Vorsitzender:	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
2. Vorsitzender:	Hermann Stelly, Buschberger Weg 21, 2000 Norderstedt
Beisitzer:	Detlev Ehlers, Birkenweg 14, 2000 Norderstedt
	Manfred von Essen, Bünningstedter Feldweg 30a, 2075 Ammersbek 2

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches:	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte:	Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 2360 Bad Segeberg
Leiter des Plattdeutschen Krink:	Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 2360 Bad Segeberg
Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Leiter der Tagesfahrten:	Heinz Brauer, Fritz-Reuter-Weg 4, 2360 Bad Segeberg
Leiterin des Arbeitskreises Umweltschutz im Heimatbund Norderstedt:	Ingrid Singenstrüh-Aneblábes, Overbekstraße 18, 2000 Hamburg 76

Ehrenmitglieder:	Detlev Ehlers, Rektor a. D., 2000 Norderstedt
	Johann Hans, Amtmann i. R., 2360 Bad Segeberg

Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Direktor Dr. Jürgen Hagel, 7128 Lauffen am Neckar

Altengörs

Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Schmalfeldt, Hans, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

Gemeinde Armstedt

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Kath. Pfarramt "Jesus guter Hirt"
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Koopmann, Erika
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Müller, Wolf-Dietrich
Obersteller, Friedrich Wilhelm, Realschullehrer
Peters, Wilhelm, Landwirt
Ribbeck, Joachim, Kaufmann
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Rudolf, Versicherungskaufmann
Steinweh, Wilhelmine, Rentnerin
Witt, Rolf, Uhrmacher- und Augenoptikermeister
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bobe, Berta, Rentnerin
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Briese, Magda
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Brügmann, Margarete, kfm. Angestellte
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a. D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, Kaufmännischer Angestellter

Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a. D.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dreifke, Max, Kaufmann
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a. D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Engel, Ilse, Hausfrau

Falck, Thomas, Kreisbaurat,
Fachr. Landespflege
Fenker, Helene, Hausfrau
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Franke, Helga, Hausfrau
.Freytag, Helene, Oberstudienrätin a. D.
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Grimm, Emma, Hausfrau
Gripp, Hildegard
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtmann i. R.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hartmann, Günther, Schulrat a. D.
Hartmann, Liselott
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heinsen, Karl-Ludwig,
Kaufmännischer Angestellter
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a. D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hühnermann, Isolde, Hausfrau

Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a. D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a. D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Johannsen, Grete, Hausfrau
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i. R.
Knütter, Klaus, Lehrer
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
Köll, Else, Hausfrau
König, Johannes, Postbeamter
Köttschau, Christine, Oberin
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreisbauernverband Segeberg
Krenz, Margareta, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes

Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Mählmann, Werner,
Reg.-Verm.-Amtmann a. D.
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau

Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Opitz, Otto, Bankdirektor a. D.
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Otto, Verw.-Angest. i. R.
Pieperjohanns, Anna, Rentnerin
Pieperjohanns, Hertha, Hausfrau
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans,
Direktor der Landwirtschaftsschule i. R.
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Rolf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau

Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Sparkassen-Angest.
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschältsführer i. R.
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Sottek, Irma
Spahr, Wolfgang, Journalist
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Kurt, Rentner
Wege, Ilse, Schulschwester
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bark

Kröger, Inge

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte

Bockhorn

Dwinger, Christel, Buchhalterin

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw.-Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.

Bornhöved

Amt Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a. D.
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

Baum, Wilhelm
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Hoppe, Erwin
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Dreggers

Gemeinde Dreggers

Ellerau

Gemeinde Ellerau

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Danker, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Schnoor, Hermann, Bauer

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann

Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge - Klein Gladebrügge
Gemeinde Groß Gladebrügge
Pommerenke, Ulrich,
Leiter der VHS Segeberg

Groß Niendorf
Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau
Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen
Greiner, Marie-Luise
Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer

Hamdorf
Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek
Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm
Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Trimpert, Hans-Hermann
Weller, Harry, Kapitän

Hasenmoor
Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor
Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen
Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Abel, Thies
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank.-Kaufmann
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Sellhorn, Hans-Jürgen
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen
Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf
Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Emmy, Hausfrau
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hüttblek
Gemeinde Hüttblek
Fehrs, Walter, Bauer
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt
Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen
Stadt Kaltenkirchen

Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Delfs, Uwe
Feldsien, Werner, Architekt
Huber, Mechthild, Lehrerin
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Realschullehrer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Amt Kisdorf
Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hinrichs, Hilde
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von, Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Dreifke, Max, Kaufmann
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Kabel, Hans, Landwirt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt

Gerkens, Henri, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neversdorf

Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt“

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrendt, Gerda, Rentnerin
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Bakowski, Werner, Amtmann
Beck, Katharina
Beckmann, Horst, Maschinenbaumeister
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Brewo-Reise-Agentur
Cordes, Paula, Rentnerin
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw.-Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Frenzel, Marga, Rentnerin
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Genthe, Christel, Rentnerin
Gieritz, Christa
Grabow, Max, Rentner
Grau, Walter, Kaufmann
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hatje, Lilli
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartmann, Bolko, Reg.-O.-Inspektor
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Heutmann, Marga
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe, VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D.
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Klencke, Walter, Beamter
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Köneking, Annelise, Geschältsinhaberin
Krüger, Maren, Hausfrau
Kunkelmann, Carl-August, Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lembrecht, Karl
Laenge, Käthe, Kontoristin
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Löhrl, Peter-U., Dipl.-Kfm.
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meding, Ernst, Pensionär
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Mrozeck, Magda, Hausfrau

Müller, Josef,
Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Oltmann, Hilda
Otzen, Rosemarie, Lehrerin i. R.
Padberg, Dieter, Prokurist
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Pusch, Christa, Rentnerin
Raetz, Karl-Heinz, Rentner
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Rauff, Ingeborg, Krankenschwester
Rehr, Marie Helene, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Richter, Gertraudis, Rentnerin
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schneider, Magda, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schütz, Hildegard, Rektorin
Schwebke, Amely, wissenschaftl. Angestellte
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenstüh-Aneblábes, Ingrid,
Dipl.-Ing. Landschaftspflegerin
Smieja, Margot, Rentnerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna, Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Teiwes, Gertrud
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wißmayer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Broers, Werner
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Groth, Ewald, Kaufmann
Heinonen, Gudrun. MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Dohse, Heinrich, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Peter, Bauer

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Balnojan, Ulrike, Studentin

Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel
Gemeinde Schwissel
Böttger, Bruno, Amtsrat
Kalthoff, Gunda

Seedorf
Gemeinde Seedorf

Seth
Gemeinde Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten
Gemeinde Sievershütten
Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Köneking, Adolf
Krohn, Herma, Bäuerin
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek
Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf
Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter
Heilpädagogisches Kinderheim

Stocksee
Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Dembeck, Edgar, Kriminalbeamter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin
Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf
Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans, Angestellter

Struvenhütten
Gemeinde Struvenhütten
Ettmeier, Margret, Angestellte
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn
Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Evers, Anneliese, Hausfrau
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau

Sülfeld
Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Kalle, Dagmar, Arztsekretärin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Proes, Holger, Steueramtmann
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus,
Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf,
Gärtnermeister u. Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister
Willhöft, Manfred, Verw.-Beamter

Tarbek
Gemeinde Tarbek

Taterborn
Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde
Gemeinde Todesfelde

Trappenkamp
Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst
Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I
Gemeinde Wakendorf
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II
Gemeinde Wakendorf II

Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Ketelsen. Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Finsterer, Gerda, Rentnerin
Lange, Gertrud, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
Wittern, Emmi

Wensin

Gemeinde Wensin
Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Platte, Wolfgang
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein

Suwe, Hans-Peter

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn

Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Grimm, Paula, Rentnerin
Hillmann, Siegfried. Dipl.-Ing.
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Petzold, Walter, Marineoffizier a. D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bad Godesberg

Vogel, Dr Uwe, Generalleutnant

Bad Kissingen

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Neuenahr

Kärst, Paul,
Oberregierungsvermessungsrat a. D.

Bad Oldesloe

Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Boldt, Otto, Rentner
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Elmenhorst

Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn

Rantzau, Gerd Caspar Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Fockbek

Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg
Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm.
Wagner, Ulrike, Laborhelferin
Weintraut, Hans, Vew.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans Peter, Gerber

Hohn
Wrage, Werner, Soldat

Kiel
Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Steer, Bruno
Szwerinski, Hilde

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Konstanz
Zierow, Klaus-Jürgen, Chefredakteur

Lauffen a. Neckar
Hagel, Dr. Jürgen, Akademischer Direktor

Lübeck
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Weight, Joachim, Arzt

Meddewade
Barkmann, Waldemar, Ortsplaner

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje,
Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Quickborn
Berckholtz, Geschäftsinhaber
Peschmann, Dr. Hanna
Utz, Gertrud
Utz, Walter

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Oberst.-Rat

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Vellmar
Kasch, Wolfgang, Richter

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Feldhausen Dietrich
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.-Ing.

†

Baumann, Karl, Rentner
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Blunk, Alma, Landwirtin
Düring, Kurt, Architekt
Frank, Walter, Dr., Zahnarzt
Gosch, Christian, Bauer
Grau, Hans, Rektor
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a. D.
Hiestermann, Erna, Angestellte
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Kleve, Grete, Hausfrau
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Rickert, Lina
Rothe, Johanna, Hausfrau
Schäfer, Rolf, Rentner

ISBN 3-87883-047-5